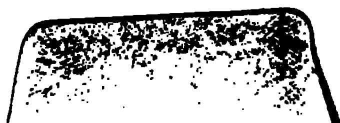

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817





August Hermann Francke

als Pastor zu St. Ulrich 1715–1727.

[illegible] der St. Ulrichsgemeinde in Halle
[illegible] Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen

von

A. Wächtler
Pastor zu St. Ulrich.

[illegible] nach dem Gemälde in der St. Ulrichskirche.

Halle a. S.
[illegible]
[illegible]



August Hermann Francke

als Pastor zu St. Ulrich 1715–1727.

Festschrift der St. Ulrichsgemeinde in Halle
zu der 200jähr. Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen

von

A. Wächtler
Pastor zu St. Ulrich.

Mit einem Bildnis Franckes nach dem Gemälde in der St. Ulrichskirche.

Halle a. S.
Buchhandlung des Waisenhauses
1898.

Vorrede

Die Jubelfeier der Franckeschen Stiftungen macht naturgemäß die Erinnerung an die Person des Stifters überall lebendig. Unsere St. Ulrichsgemeinde denkt dankbar daran, daß der Stifter der berühmten und gesegneten Anstalten auch ihr Pastor gewesen ist, und die kirchlichen Gemeindekörperschaften haben darum den Wunsch ausgesprochen, daß unsere Gemeinde ihre Teilnahme an der bevorstehenden Feier durch eine Festschrift bezeugen möchte, in welcher das, was über die Wahl Franckes zum Pastor an St. Ulrich und über seine Amtsführung sich erkunden ließe, zusammengestellt würde.

Hiernach werden die Leser eine Würdigung der Verdienste Franckes auf dem Gebiet der Waisenpflege und der Jugenderziehung nicht zu erwarten haben, wie dies auch der Titel dieser Schrift nicht verspricht. Aber der Dienst am Wort und namentlich die Predigt des Evangeliums ist für Francke von Anfang seiner Wirksamkeit bis zum Ende das Hauptwerk seines Lebens gewesen, gegen das sein Amt an der Universität ihm ebenso wie die Gründung und Leitung seiner Anstalten zurücktritt. Daran wollen wir uns auch bei der Jubelfeier der Stiftungen erinnern. Gottes Geist

kommt heute noch durch dasselbe Wort in der Menschen Herzen, das Francke gepredigt hat. Auch wir werden für die Aufgaben, die uns in unserer Zeit gestellt sind, Verständnis und Teilnahme, Kraft und Tüchtigkeit durch dieses Wort gewinnen.

Die Amtsjahre in St. Ulrich waren in Franckes Leben die letzten. Die Stiftungen waren in ihren Hauptanstalten fertig gestellt, als Francke an unsere Gemeinde berufen wurde. Es ist natürlich, daß diese letzten Jahre in den zahlreichen Lebensbeschreibungen weniger eingehend behandelt werden. Auch die Ausbeute, die der Verfasser dieser Schrift über seinen großen Vorgänger aus den Akten der Ulrichskirche gewonnen hat, ist nicht groß. Immerhin werden Freunde der kirchlichen Geschichte unserer Stadt einige Angaben finden, die bisher nicht bekannt geworden waren. Namentlich aber bietet die Darstellung der Wahl Franckes zum Pastor an St. Ulrich ein anziehendes Bild aus dem kirchlichen Gemeindeleben jener Zeit.

Daß die Übersicht über die Amtsführung an St. Ulrich den Wahlverhandlungen vorangestellt ist, wird der Entschuldigung nicht bedürfen. Die Veranlassung dieser Festschrift ließ es mir angemessen erscheinen, die allgemeine Übersicht zuerst zu geben und die besondere Darstellung der Wahl folgen zu lassen. Die drei geistlichen Reden Franckes, die in der 3. Abteilung beigefügt sind, werden für unsere Gemeinde und für alle Leser eine willkommene Zugabe sein. Die Predigten Franckes haben unter seinen Zeitgenossen außerordentlichen Beifall und als gedruckte Schriften die weiteste Verbreitung

gefunden und sie dürfen über den heute noch blühenden Anstalten nicht vergessen werden; es sind Blätter, die nicht verwelken.

Das Bild, dessen Mitteilung die Güte des Gemeindekirchenrats von St Ulrich ermöglicht hat, darf neben den übrigen Bildern Franckes auf Beachtung Anspruch machen. Allem Anschein nach hat Francke als Pastor an St. Ulrich sich der allgemeinen Sitte fügen und gegen seinen Wunsch die Predigerkrause anlegen müssen. Der Nachfolger Freylinghausen, dessen Bild neben demjenigen Franckes hängt, hat es noch erlebt, daß die Krausen oder runden Kragen abgeschafft wurden. Leider war es nicht möglich, bei der Vervielfältigung des Bildes, eines Kniestücks, die übrige Gestalt ganz wiederzugeben, weil das Gewand zu dunkel geworden ist. Die Haltung ist auf dem Gemälde in der St. Ulrichskirche dieselbe, wie auf dem in der Waisenhausbuchhandlung befindlichen: Francke hält in den Händen die aufgeschlagene Bibel, wie es zuletzt Schürmann in seiner Festschrift („zur Geschichte der Buchhandlung des Waisenhauses ꝛc. ꝛc.“), veröffentlicht hat.

Mögen denn diese Blätter als ein Zeichen der frohen Teilnahme der Ulrichsgemeinde an der Jubelfeier der Stiftungen ihres größten Pastors freundliche Aufnahme finden und in der Gegenwart helfen, die Erinnerung an den gewaltigen Zeugen der Barmherzigkeit Gottes in Wort und Werk zu beleben und zu bereichern.

Halle a. S., 15. Juni 1898.

Wächtler.

Inhalt.

I.

Übersicht der Amtsführung A. H. Franckes an St. Ulrich.

Die Stiftungen August Hermann Franckes sind seit zweihundert Jahren der Stolz der Stadt Halle und der ganzen evangelischen Welt. Nicht nur in vielen Tausenden ehemaliger Schüler und Zöglinge erweckt die bevorstehende Jubelfeier die dankbarste Erinnerung an die reichen Segnungen, die sie an dieser Stätte durch Erziehung und Unterricht empfangen haben, vielmehr wird aufs neue der ganzen evangelischen Christenheit das Denkmal des großen Mannes leuchtend vor die Seele gestellt. So trifft im vollsten Maße zu, was der Stifter einst im Jahre 1701 vorausgesagt. Die Landstände des Herzogtums Magdeburg hatten damals eine Untersuchung der Anstalt Franckes veranlaßt, weil sie selbst ein Waisenhaus in Halle anlegen wollten. Als diese Untersuchung, die sich wesentlich auf die Verwaltung des Waisenhauses und der diesem aus dem Lande selbst zugeflossenen Gelder erstreckte, günstig für Francke ausgefallen war, gab dieser die berühmte Schrift heraus: „Segensvolle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes, zur Beschämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens entdecket durch eine wahrhafte und umständliche Nachricht von dem Waisenhause und den übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle.“ Am Schlusse der Vorrede zu dieser Schrift sagt Francke: „Gottes Werk pfleget allezeit bei den Nachkommen seinen größten Segen

zu haben, dahingegen diejenigen, zu deren Zeiten es geschiehet, es gemeiniglich gering achten, und sich daran durch Unglauben und Undankbarkeit versündigen. So wird auch der Herr aus großer Gnade und Barmherzigkeit diese Erzählung zum Gedächtnis auf die Nachkommen wohl gedeihen lassen, daß sie seinen Namen darüber hoch preisen und erkennen, daß er der Herr und allein mächtig sei und sonst keiner."

Die „Erzählung" von Franckes Werk, von seinen Arbeiten und seinen Erfolgen, von seinen Kämpfen und seinen Siegen, von seinen Gebeten und von der Erhörung, die er erfahren, ist in der evangelischen Kirche unvergessen, und viele schöpfen daraus noch heute Stärkung des Glaubens an den lebendigen Gott und der Liebe zu den Brüdern. Aber hier in Halle steht in den „Stiftungen" das sichtbare Denkmal, das jeden Beschauer auffordert, die „Fußstapfen" Gottes zu beachten. Den Zeitgenossen war Franckes Werk eine laute Predigt von der Barmherzigkeit Gottes, die die lässig gewordene Christenheit zur Barmherzigkeit erweckte. Die Erhaltung und Fortführung dieser Anstalten, der Bestand der Gebäude bis auf diesen Tag in der Einfachheit und dürftigen Bauart, zu der Francke gezwungen war, die Entwicklung, die alles genommen, wenn auch der eine oder der andere Zweig des umfassenden Werkes nicht hat fortgeführt werden können, steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der wunderbaren Gründung und bleibt ein unvergleichlich wertvolles Denkmal für den Geist des Glaubens und der Liebe, der in dem Stifter lebte. Die Predigt von der herzlichen Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu weckt zu allen Zeiten den Glauben, der die Welt überwindet, und macht die barmherzige Liebe lebendig, die der Not wirksam begegnen und die Schäden lindern und heilen kann.

Es ist natürlich, daß die Kenntnis der übrigen Arbeit Franckes hinter dem, was die „Stiftungen" von ihm erzählen, zurücktritt. Aber wie er seine Arbeit in dem Pfarrhause von St. Georgen zu Glaucha begonnen, so hat er sie im Pfarrhause von St. Ulrich geschlossen. Und wenn die sichtbaren Beweise der segensreichen Wirksamkeit Franckes bis heute erhalten sind, so ist doch seine pastorale Thätigkeit der Boden gewesen, auf dem jene erwachsen und gediehen sind. Durch die Bezeugung des göttlichen Worts an seine Zeitgenossen in Predigt und Seelsorge hat er das Verständnis und die Teilnahme für seine Unternehmungen geweckt, welche sich von den Gemeinden aus, denen er zunächst gedient, weithin verbreiteten.

Bei der Jubelfeier der Stiftungen gedenken diese Gemeinden mit dankbarer Freude daran, daß August Hermann Francke, der Professor der Theologie und der Stifter des Waisenhauses ihr Pastor gewesen ist. Die St. Georgenkirche, an der Francke von 1692 bis 1715 das Pfarramt verwaltet hat, steht nicht mehr. Am 6. Januar 1740 wurde die alte Klosterkirche, welche seit Einführung der Reformation in Glaucha im Jahre 1556 der dortigen evangelischen Gemeinde als Pfarrkirche gedient hatte, ein Raub der Flammen und brannte bis auf die Grundmauern nieder. Beim Neubau der Kirche, die im Jahre 1744 eingeweiht werden konnte, waren nur geringe Reste als Baumaterial zu benutzen.

In der St. Ulrichskirche hat Francke von 1715 bis 1727 gepredigt. Noch steht die schöne Kanzel, die merkwürdigerweise hundert Jahre nach Franckes Tode durch den Schöpfer von dessen Denkmal vor dem Abbruch bewahrt worden ist. Als nämlich im Jahre 1829 der Bildhauer Christian Daniel Rauch wegen des Denkmals für Francke in Halle war, hat er auch die Ulrichskirche besichtigt. Hierbei

erregte besonders die Kanzel, ein bemaltes und vergoldetes Holzschnitzwerk in edeln Formen aus den Jahren 1588 und 1645, seine Aufmerksamkeit. Aber die Mitteilung, daß man beabsichtige, die Kanzel abzubrechen, rief bei ihm die schärfste Mißbilligung hervor. Rauch soll nicht nur den Kunstwert der Kanzel erklärt und hervorgehoben, sondern die Drohung hinzugefügt haben, falls man in Halle wirklich solcher Barbarei fähig sein sollte, werde er die Sache in den Zeitungen öffentlich bekannt machen. Seitdem hat niemand wieder daran gedacht, die schöne Kanzel der Ulrichskirche durch eine neue zu ersetzen. An der Südwand der Kirche hängt, links von dem Standbild Dr. M. Luthers, ein schönes Bild[1]) von August Hermann Francke neben denen seines Gehilfen und Nachfolgers Joh. Anastasius Freylinghausen und des Mag. Schaeffer († 1708). Außerdem sind noch Überreste vorhanden von der kostbaren Altarbekleidung, die die Königin Sophie Dorothea, Friedrich Wilhelms I. Gemahlin, im Jahre 1726 aus Verehrung für Francke der Ulrichskirche geschenkt hat. Ein Vierteljahrhundert lang, bis zum Tode Freylinghausens, hat die Ulrichskirche in nächster Verbindung mit den Stiftungen gestanden.

Die Übersiedelung Franckes an die Ulrichskirche war in dessen eigenem Leben wie in dem kirchlichen Leben der ganzen

[1]) Dies Bild trägt das Zeichen: „Rüdiger pinxit“: es stellt Francke als Prediger dar, mit der Halskrause angethan. Nach den vorliegenden Nachrichten hat sich Francke außerdem zweimal malen lassen; in Augsburg 1718 (von dem Maler Vogel) und in Potsdam 1725 von dem berühmten Porträtmaler Antoine Pesne († 1759 als Direktor der Akademie in Berlin). Der Maler unsres Bildes ist ohne Zweifel der damalige Universitäts- und Kunstmaler Johann August Rüdiger. Wann das Bild in die Kirche gekommen, haben wir nicht ermitteln können. Rüdiger hat auch Freylinghausens Bild gemalt.

Stadt ein Ereignis. Wie sich die Wahl vollzogen, wird in den folgenden Blättern, größtenteils nach den Aufzeichnungen nahe beteiligter Personen geschildert. Es bietet sich uns darin ein anschauliches Bild aus dem kirchlichen Gemeindeleben jener Tage dar, und die gegenwärtigen Gemeindeglieder werden sich gern hineinversetzen lassen in die Bewegung, die damals die Gemüter viel gewaltiger ergriffen hat, als die umständliche und wortreiche aber doch so zurückhaltende Art der Berichterstattung merken lassen will.

Die Stimmung in dem weiten Freundeskreise war gegenüber diesem Schritt Franckes eine sehr geteilte. Wenn die einen ihn mit besonderen Hoffnungen begleiteten, oder in stiller Zuversicht der Führung Gottes vertrauten, so waren andere lebhaft dagegen aufgetreten, weil sie nicht einsehen konnten, weshalb Francke diese Veränderung vornahm, und weil sie fürchteten, „er würde durch diese neue Arbeit sich vor der Zeit ruinieren.“ Aber schon bald nachher hat dieser Wechsel die allgemeinste Billigung gefunden. Nur von einer Seite trat nach dem Schluß sämtlicher Verhandlungen ein Widerspruch hervor, der gewiß nicht erwartet war. Die Gattin Franckes konnte sich lange nicht entschließen, das Pfarrhaus von St. Ulrich zu beziehen. Im Anfang wird das kaum ausgesprochen sein, wie auch bei den Verhandlungen über die Annahme der Stelle nicht ein einziges Mal von entgegengesetzten Wünschen der Frau Professor die Rede ist. Infolge der Schwierigkeiten, die einer völligen Übersiedelung entgegenstanden, war Francke mit Freylinghausen, seinem Adjunktus, Heinrich Julius Elers, seinem vertrauten Mitarbeiter, und mit seinem Sohne am 23. März 1715 in die Pfarrwohnung gezogen. Seinem Versprechen gemäß hat er von da an dort geschlafen und täglich einige Stunden sich aufgehalten. Inzwischen wurden in dem

Pfarrhause diejenigen baulichen Veränderungen vorgenommen, die Francke als wünschenswert erkannte. Nach dem von ihm dem Kirchenkollegium eingereichten Anschlage waren dazu 100 Thaler erforderlich, ein für damalige Zeit nicht unbedeutender Betrag. Aber das Kirchenkollegium bewilligte den Bau, „damit der Herr Pastor bequemlich wohnen und es nicht schlimmer, als er es zu Glaucha gehabt, bekommen möchte.“ Einer der Achtmänner sprach seine Zustimmung mit folgenden Worten aus: „Weil in des Herrn Pastor Franckens Lebensart vielerlei vorkommt, so bei denen vorigen Herren Pastoribus sich nicht ereignet, so halt ich es vor billig, ihm solche Bequemlichkeiten machen zu lassen, zumalen da die Pfarrwohnung dadurch um ein Vieles verbessert wird.“ Während der Bauzeit wurde die Verwaltung des Pfarramtes ununterbrochen vom Pastorat aus besorgt, und Franckes Familie nahm am Gottesdienst in der St. Ulrichskirche teil. Am Sonntag Exaudi 2. Juni, nachdem die feierliche Einführung am Himmelfahrtstage erfolgt, ging Francke mit Gattin, Sohn und Tochter in der Ulrichskirche zum heiligen Abendmahle. Aber erst am 13. August konnte der eigentliche Umzug bewerkstelligt werden, und da weigerte sich Frau Francke mit überzusiedeln. Fast drei Monate hielt diese Verstimmung an und lastete schwer auf allen Beteiligten. Ob der Grund darin gelegen, daß die Gattin den Entschluß Franckes nicht gutheißen konnte, weil sie glaubte, daß die Annahme des neuen Amtes gegen Gottes Willen wäre, oder ob sie die offenbar schon angebahnte Verbindung ihrer einzigen, erst 18jährigen Tochter mit dem 27 Jahre älteren Freylinghausen nicht billigte, wird sich schwer entscheiden lassen. Jedenfalls mußte sich Francke in seiner Häuslichkeit notdürftig behelfen, und der treue Elers kam alle Abend zu ihm, um ihm zu helfen und mit in der Pfarrwohnung zu schlafen.

Die Freunde der Familie gaben sich alle Mühe, den Zwie-

spalt zu beseitigen. Nachdem die Verlobung Freylinghausens mit Johanna Sophia Anastasia Francke am 9. Oktober stattgefunden, wurden diese Bemühungen verstärkt, aber weder Elers, noch die Frau Geheimrat Schmid, noch der Professor Anton richteten etwas aus. Der fromme Elers seufzt in seinem Tagebuch: „Herr erbarme dich unser!"

Erst Freylinghausen selber gelang es am Tage vor der Hochzeit, der verstimmten Mutter näher zu kommen. Die Trauung fand am Dienstag 29. Oktober in der St. Ulrichskirche in größter Stille durch den Diakonus Hübner statt, der die Amtswoche hatte. Als Zeugen werden Professor Anton und der Brautvater selbst genannt. Die Hochzeit wurde von zwei Freundinnen der Familie, Frau Droyßig und Frau Assessor Schröder, ausgerichtet.[1]) Aber Frau Francke hat sich völlig fern davon gehalten. Indessen scheint damit auch die Verstimmung den Höhepunkt erreicht zu haben. Schon am folgenden Tage ist die Gattin zweimal zu Francke gekommen, hat dann ihre Besuche wiederholt, und am 2. November heißt es in Elers Tagebuche: „Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen, denn du verläßest nicht, die dich, Herr suchen! Das hast du auch in diesen Tagen in der schweren Sache, da kein Mensch helfen konnte, gethan und uns nicht verlassen. Die Frau Professorin hat mit vielen Thränen dem Herrn Professor abgebeten und sich zu aller Willigkeit verstanden. Herr, dein Name sei gepreiset!"

Am folgenden Sonntag, 20. nach Trin., ist die ganze Familie, Francke mit Gattin und Sohn, und das junge Ehepaar Freylinghausen zum heil. Abendmahl gegangen, nachdem

[1]) Vergl. hierüber wie zu der ganzen Darlegung das Hauptwerk über A. H. Francke von D. Gustav Kramer. 2. Bde., Halle, Buchhandlung des Waisenhauses 1880 u. 1882.

Francke vorher über das Evangelium vom hochzeitlichen Kleide gepredigt hatte. Am Montag ist, wie Elers schreibt, „die Frau Professor ins Pfarrhaus zu St. Ulrich in Gottes Namen eingezogen. Dafür sei gelobt; nun wollest du es segnen und ihre Herzen miteinander zu dir richten!" Nach diesem Zwischenfall ist das gute Verhältnis der beiden Ehegatten nicht nur völlig wiederhergestellt worden, sondern es tritt uns in den erhaltenen Briefen und anderen Nachrichten in wahrhaft vorbildlicher Innigkeit und Zartheit von beiden Seiten entgegen.

Mit Francke zog auch dessen einziger Sohn Gotthilf August, damals 19 Jahre alt und Student der Theologie in das Pfarrhaus ein. Durch die wiederholte Verleihung eines Stipendiums, welches das Kirchenkollegium zu vergeben hatte,[1]) wurde es ihm möglich, sein Studium länger auszudehnen; i. J. 1720 wurde er in Jena Magister; noch in demselben Jahre berief ihn der Magistrat zum Zuchthausprediger in Halle,[2])

[1]) Unter den Niederschriften des Kirchenkollegiums findet sich folgende vom 26. September 1719: „Nachdem des Herrn Pastoris Prof. Fr. Sohn, Herr Gotthilf August Francke, das Müllerische Stipendium drei Jahre nacheinander gehoben und sich zum Examen schriftlich angegeben, so ist solches dato in der Versammlung des Kirchenkollegii durch das Ministerium dieser Kirche (Francke, Freylinghausen, Semler und Hübner) von 2 Uhr bis 5 nachmittags verrichtet worden, und weil der Examinandus sehr wohl bestanden, ist ihm obgedachtes Stipendium, dem Testament gemäß, noch 2 Jahr verwilliget worden."

[2]) i. J. 1722 am 25. Juni heiratete der jüngere Francke die Tochter des sächs. Rentkammer-Sekr. Rachals, Johanna Henriette, und wurde in der Ulrichskirche durch Mag. Semler getraut; diese war, wie Dreyhaupt berichtet, „ein gelehrtes in der französischen, lateinischen und griechischen Sprache, auch anderen Wissenschaften wohlerfahrenes Frauenzimmer." Nach ihrem Tode (i. J. 1743) verheiratete G. A. Francke sich i. J. 1750 mit Eva Wilhelmine von Gersdorff. Beide Ehen waren kinderlos.

und i. J. 1723 wurde er Adjunkt an der Kirche U. L. Frauen und zugleich auch an der theologischen Fakultät. Die Tochter blieb den Eltern noch näher. Wie Freylinghausen der berufene Beistand und Vertreter Franckes im Pfarramt war, so wohnte er auch nach seiner Verheiratung mit ihm unter demselben Dach in einer Haushaltung. Hier wurden auch Franckes Enkel geboren,[1]) die das Haus belebten und des Großvaters Freude waren.

Wenn Francke das Pfarramt zu St. Ulrich nur unter der Bedingung angenommen hatte, daß der Adjunkt die Amtsgeschäfte versehen würde, während er selbst sich wesentlich auf die Sonntagspredigt beschränkte, so dürfen wir uns nicht wundern, daß über die Amtsthätigkeit an der Ulrichskirche nur wenig berichtet wird. Es kam dazu, daß Franckes Gesundheit in den folgenden Jahren wiederholt angefochten wurde, und daß die Ausdehnung seines Werkes vielfache auswärtige Beziehungen veranlaßt hatte, die gerade in jenen Jahren ihn mehr als sonst in Anspruch nahmen. Durch die Mitberufung Freylinghausens an die Ulrichskirche war Francke zwar beträchtlich entlastet worden, aber die in den Wahlverhandlungen

[1]) Die Kinder Freylinghausens waren: 1. Augusta Sophia geboren am 23. März 1717 und am 25. März in der Ulrichskirche getauft. 2. Gottlieb Anastasius geb. 12. Oktober 1719 und am 15. getauft. Dieser war später Professor der Theologie und Direktor der Stiftungen 1771—1785. Er starb unvermählt am 18. Februar 1785. 3. Agnesa Henrietta geb. 18. Dezember und getauft am 21. Dezember 1725 Sämtliche Kinder sind von dem Oberdiakonus Mag. Semler getauft, der jedes Mal die Amtswoche hatte. Die ältere Tochter heiratete 1742 den Archidiakonus an U. L. Fr. Johann Konrad Philipp Niemeyer († 1767) und war die Mutter des Kanzlers Aug. Herm. Niemeyer. Die jüngere Tochter heiratete den Bruder ihres Schwagers, den Inspektor am Pädagogium Johann Anton Niemeyer, und lebte nach dessen Tode (1765) bei ihrem Bruder.

von Anfang an ausgesprochene Absicht, einen Subdirektor für die Anstalten anzustellen, zeigt, daß die Mehrung der Arbeit noch weitere Maßnahmen notwendig machte, um es Francke zu ermöglichen, daß er den vielfachen Ansprüchen gerecht werden konnte. Erst im September 1716 kam der zum Subdirektor erwählte D. Johann Daniel Herrnschmid,[1]) ein Schüler Franckes, der damals Hofprediger des Fürsten Idstein-Nassau war, hierher und bezog die von Francke verlassene Wohnung dicht neben dem Waisenhause. Leider hat dieser vortreffliche Mann nur wenige Jahre seines Amtes warten können. Schon am 5. Februar 1723 starb er, erst 47 Jahre alt, und Freylinghausen wurde an seiner Statt mit den Geschäften des Subdirektors betraut.

Wie sehr aber Francke solcher Hilfe bedurfte, zeigt schon ein flüchtiger Blick auf die außerordentlichen Aufgaben, die an ihn während der Zeit seiner Amtsführung an der Ulrichskirche herantraten. Am 12. Juli 1716 übernahm er das Rektorat, oder wie es damals hieß, das Prorektorat der Universität, wozu er trotz seines Widerstrebens gewählt worden war. Eine früher auf ihn gefallene Wahl zum Prorektor hatte er bereits wegen überhäufter Geschäfte ablehnen müssen. In dem „Ehrengedächtnis", das die Universität bei Franckes Tode veröffentlichte, wird gesagt: „er würde in dem jetztlaufenden Jahr aufs neue dazu ernannt worden sein, wenn ihm Gott nach unserem Wunsch das Leben gefristet und zugleich die nötigen Leibeskräfte geschenkt hätte." Dies Amt, dessen Arbeiten damals umfänglicher gewesen zu sein scheinen, als heute, nahm ihn sehr in

[1]) Herrnschmid lebt noch als ausgezeichneter Liederdichter unter uns fort. In unserm Gesangbuche finden sich von ihm die beiden Lieder: „Gott will's machen, daß die Sachen" und „Lobe den Herren, o meine Seele."

Anspruch. Als er am 12. Juli 1717 das Prorektorat niederlegte und dem späteren Kanzler Joh. Peter von Ludewig übergab, hielt er zur Vorfeier des zweihundertjährigen Reformationsjubiläums eine lateinische Rede über „die dem Evangelium gemäße Reformation der Universitäten, wie sie von Luther begonnen und den Nachkommen aufgetragen." Am 27. Juli 1717 aber mußte er dem König berichten: „ich bin durch die fatiguen, welche ich über meine sonst gewöhnliche Arbeit bei dem Prorektorate gehabt, in eine solche Entkräftung des Leibes gesetzet, daß ich auch in diesem Winter und im Frühjahr ein und andermal alle publique Arbeit aussetzen müssen. Wann ich nun auf Anraten der medicorum mich gerne durch eine kleine Reise auf etwa 6 Wochen wieder in etwas erholen wollte, um hernach desto frischer fortzuarbeiten, auch solche Reise zur Bekanntschaft mit ein und andern gelehrten Leuten in Deutschland, mithin zu großem Nutzen der Universität und der Anstalten anwenden könnte, als gelangt an Ew. K. Majestät mein allerunterthänigstes Suchen, mir hierzu anjetzo, da das Wetter noch bequem ist, allergnädigst Erlaubnis zu geben."

Diese Reise konnte erst am 29. August angetreten werden. Francke nahm als Begleiter seinen treuen Mitarbeiter, den praktischen Georg Heinrich Neubauer[1]), seinen damaligen Amanuensis Köppen[2]) und seinen Sohn mit. Außerdem begleitete ihn seine Frau und die Frau Geh. Rat Schmid bis Eisenach, H. J. Elers aber bis Frankfurt a. M. Die Reise

[1]) Über Neubauer vgl. Knuth, A. H. Franckes Mitarbeiter 2c. S. 61 ff.

[2]) Es war dies der nachherige Diakonus an der St. Marien- und Mönchskirche in Salzwedel, Johann Ulrich Christian Köppen, der im Jahre 1723 am 25. Mai mit der ältesten Tochter Herrnschmids, Marie Katharine, in St. Ulrich durch Oberdiakonus Semler getraut wurde. Zeugen waren D. Paul Anton und A. H. Francke.

ging von dort über Wiesbaden und Idstein, Wetzlar und Gießen nach Württemberg, wo er in Stuttgart längeren Aufenthalt nahm. Der südlichste Punkt war die freie Reichsstadt Biberach; von hier wandte er sich wieder nach Norden und kam über Ulm, Augsburg, Nürnberg und Erlangen an seinem Geburtstag nach Köstritz, wohin seine Frau ihm entgegengereist war. Erst am 2. April 1718, dem Sonnabend vor Judica, langte er wieder in Halle an. Die Reise hatte mehr Monate gedauert, als erst Wochen dafür bestimmt waren. Den interessanten Ereignissen,[1]) welche von jedem Orte, den er berührte, zu berichten wären, können wir nicht nachgehen. Genug, daß der Zweck der Erholung in erfreulicher Weise erreicht wurde. Francke kehrte außerordentlich gekräftigt zurück. Dazu trug vor allem bei, daß der andere in dem Bericht an den König bezeichnete Zweck in einem alle Erwartungen übersteigenden Maße sich erfüllte. Die Anknüpfung und Pflege persönlicher Bekanntschaften wurde nicht nur überall mit bestem Erfolge gesucht, sondern auch der Widerstand, auf den er an manchen Orten, wie in Stuttgart und in Ulm stieß, wurde so siegreich überwunden, daß er überall neue Freunde für sein Werk fand und begeisterte, ihn selbst oft beschämende Bezeugungen der Liebe und Verehrung erfuhr. Von Tübingen aus schreibt er am 30. November 1717 an seine Frau: „Hier und in Stuttgart ist das Wort einer sehr großen Menge Menschen mit augenscheinlichem Segen verkündigt. Ich werde mit Freude, Liebe und Beehrung der Menschen überschüttet, werde aber von dem Herrn in großer Stille und Herzensruhe gehalten, mich keines Dinges als der Vollbringung des göttlichen Willens zu der Seelen Heil anzunehmen.“ Die Arbeit

[1]) Vergl.: Kramer II. S. 220—259.

seines ganzen Lebens, wahrhaft lebendiges Christentum zu wecken und zu befestigen, hatte er sich auch auf dieser Erholungsreise zur Aufgabe gemacht, und dies war ihm in den verschiedensten Kreisen der Bevölkerung nach unverdächtigen Zeugnissen in hohem Maße gelungen. Die Freude darüber, daß er an so vielen Orten geistlichen Segen hatte ausstreuen dürfen, hatte ihn sichtlich gehoben und gestärkt.

Im Sommer desselben Jahres 1718 wurde Francke durch eine andere wichtige Angelegenheit auf einige Zeit von Halle fern gehalten. Der Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz war im Jahre zuvor zur römischen Kirche übergetreten, hatte aber in dieser keine nachhaltige Befriedigung gefunden. Schon während seiner Reise war Francke von verschiedenen Seiten gebeten worden, nach Weida, der Residenz des Herzogs zu kommen, und mit diesem über den christlichen Glauben zu sprechen. Damals hatte sich Francke ablehnend verhalten, um nicht durch unberufene Einmischung zu schaden. Als er aber auf Befehl der Gemahlin des Herzogs, einer Tochter des großen Kurfürsten, die von Herzen dem evangelischen Glauben zugethan war, später ausdrücklich dazu aufgefordert wurde, mochte er sich dieser Aufgabe nicht entziehen, und es gelang ihm, den Herzog seines Irrtums zu überführen und ihn zum öffentlichen Rücktritt in die evangelische Kirche zu bestimmen. Der Herzog soll die Absicht gehabt haben, diesen Rücktritt durch Teilnahme an der Abendmahlsfeier in der St. Ulrichskirche zu vollziehen, aber weil Francke dort zu viel Aufsehen fürchtete, habe er davon Abstand genommen.[1])

---

[1]) Vergl. L. Nottrott: „Wie Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz katholisch und wieder evangelisch wurde." (Flugschriften des ev. Bundes No. 148) Leipzig 1898.

Der Rücktritt erfolgte dann am 16. Oktober 1718 in der Stadtkirche zu Pegau.

Von anderen bedeutsamen Vorgängen, die in die Zeit der Amtsführung an St. Ulrich fallen, seien nur erwähnt, die Friedensverhandlungen zwischen den hallischen „Pietisten" und den „Orthodoxen", welche durch das Gespräch, das von dem Dresdener Superintendenten Valentin Ernst Löscher einerseits und von Francke und Herrnschmid andererseits in Merseburg (10. bis 12. Mai 1719) geführt wurde, eine bedeutsame Förderung empfingen. In Zusammenhang damit steht ein mehrtägiger Aufenthalt in Leipzig, wo Francke auf Ersuchen der Fakultät am 1. Sonntage nach Trin. 1719 in der Universitätskirche predigte — ein deutlicher Beweis dafür, daß er, der von dieser selben Fakultät dreißig Jahre vorher verfolgt worden war, nun auch bei dieser Anerkennung gefunden. Ein anderer Kampf, in den Francke als Dekan der theologischen Fakultät hineingezogen wurde, war der gegen die Philosophie des Professor Christian Wolff, welcher in seiner Rektoratsrede am 12. Juli 1721 über „die praktische Philosophie der älteren Chinesen" deren Urheber Confutius dem Moses, Mohammed, ja gewissermaßen dem Herrn Christus selbst gleichgestellt hatte. Durch die Enthebung Wolffs von der Professur und seine Verweisung aus den preußischen Landen „binnen 48 Stunden nach Eingang des Befehls bei Strafe des Stranges," welche unter dem 8. November 1723 vom Könige verfügt wurde, kam dieser Kampf zu einem von keiner Seite erwarteten, allerdings nur vorläufigen Abschluß. Die Zurückberufung Wolffs i. J. 1740 hat Francke aber nicht mehr erlebt.

Weiter fällt in jene Jahre auch der Tod des Freiherrn von Canstein, des Stifters der Bibelanstalt, eines der nächsten Freunde Franckes, welcher am 19. August 1719 in Berlin

starb, nachdem er in demselben Jahre zweimal in Halle zum Besuch gewesen. Sobald Francke von der Erkrankung erfahren, war er an das Sterbebett des Freundes geeilt; die Verhandlungen, die sich an das Testament von Cansteins knüpften, nötigten ihn dann, mehrere Wochen in Berlin zu bleiben. In dieser Zeit wurde Francke auch wiederholt vom Könige zur Audienz befohlen und brachte einige Tage am königlichen Hofe in Wusterhausen zu. Im Juni des folgenden Jahres mußte er wieder zu einem längeren Aufenthalt nach Berlin reisen. Beide Male hat er wiederholt dort gepredigt und zwar in der Garnisonkirche, in der St. Nikolai- und St. Petrikirche. Im Oktober 1720 kam Friedrich Wilhelm I. selbst nach Halle, um das Waisenhaus wieder zu besuchen. Der König hielt sich vier Tage hier auf, hörte Francke in der Schulkirche predigen und empfing einen neuen verstärkten Eindruck von der gesegneten Arbeit Franckes, als er die großartige Entwickelung der Anstalten seit seinem letzten Besuch i. J. 1713 sah. Kein Wunder, daß Friedrich Wilhelm I. für die Gründung und Einrichtung des großen Militär-Waisenhauses in Potsdam den Rat Franckes begehrte. Noch im März des Jahres 1725 ist Francke dieserhalb in Potsdam gewesen.

Bei den mannigfaltigen Beziehungen zu auswärtigen Personen blieb es nicht aus, daß Francke auch sonst noch zu Reisen veranlaßt wurde. Solche Einladungen mochte er nicht ausschlagen, damit es nicht schiene, als ob er zu wenig Liebe hätte, denn meistens handelte es sich darum, daß er mit seinem geistlichen Zuspruch und mit seinem Rate andern dienen sollte. Aber er hielt es auch durch seine ganze Stellung als Pastor und Professor, namentlich aber um seiner Anstalten willen für geboten, solche Beziehungen zu pflegen. Andererseits wurde auch der Verkehr im Pfarrhause ein immer lebhafterer. Vor-

nehme und schlichte Leute aus allen Ständen kamen nach Halle, um Francke zu sehen und zu hören, um sich durch sein Wort erwecken und belehren, aufrichten und befestigen zu lassen; wie vielen ist er, trotz aller Arbeit, die ihn fortwährend in Anspruch nahm, ein Seelsorger und geistlicher Vater geworden! Seine Schüler wurden nicht nur in Deutschland, sondern bis weit ins Ausland,[1]) nach Moskau, Konstantinopel und London begehrt, und sie alle suchten brieflich und persönlich in lebendigem Verkehr mit Francke zu bleiben. Dazu brachten Fürsten und Herren ihre Söhne nach Halle, um sie in den Anstalten Franckes erziehen zu lassen.

Außer den schon erwähnten Veranlassungen war es namentlich ein Zweig der Anstalten Franckes, der die weitesten Verbindungen hervorrief, das war die Missionsarbeit unter den Heiden. Die thatkräftige Aufnahme dieses Werkes durch Francke hatte in der evangelischen Christenheit die Gewissen geweckt. Bedeutende Geldmittel, wie sie hierzu erforderlich waren, flossen ihm von allen Seiten zu. Im Jahre 1715 wurde in allen evangelischen Kirchen des Herzogtums Württemberg eine Kollekte zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden abgehalten, nachdem vorher eine kurze Geschichte der dänisch-hallischen Mission in Ostindien von den Kanzeln verlesen worden war. Auch aus England wurden große Geldsummen für dies Werk nach Halle geschickt, einmal 24000 Mk. Große Freude bereitete den hiesigen Arbeitern der Besuch des ersten evangelischen Missionars, Bartholomäus Ziegenbalg,

---

[1]) In dem „Denkmal", das J. P. v. Ludewig nach Franckes Tode diesem „aufgerichtet", heißt es: „Bei vielen Völkern und Herren ist ein wohlgegründetes Vorurteil, daß sie keinen zu einem Schul- oder Kirchendienst befördern, der nicht vorher in den Glauchischen Anstalten nötigen Unterricht in christlicher Lehr und Leben eingenommen."

welcher von Trankebar nach neunjähriger Arbeit unter den Malabaren im Jahre 1715 nach Halle kam. Dieser predigte wiederholt, auch in der Ulrichskirche, unter großem Zulauf. Am 1. Dezember wurde im Pfarrhause von St. Ulrich eine Abschiedsfeier für Ziegenbalg gehalten, der mit seiner kurz vorher angetrauten Gattin nach Ostindien zurückkehrte. Ein großer Kreis von Missionsfreunden hatte sich dazu zusammengefunden, welche von nun an die Missionsarbeit in Ostindien mit um so wärmerer Teilnahme begleiteten. Die Anregungen, die durch das hallische Missionsleben in die evangelische Christenheit hineingetragen wurden, sollten nach Gottes Rat auch weiterhin fruchtbar werden. Der Aufenthalt des jungen Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf auf dem Pädagogium reicht auch noch in die Zeit der Amtsführung an St. Ulrich, und dieser sollte der Mann werden, dem die älteste und größte evangelische Missionsanstalt, das Missionsdepartement der Brüdergemeinde in Herrnhut, ihre Entstehung verdankt.[1]) Wenn auch die „ostindische Missionsanstalt" der Stiftungen eine unmittelbare Missionsthätigkeit nicht mehr ausübt, so bleibt sie uns doch ein bedeutsames Denkmal des weiten Blickes und des großen Herzens des Mannes, der bei der Kraft und Wärme seines Glaubens und bei der Thatkraft seiner Liebe sich nicht genug that mit der reichen Wirksamkeit, die er in seiner Gemeinde und in der Christenheit entfaltete. An seinem

[1]) Vergl. hierzu Knuth: August Hermann Francke, „Erinnerungsfeier" (1892) S. 55 ff. die Ansprache von A. Wächtler: „August Hermann Francke als Begründer der evangelischen Heidenmission", ferner in „Geschichten und Bilder aus der Mission" Heft 1 (1881): S. 10 ff. Armin Stein: „A. H. Francke, der Waisenvater von Halle, auch ein Vater der evangelischen Heidenmission" Heft 2 S. 22 ff.: A. Wächtler „der Graf Zinzendorf und die Heidenmission."

letzten Geburtstage 23. März 1727 schrieb er an den Hofrat Anton Heinrich Wallbaum in Saalfeld „Es hat Gott gefallen, mich zum Werkzeuge der Heidenbekehrung zu gebrauchen: darum einige gute Seelen so gesprochen haben, daß diejenigen, die aus den Heiden bekehrt würden, gleichsam meine Kindeskinder wären, weil sie durch meine geistlichen Söhne, die ich nach Indien geschickt, zu Christo wären bekehrt worden. Wer bin ich! daß Gott an mir Armen solche Barmherzigkeit gethan hat und daß er darin immer noch fortfährt."

Angesichts dieser Verhältnisse ist es wohl zu verstehen, daß Francke vor Annahme der Wahl zum Pastor an St. Ulrich die Bestellung eines Adjunkten und die Befreiung von etlichen Amtsgeschäften forderte. (Ein ähnlicher Vorgang wiederholte sich, als im Jahre 1853 der Professor K. Bernhard Moll, nach dem Abgang des Dr. Ehricht zum Oberpfarrer an St. Ulrich erwählt wurde.) Ausdrücklich aber hatte Francke das Predigtamt namentlich an den Sonntagen übernommen. Und von seiner Anstellung an bis zu seiner letzten Krankheit hat er regelmäßig in der Ulrichskirche gepredigt. Eine Spur in den Akten zeigt auch, daß er darauf bedacht war, einen Fehler seiner Predigten, daß sie oftmals viel zu lange währten, zu vermeiden. Sogleich nach seinem Antritt bittet er das Kirchenkollegium wiederholt, noch vor den Osterfeiertagen den „Sand-Seiger auf der Kanzel weiter vorbringen zu lassen, weil er wegen seines blöden Gesichts sich sonst nicht wohl danach richten könnte." Francke hat niemals eine Niederschrift seiner Predigten ausgearbeitet. Dies war bei ihm „wegen seines firmen und geschwinden iudicii zulässig", auch nach dem Urteil seines geistlichen Vaters Phil. Jakob Spener, der seine eigenen Predigten bis an sein Lebensende sorgfältig aufschrieb und unablässig die Prediger zur genausten schriftlichen Ausarbeitung

der Predigt ermahnte. Überhaupt wurde Francke durch seine lebhafte und feurige Natur zu unmittelbarer freier Verkündigung gedrängt. Seine Predigten wurden hier in Halle wie auswärts von mehreren Studenten oder Schülern, unter Leitung eines der Mitarbeiter, nachgeschrieben und dann von Francke „in Ordnung gebracht, damit sie gedruckt würden." Während manche von den früheren gedruckt vorliegenden Predigten Franckes wohl an zwei Stunden mögen gedauert haben, beweisen die „kurzen Sonn- und Festtags-Predigten," die er als Pastor an St. Ulrich im Jahre 1716 herausgab, daß auch er aus manchen Gründen ein kürzeres Zeitmaß für zweckdienlicher hielt. Er wollte mit der Herausgabe dieser Predigten „auch der großen Schwachheit derer, die nur kurze Predigten suchten, zu Hilfe kommen und sie dergestalt zu einer mehreren Liebe zum Worte Gottes anlocken." Als weitere Zeugnisse der Predigthätigkeit während der Amtsführung an St. Ulrich liegen zahlreiche Bände von Predigten vor. Vom Jahre 1716: „Oeffentliche Reden über die Passions-Historie aus dem Evangelisten Johanne", 1722: „Gedächtnis- und Leichenpredigten", 1724: „Sonn- und Festtagspredigten, welche teils in Halle, teils an auswärtigen Orten gehalten," 1726: „Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln, nebst einer Vorrede vom erbaulichen Predigen und von dem rechten Gebrauch dieser Predigten" und aus demselben Jahre die „Katechismuspredigten." Danebenher geht die Veröffentlichung einer großen Anzahl einzelner Predigten in kleinem (12°) Format, die in dieser Zeit dann auch mit andern kleinen Schriften zu einer Sammlung vereinigt und in 4 Bänden i. J. 1723 herausgegeben wurden.

Über die Aufgabe der Predigt hat Francke sich wiederholt eingehend ausgesprochen. Der Zweck ist ihm kein anderer

als die Erbauung der Zuhörer im Glauben an Gott; „den unbekehrten und unbußfertigen Menschen sollen die Augen aufgethan werden, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht, diejenigen aber, die von Christo ergriffen sind und in einem wahrhaftigen Bußkampfe stehen, zu einem rechten Durchbruch im Glauben geleitet, und die dazu gelangt sind, in dem Wege des Heils immer weiter geführt werden.“ Darum sucht er, wie er selbst bekennt, in seinem Vortrage sich alles dessen zu enthalten, was diesen Zweck hindern oder schwächen möchte; u. a. sagt er wörtlich: „Man enthält sich auch der fremden Sprachen und redet aufs einfältigste und deutlichste, so daß es Knechte und Mägde, ja auch die kleinen Kinder verstehen und fassen können. Man bekümmert sich auch nicht um die alten Ketzereien, sondern siehet vornehmlich auf die beiden Hauptketzer, die unerleuchtete Vernunft und den verderbten Eigenwillen der Menschen, und widerlegt derselben Ausflüchte und Einwürfe, so sie gegen das thätige und innere Christentum zu machen pflegen. — — Das Strafamt richtet man nicht allein gegen offenbare Sünden und Laster, sondern fürnehmlich gegen den Unglauben als die Quelle aller Sünden, gegen die Abkehrung des Herzens von Gott auf die Kreaturen, und so man auf die Tugenden weiset, führet man zugleich auf den rechten Grund, nämlich den Glauben an den Herrn Jesum, der uns nicht allein äußerlich verändert, sondern uns zu ganz andern Menschen machet von Herzen, Mut, Sinn und allen Kräften.“

Daß Francke in seinen eigenen Predigten nach diesen Grundsätzen gehandelt, wird ihm von Mitwelt und Nachwelt dankbar bezeugt. Auch in den wenigen Predigten der ersten Zeit seiner Amtsführung in Halle, in denen er gegnerische Anschauungen bekämpfte, war die Belehrung und Ermahnung der Gemeinde sichtlich der Hauptzweck. Wenn schon von Zeit-

genossen bemerkt wird, daß bei Francke „mehr Ermahnung als eigentlich sogenannte Lehre zu hören gewesen," so lag das in seiner Persönlichkeit und in den damaligen Zeitverhältnissen. Die Liebe des Heilandes, die er selber in ihrer göttlichen Kraft erfahren, hatte ihn zu brünstiger Gegenliebe entzündet und trieb ihn unablässig zur Liebe gegen den irrenden Bruder. „Gewißlich ist ihm Christus alles in allem gewesen. Gewißlich, seine Predigten und Vorträge waren nie geistreicher, als wenn er Christum predigte und desselben Wohlthaten nach ihrer Größe und Kraft vor Augen und ans Herz legte. Wer die paulinische Theologie recht inne hat, dem kommt es nicht anders vor, als wenn er Paulum und desselben rechtschaffenen Diszipel Lutherum in unserm seligen Manne hörte" — wird von ihm bezeugt in der Einladungsschrift der Universität zu dem öffentlichen Leichenbegängnis. Kein geringerer als der berühmte württembergische Theologe Joh. Albr. Bengel, der i. J. 1713 Halle besucht hat, gab dasselbe Urteil ab: „Heute wohnte ich wieder einer Predigt Franckes bei, wobei mir besonders merkwürdig wurde, daß dieser Mann, der in der Regel äußerst ruhig, beinah kalt zu reden scheint, sobald er auf die Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi kommt, plötzlich ganz lebendig und feurig wird und in die höchste Begeisterung gerät." Und in der Gedächtnispredigt, die der Professor Paul Anton in der Schulkirche über das Evangelium des 2. Sonntags nach Trin. (Luk. 14, 21—23) gehalten, heißt es von Francke: „er müsse sein eigen Contrefait an dem Knechte im heutigen Evangelio an sich erblicket und in sich befunden haben durch die Barmherzigkeit des Herrn. — — Wie konnte nicht der Mann bitten und anhalten! Er hatte das rechte Nötigen (V. 23) zum großen Abendmahle, zur Hochzeit, die der König seinem Sohne gemacht, gelernet." Der Eindruck, den die Zu-

hörer empfingen, war überall ein gewaltiger. Ein Prediger, der seinen Sohn auf der Universität besuchte und Francke predigen hörte, erklärte, daß seine Predigten vom rechtschaffenen Christentum gegen jene wie kaltes Wasser wären. In Augsburg äußerte sich ein Mann, der Francke dort hatte predigen hören: „Wenn man unsere 14 Prediger zusammenschmelzte, so käme nicht ein solcher Mann heraus.“

Was die Sprache und Form der Predigt angeht, so ist unzweifelhaft anzuerkennen, daß Franckes Predigten weit über denen seiner Zeitgenossen standen. Die lebhafte Bewegung seines Herzens fand ohne Kunstmittel ihren wirksamen Ausdruck infolge großer, natürlicher Beredtsamkeit. Deshalb brauchte er seine Predigten nicht erst mit dem Zierrat erlernter Redekunst zu schmücken, bedurfte auch nicht der bilderreichen Sprache oder gelehrter Zuthaten, mit denen viele seiner Zeitgenossen die Zuhörer anzuziehen suchten, vielmehr trugen seine Predigten ein solches Gepräge von Glaubenswärme, Einfachheit und Herzlichkeit, verbunden mit eindringlicher Ermunterung und freimütiger Rüge herrschender Gebrechen, daß sie nicht anders konnten, als christliches Leben wecken und nähren. Darauf kam es ihm an, „daß er den einigen Grund der Propheten und Apostel, Jesum Christum, so wie er ist, aufs allereinfältigste, aber nur recht und fein tief, tief ins Herz und in die Seele hineinlegte.“ Er war, wie Tholuck gesagt hat, ein Mann des Volkes, der sich in dessen Bedürfnisse und Zustände zu versetzen und herzhaft zu ihm zu reden weiß. Auch die Dinge des praktischen Christentums, wie die Fürsorge für die Armen, greift der thatkräftige und arbeitsfrohe Mann in seinen Predigten mutig an. Das rastlose und erfolgreiche Bemühen, den großen Notständen in Gemeinde und Stadt wie im ganzen Volke abzuhelfen, hindert ihn aber nicht, die scheinbar ent-

legene und doch so unerläßliche Arbeit der Heidenmission der Gemeinde wirksam ans Herz zu legen.[1])

Schon bald nach dem Amtsantritt an der Ulrichskirche ließ sich erkennen, daß Francke auch in der neuen Gemeinde mit seiner Predigt Eingang in die Herzen fand. Mit Freuden konnte der treue Elers auf seinen Reisen den Freunden, die gegen den Amtswechsel ihre ernsten Bedenken gehabt hatten, erzählen, wie glücklich für Francke sich in der neuen Stellung alles anließe. Eine Einrichtung, die Francke in Glaucha schon früher getroffen, die Repetition der Predigten durch katechetische Besprechung derselben, führte er alsbald auch in der Ulrichsgemeinde ein. Nicht nur Kinder, sondern auch erwachsene Leute, namentlich aus den gebildeteren und vornehmen Kreisen, kamen dazu mit Freuden, weil in ihnen das Verlangen nach klarerer Erkenntnis geweckt war, und weil sie sahen, daß sie dadurch reiche Förderung empfingen. Diese Predigtrepetition wurde am Sonntag nach der Nachmittagspredigt in der Kirche veranstaltet und zwar so, daß die Predigt vom Morgen frageweise durchgenommen wurde. Auch in den beiden andern Stadtkirchen wurde nicht lange danach diese löbliche Übung eingeführt.

Wie ernst Francke es mit seiner Zusage, die Sonntagspredigt regelmäßig zu halten, genommen hat, zeigt die schon erwähnte Postille kurzer Sonn- und Festtagspredigten. Sämtliche Predigten vom 1. Advent 1715 bis zum 24. Sonntage nach Trinitatis 1716 sind mit vereinzelten Ausnahmen alle in der Ulrichskirche gehalten. Übrigens hat er auch während dieser Zeit nicht nur in der Ulrichskirche gepredigt. Als Professor hatte er die Verpflichtung, in der Schulkirche, der Kirche

[1]) Vergl. Hering: Lehrbuch der Homiletik S. 158.

des ehemaligen Barfüßerklosters, in der seit 1699 von den Professoren der Theologie akademischer Gottesdienst am Vor- und Nachmittage gehalten wurde, zu predigen, so oft an ihn die Reihe kam. Ferner hatte er als Pastor der Ulrichskirche mit den Pastoren zu U. L. Frauen und zu St. Moritz, sowie mit dem Archidiakonus zu U. L. Frauen jährlich zweimal die Katechismus-Predigten für die sämtlichen Stadtgemeinden in der Marktkirche U. L. Frauen zu halten. Diese Katechismus-Predigten werden noch jetzt einmal im Jahre, und zwar nach derselben Einteilung des kleinen lutherischen Katechismus wie damals, im September von den genannten vier Predigern gehalten, während an Stelle der anderen Reihe von Katechismus-Predigten im Frühjahr die Passionspredigten getreten sind. Auf Wunsch christlicher Freunde hat Francke diese Katechismus-Predigten im Jahre 1726 herausgegeben. Es sind 16 an der Zahl, neun über das erste, drei über das zweite, zwei über das dritte und je eins über das vierte und fünfte Hauptstück. Diese Predigten sind besonders reich an biblischem Lehrgehalt und von praktischer, freimütiger Anwendung auf die Sünden und Schäden der Zeit. Aber auch bei diesen Predigten kommt es ihm darauf an, „stets den Rat Gottes in seiner ganzen Fülle zu verkündigen.“ Was er schon in der Vorrede zu den in demselben Jahre herausgegebenen Epistelpredigten gesagt, wiederholt er auch hier „daß gar nötig und heilsam sei, daß nicht nur den Zuhörern gesagt werde, daß sie sich bekehren sollen, und daß sie die Kraft von Christo dazu empfangen haben; sondern daß ihnen auch dabei Nb. in einer jeglichen Predigt (obgleich bald kürzer, bald ausführlicher) die ganze Ordnung der wahren Bekehrung gezeigt werde, wie sie zur gründlichen Erkenntnis ihres Seelenzustandes und zu einer wahren Bekehrung gelangen, wie sie aus ihrem Verderben errettet, und wie sie in

einen besseren Zustand gesetzt werden können, also daß ein jeder aus einer jeglichen Predigt gleichsam eine genugsame Antwort auf die Frage kriegte: wie soll ich's angreifen, daß ich ein wahres Kind Gottes und ein Erbe des ewigen Lebens werde?" Er fordert auch in der Vorrede die Leser auf, jede der Katechismus-Predigten, „es sei aus welchem Hauptstück es wolle" als Beispiel für diese Regel zu prüfen. Gerade bei diesen Predigten, „die zur Grundlegung des ganzen christlichen Wesens dienen sollen", hält er es für geboten, jene Regel zu beobachten. Die Länge der Katechismus-Predigten mag man daraus ermessen, daß die genannten 16 einen Band von 601 Seiten füllen.

Zu der Predigtthätigkeit Franckes gehören auch die Gedächtnispredigten, Leichen-, Trauer- und Trost-Reden, zu denen er häufig aufgefordert wurde. Einen starken Band mit 32 solchen Reden hat er im Jahre 1723 herausgegeben. In diesen allen wie in den zahlreichen Gedächtnisreden, die bei Franckes Tode gehalten wurden, tritt alle Bezugnahme auf persönliche Verhältnisse und jede individualisierende Anwendung, die auch den ausführlichen Personalien im Anhang der Leichenreden fehlt, hinter der lehrhaften und sachlichen Auslegung des Wortes zurück. Aber doch lassen uns gerade die Reden bei diesen Veranlassungen manche erquickliche Blicke thun in die seelsorgerliche Liebe und Weisheit, die Francke eigen war. Beherzigenswert für alle Zeiten ist, was er in der Vorrede über Leichenpredigten sagt. Er weiß sich nicht zu erinnern, daß man ihn beschuldigt, er hätte jemanden in Leichen- oder Gedächtnispredigten oder Parentationen zu sehr oder wider die Wahrheit gelobt. Wo er nachdrücklich gelobt hat, ist es bei solchen geschehen, die vorhin schon ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, oder bei solchen, deren gründliche Bekehrung zu Gott vor ihrem

Ende offenbar gewesen. „Vielmehr aber habe ich mannigmal einige Beschwerung vernommen, daß ich die Verstorbenen allzuwenig gelobet hätte. Das ist aber um keiner andern Ursache willen geschehen, als weil ich kein Lügen-Prediger werden wollte. Es ist mir denn auch viel erträglicher gewesen, dies Urteil von mir zu hören, daß ich dem Lobe gar zu wenig gethan hätte, als die Anklage in meinem Gewissen zu leiden, daß ich Menschen zu gefallen politisieret, oratorisieret, das gesaget, wovon ich doch anders in meinem Herzen überzeugt wäre, oder sonsten auf einige Weise, um Menschen gefällig zu sein, geheuchelt hätte. — — Übrigens ist das meine beständige Regel bei allen Trauerfällen, da ich etwas reden oder schreiben muß, daß ich an einer Seite, wie gedacht, nichts wider die Wahrheit rede oder schreibe, an der anderen Seite keinen menschlichen Affekten Raum, noch mich dahinreißen lasse, von einem Verstorbenen in Lieblosigkeit zu sprechen, sodaß ich mich auch aufs allermöglichste hüte, nicht den Schein zu geben, als ob ich aus unlautern Passionen etwas vorbrächte. Dies ist bei solchen Gelegenheiten die Mittelstraße, die ich zu beobachten suche, damit ich weder gegen die Wahrheit noch gegen die Liebe sündige und alles zu der noch Lebenden gründlichen Erbauung und Besserung richte. Mit solcher Fassung des Gemüts werfe ich mich bei der vorhergehenden Meditation ins Gebet und rufe Gott an um Weisheit, wie ich soll reden, Kolosser 4. 4, nämlich, nicht wie es Menschen, sondern wie es ihm wohlgefalle, seinem allein heiligen und guten Willen gemäß sein, und ich ihm an jenem Tage Rechenschaft dafür geben könne." Die in der 3. Abt. dieser Schrift mitgeteilte Trauerrede bei der Beerdigung seines Freundes, des Ratsmeisters Bertram, mag als Beweis für Bethätigung dieser Grundsätze dienen.[1])

[1]) Die beiden Lieder Franckes in unserm Gesangbuche. die

Francke wollte aber nicht nur Prediger und Lehrer der Gemeinde sein. Zu den großen Gaben, mit denen Gott ihn für diesen Dienst ausgerüstet, kam die nicht geringere des erwecklichen Umgangs mit seinen Zuhörern und Gemeindegliedern, die ihn zum reichgesegneten Seelsorger und zum vielbegehrten Gewissensrat machte. Ein schönes Zeugnis über diese Seite der Thätigkeit Franckes gerade während der Amtsführung an St. Ulrich bietet die Gedächtnisrede, die ein Schüler Franckes, der Prof. der Theologie Georg

übrigens Gemeingut der evangelischen Kirche geworden sind, stammen aus früheren Jahren. Das Lied: „Gott Lob! ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet 2c.," das unter den Neujahrsliedern steht, war schon zu Anfang des Jahrhunderts weitbekannt; einzelne Verse wurden namentlich von Sterbenden gern gebetet. Das andere Lied: „Was von außen und von innen täglich meine Seele drückt 2c." stammt aus dem Jahre 1711. Francke hat es der Gedächtnispredigt für die Gattin seines Kollegen und Freundes Professor Joh. Heinr. Michaelis über Ps. 62, 2. „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft," beigefügt. (Vergl. „Gedächtnis- und Leichenpredigten" S. 674) Unter dem Liede steht: „Also wollte den Sinn und Wandel der seligen Frau Professorin durch den Inhalt des 62. Psalms ausdrücken A. H. F." Das 3. von Francke stammende Lied ist im Jahre 1701 gedichtet:

„Wach auf, du Geist der treuen Zeugen,
der vorbezeugt den lautern Sinn
der Seelen, die ganz Jesu eigen,
und sich stets schwingen zu ihm hin:
bring an das Licht,
verhalt uns nicht,
der Jungfrauschaft Vortrefflichkeit,
Ursprung, Unschuld und Ehrenkleid."

In die 15 Strofen dieses Liedes hat Francke den Inhalt einer Leichenpredigt über den Jungfrauen-Stand der Kinder Gottes (nach Offenb. Joh. 14, 4 u. 5) zusammengefaßt, die er einem frommen Fräulein (Juliana Patientia Schultt) gehalten hat. (Gedächtnis- und Leichenpredigten S. 239.) Dies Lied ist wenig bekannt geworden und eignet sich auch nicht für den Gemeindegesang.

Friedr. Rogall in Königsberg, am 25. Juni 1727 vor den dortigen Theologen gehalten hat. Rogall hatte in Halle studiert und war Francke näher getreten, als dieser bereits an der Ulrichskirche stand; er erzählt von dem Leben im Pfarrhause und von dem Verkehr Franckes mit seinen Enkeln und mit den Tischgästen. Von der seelsorgerlichen Thätigkeit seines geliebten Lehrers giebt er folgende Schilderung: „Es mochte jemand zu ihm kommen, in was für Umständen es auch war, so pflegte er keinen niederzuschlagen, aber wohl jedermann mit erwecklichen Zusprüchen, Ermahnungen und Aufmunterungen von sich zu lassen, und die evangelischen Zuflüsse aus der Fülle Jesu Christi, die er selber geschmeckt, einem mit solcher Freudigkeit in die Tiefe des Herzens einzuführen, daß man niemals von ihm ging, daß man nicht Ströme der lebendigen Wasser hinweggetragen hatte, und es lange Zeit merken konnte, wie man durch seine erwecklichen Unterredungen erbaut worden. Ich habe gesehen seine ganz ungemeine Langmut, damit er die Schwachen getragen: er warf seinen Nächsten um eines Fehls willen nimmer weg, sondern trug alles an ihm, so er nur ohne Sünde tragen konnte, mit großer Geduld und hatte immer die Hoffnung zu Gott, daß er es schon zu rechter Zeit würde wegzubrennen wissen: seine Sanftmut in Zurechtweisung der Irrenden, da er eine so weise Temperatur und Maß zwischen Ernst und Liebe zu brauchen wußte, daß viele, bei denen andere alles angewendet und sie schon verloren gegeben hatten, durch seine sanftmütigen Korrektiones sind gewonnen worden. — — Daß ich's kurz zusammenfasse: ich habe gesehen seine Mühe und Arbeit in Errettung der durch Christi Blut erkauften Seelen, seine Sorge, sein Gebet, seinen Kampf für so viele Gemeinen und für so viele einzelne Personen in allen Gemeinen, seine Last bei so großem täglichen Überlauf, aber bei dem allen

einen heldenmütigen, freudigen und in der Gnade Jesu lebenden und schwebenden Geist, der durch keine Leiden konnte mürbe gemacht werden, sondern durch den Glauben alle Berge versetzte."

Der Reichtum geistlichen Segens, der durch solche hingebende Seelsorge über die Gemeinde ausgeschüttet wurde, läßt sich von Menschen nicht ermessen, sondern ist nur dem offenbar, der ins Verborgene sieht. Aber solche Zeugnisse der Dankbarkeit von denen, die diesen Segen persönlich erfahren haben, lassen uns ahnen, wie tief eindringend und wirksam die Seelsorge Franckes gewesen ist. Wir fügen noch hinzu, daß er diese Seelsorge nicht nur an denen ausübte, die zu ihm kamen, sondern daß er auch die Kranken auf deren Wunsch fleißig besuchte, sie durch Zuspruch aus Gottes Wort tröstete und mit ihnen betete.

In der Ulrichsgemeinde wurde das kirchliche Leben überhaupt durch Franckes Thätigkeit nicht wenig gehoben. Eine große Zahl von Zuhörern fand sich auch aus den andern Gemeinden in der Kirche ein. Namentlich die Universität, deren Lehrer damals bis auf wenige Ausnahmen im besten Verhältnis zu Francke standen, hielt sich nach Ausweis der Beichtregister und der „Stuhllisten" fast ausschließlich zur Ulrichskirche, und Studenten aller Fakultäten sind regelmäßig in größerer Zahl unter den Abendmahlsgästen verzeichnet. Auch zu Mitgliedern des Kirchenkollegiums wurden nach Franckes Amtsantritt wiederholt Professoren erwählt; der Jurist Just. Henning Böhmer, der Mediziner Joh. Juncker, der Mathematiker Johann Joachim Lange u. a.

Daneben ergiebt sich aus den Akten, daß Francke sich auch um andere pfarramtliche Geschäfte persönlich bekümmerte. So hat er den Sitzungen des Kirchenkollegiums, in denen die jährliche Rechnung abgenommen wurde, nicht nur bei St.

Ulrich, sondern auch bei der eingepfarrten Kirche im Dorfe Diemitz persönlich beigewohnt. Vielleicht stand dies im Zusammenhang mit einem Vorkommnis, das damals einige Erregung hervorgerufen hatte. Bei der Einführung, die erst am Himmelsfahrtstage 30. Mai 1715 stattfand, hatte nämlich der Inspektor, Konf.-Rat Heineccius, Francke und seinen Adjunktus auch „an die Oekonomie und Administration der Kirchengüter angewiesen.“ Dies erschien dem Kirchenkollegium als ein unerhörter Eingriff in sein Recht, und es reichte beim Magistrat als Patron sofort Protest dagegen ein. Aber als Francke zur Abnahme der Kirchenrechnung eingeladen wurde, bat er darum, die Rechnungsbücher vorher einsehen zu dürfen, um sich damit bekannt machen zu können. Er schrieb deswegen an den Vorsteher Velthem:

„— — Es wird der Kommunikation wegen kein Bedenken zu machen sein, weil ja unmöglich aus Dingen, die die Kirche angehen, gegen den zeitigen Pastoren ein Geheimnis gemacht werden kann, da es vielmehr pastori vitio vertieret wird, wenn er sich nicht von allem, was die Kirche angehet, zur Genüge informieret, wohin ihn auch die Introduktion angewiesen. In Erwartung freundlicher Willfahrung verharre

Ew. Wohledlen

meines Herrn Oberbornmeisters
Gebet- und Dienstergebenster

Halle den 9. Dezember 1715. A. H. Francke.“

Das Kirchenkollegium konnte sich indes nur dazu entschließen, daß die Hauptbücher dem Pastor etliche Male im „Kirchstübchen“ (dem Sitzungsraum des Kollegiums) vorgelegt würden.

Das Verhältnis Franckes aber zum Kirchenkollegium war und blieb ein durchaus freundliches, und ebenso stand er mit seinen Kollegen in gutem Einvernehmen. Unter den Widerwärtigkeiten, die ihm vor seinem Amtsantritt bereitet wurden, wird auch eine Schmähschrift auf ihn erwähnt, an der die beiden Söhne des Diakonus an St. Ulrich Mag. Hübner beteiligt gewesen sein sollen.[1]) Als ihm diese Schmähschrift von zwei Abgeordneten der Geistlichkeit vorgelegt wurde, hat Francke es abgelehnt, dieser Sache irgendwie nachzugehen; so viel sich erkennen läßt, hat sie auch keinerlei Nachwirkung gehabt. In dem langen Klagegedicht, durch das die beiden Diakonen Semler und Majer bei Franckes Tode ihr Beileid bezeugten, wird der „unvergleichliche und um die ganze evang. Kirche in allen Teilen der Welt hochverdienteste Theologus" mit warmer Zustimmung gefeiert. Die Thätigkeit an der Ulrichskirche wird in folgenden Versen geschildert, nachdem vorher von dem Segen, den als ein „Bethlehem" das werte Glaucha empfangen, die Rede gewesen:

„Halle konnte nun nicht mehr bei dem allen stille bleiben,
Sondern wollte solchen Mann sich zu eigen nun verschreiben,
Dem als Gast in seinen Mauern, schon so manche Heldenthaten
Zur Bekehrung vieler Menschen waren trefflich wohl geraten.

Ulrich hieß Ihn ungesäumt auf die offene Kanzel treten,
Und wie wohl gelang auch da, Ihm sein Lehren, Strafen, Beten!
Nichts hat hier, sonst nichts! gefehlet, als daß Er unsterblich bliebe,
Und ein jeder Seine Worte in den Grund des Herzens schriebe."

Da die beiden Geistlichen mit dieser Beileidsbezeugung der allgemeinen Sitte folgten, würde auf solche Ehrung nicht

[1]) Vergl. Kramer II S. 200. In unsern Akten haben wir darüber nichts gefunden.

allzuviel zu geben sein.[1]) Wichtiger ist schon, daß Francke mit seinen Kollegen gemeinschaftlich bei dem Kirchenkollegium dafür eintritt, daß die Prediger an der Ulrichskirche als „von Haus aus arme Leute" nicht in ihren Einnahmen verkürzt würden. Bei Errichtung des Potsdamer Waisenhauses war nämlich angeordnet, daß jede Kirche im Lande von je 100 Thalern ihres Vermögens 1 Thlr. 6 Gr. (anfangs wurden 2 Thlr. gefordert) an jenes Waisenhaus zahlen sollte. Zu den Kapitalien der Kirche gehörten auch die Legate, deren Zinsen für die Prediger bestimmt waren. Nun sollten diesem i. J. 1724 jene Beiträge abge-

[1]) Die „Epicedia oder Klage- und Trost-Carmina und andere dazu gehörige Schriften, beim seligen Ableben weyland Aug. Herm. Francken etc. von einheimischen und auswärtigen, hohen und vornehmen Gönnern abgefasset und eingesendet" (202 S. in 2°) bieten nicht weniger als 194 längere und kürzere Gedichte und Beileids-Zuschriften in deutscher und lateinischer Sprache. (Die offiziellen Gedächtnis-Reden und Schriften sind besonders gedruckt.) Zuerst stehen die Gedichte von Professoren der Universität aus allen Fakultäten. Dann folgt das Almosen-Kollegium, dessen Mitglied Francke gewesen, das Scholarchat des Stadtgymnasii, das Stadtministerium, die Kirchenkollegien von U. L. Frauen, St. Ulrich und St. Moritz, drauf einzelne Personen aus Halle und zuletzt auswärtige Körperschaften und Personen. Für die Kenntnis von Franckes Persönlichkeit bieten alle diese wortreichen und schwülstigen Verse wenig Ausbeute; selten kommt eine unmittelbare Beziehung zum Ausdruck. Manche derartige Carmina waren augenscheinlich nur bestellte Arbeit. Als der Diakonus Mag. Hübner im März 1726 starb, war das Kirchenkollegium von St. Ulrich geteilter Meinung, ob es verpflichtet wäre, ein Leichen-Carmen anfertigen zu lassen. Schließlich aber wurde eins für 4 Thlr. bestellt. Bei Franckes Tode war kein Zweifel darüber, daß ein Carmen bestellt werden müßte. J. H. Böhmer schrieb: „Es ist dieses so wohl billig als nötig und des seligen Mannes Meriten gemäß." Die Kosten beliefen sich in diesem Falle auf 6 Thlr.

zogen werden. Das Kirchenkollegium beschloß, den vier Predigern den Ausfall zu ersetzen — „vor dieses Mal und ohne Consequence.“

Aber Francke hat die beiden Kollegen auch stets in ihrer Würde und Stellung anerkannt und die nach damaliger Ordnung ihnen allein zukommenden Amtsverrichtungen in seiner eigenen Familie durch sie verrichten lassen, wie es die Folge der Amtswochen mit sich brachte. So hat der Diakonus Hübner schon i. J. 1715 Franckes Tochter, und der Oberdiakonus Semler den Sohn getraut, auch alle drei Enkel Franckes getauft. Francke hat nie eine Trauung in der Ulrichskirche verrichtet, wohl aber ist er bei Freunden und Verwandten als Trauzeuge zugegen gewesen. Ebenso hat er auch in der Ulrichskirche nie getauft, während er selbst sowohl als auch seine Frau und seine Kinder bei den häufigen Kindtaufen im Hause seines Kollegen Semler Gevatter gestanden hat. Als der Diakonus Hübner am 19. März 1726 gestorben, bewarb sich sein Sohn, damals Konrektor in Stade, um des Vaters Stelle durch ein ausführliches Schreiben an das Kirchenkollegium. Er kam zwar nicht einmal in die engere Wahl, aber in den Verhandlungen ist mit keiner Silbe davon die Rede, daß irgend ein Bedenken vorliege, ihn zum Kollegen Franckes zu wählen. Die Wahl fiel auf einen jungen Schwaben, Johann Aug. Majer, der am hiesigen Zuchthause Prediger war und von Francke mit herzlicher Freude als Kollege willkommen geheißen wurde.

Gemäß den Abmachungen bei der Wahl, hatte Francke mit dem Beichtstuhl nichts zu thun. Diese Amtsthätigkeit übernahm Freylinghausen, und bei ihm hat auch Francke gebeichtet, so oft er zum Abendmahl ging. Freylinghausen hingegen ging mit seiner Gattin beim Oberdiakonus Semler zur Beichte, während dieser

3*

sowie der Diakonus Hübner mit ihren Familien regelmäßig als Freylinghausens Beichtkinder eingeschrieben sind.

Der Merkwürdigkeit halber mag hier auch erwähnt werden, daß das Instrument, welches der erfindungsreiche Oberdiakonus Semler hergestellt hatte, um damit die Entfernungen auf dem Meere zu messen, in den Sammlungen des Waisenhauses untergebracht war. In einem Brief über den schon erwähnten Besuch des Königs im Jahre 1720 heißt es: „In der Bibliothek wurde unter andern Kuriositäten auch dasjenige Instrument gezeigt, die longitudinem zu finden, davon Herr Diakonus Semler allhier der Erfinder ist und es nach England hat bringen lassen, welches Se. Majestät sehr genau betrachtete, ließen sich auch von der ganzen Sache belehren."

Als Francke sein Amt an der Ulrichskirche antrat, war er gerade 52 Jahre alt. Stand er damals noch in rüstiger Manneskraft, so mochte er doch fühlen, daß bei der aufreibenden Thätigkeit eine Veränderung vorgenommen werden müßte, wenn er nicht vor der Zeit zusammenbrechen sollte. Aber die Erleichterung, die ihm zuteil wurde, hatte nur für vermehrte sonstige Geschäfte Raum geschafft. So wurden während der 13 Jahre in dem neuen Pfarramt die Schatten auf dem Wege bald länger. Das jugendliche Aussehen hat sich aber nach allen Bildern Franckes bis zuletzt erhalten, und die Lebendigkeit des Geistes wie die Fülle und Wärme des geistlichen Lebens hat augenscheinlich nicht abgenommen, aber die Beschwerden des Alters machten ihm trotzdem schon früh zu schaffen. Angesichts der zahlreichen Veröffentlichungen über die letzte Krankheit und über den Tod Franckes verzichten wir darauf, nähere Mitteilungen hierüber zu machen. Im Früh-

jahr 1725 hatte er noch einmal nach Potsdam und nach Berlin reisen müssen, um dem Könige für das neu gegründete Militär-Waisenhaus mit seinem Rate zu dienen. Der König hat zwei Jahre später dem jüngeren Francke gegenüber geäußert, wie er schon damals bemerkt, „daß der selige Papa am Leibe schwach sei, und ihn nicht habe inkommodieren wollen.“ Damals soll das Bild von ihm gemalt sein, welches die Königin im Schloß Monbijou hat aufhängen lassen. Nach seiner Rückkehr fühlte er sich so schwach, daß er den ganzen Sommer über von Halle fernbleiben mußte. Erst im September kehrte er hierher zurück. Auch im folgenden Jahre stellten die Kräfte sich nicht wieder ein, vielmehr traten schmerzhafte Beschwerden zu der Schwachheit hinzu, die den arbeitsfrohen Mann zu weiterer Schonung nötigten. Während der Erholungszeiten im Sommer 1726, die er mit seiner Gattin teils in Pölzig beim Grafen Henkel, teils in Köstritz und Lobenstein zubrachte, mußte er den Schmerz erleben, daß sein treuer Gehilfe in den Anstalten, Joh. Georg Neubauer, der noch etliche Jahre jünger als Francke war, nach kurzer Krankheit starb (26. Juni 1726). Wenn auch Frau Francke noch von Köstritz aus ihrem Sohne in Halle beglückt schreiben konnte: „Der liebe Papa ist indessen, Gott sei hoch gelobet! am Leibe und Gemüte so munter und frisch, als er lange nicht gewesen“ — so war doch dieses günstige Befinden nicht von Bestand. Im November 1726 erfolgte eine Lähmung der linken Hand. Die andern Beschwerden hörten dafür auf, und Francke fühlte sich um so viel wohler, daß er diese Erleichterung als eine Erhörung seines Gebets ansah und „durch die wiedergeschenkte Gesundheit kräftig im Glauben gestärkt wurde.“

Daß der unermüdliche Mann auch in diesen Krankheitszeiten leistete, was er nur irgend vermochte, bedarf bei seinem

ganzen Charakter des Beweises nicht. Auch auf den Erholungsreisen unterließ er die geistliche Thätigkeit nicht, hielt Ansprachen und Besprechungen, so daß seine Freunde ihn von Halle aus vor „Uebernehmung“ warnen mußten. In Lobenstein hat er sogar am Sonntage Trinitatis 1726 gepredigt und in Köstritz längere Erbauungsstunden gehalten. Ja, der Zustand der Unthätigkeit kostete ihn nicht nur einen schweren Kampf, sondern er fühlte sich auch getrieben, seinen auswärtigen Freunden, die mit ihm alt geworden waren, ermunternde Briefe in lateinischer Sprache zu schreiben: daß sie doch mit ihm in ihrem Alter wider die mit dem Alter verknüpften Gebrechen und Schwachheiten kämpfen möchten, daß es nicht hieße, als sie noch jung gewesen, hätten sie sich zwar wacker und eifrig in dem Werk des Herrn erwiesen, nachdem sie aber alt worden wären, nähme man an ihnen nichts anderes als Kaltsinn und Trägheit wahr.[1]) Ja, er glaubte ganz und gar zu seiner gewohnten Thätigkeit zurückkehren zu können und hielt am Freitag 15. Mai wieder eine Vorlesung im öffentlichen Auditorium „über den Gewinn, den Theologen und Prediger aus der Krankheit ziehen sollen“ in lateinischer Sprache.[2]) Aber diese Vorlesung sollte die letzte sein. Am Sonntag darauf, Rogate, ist er mit den Seinen in der Ulrichskirche zum heiligen Abendmahl gegangen, aber er hat nicht selber gepredigt, sondern sein Freund Samuel

---

[1]) Vgl. die Personalia in den Epicedia S. 24.

[2]) In einem jener Briefe schreibt er darüber am 20. Mai 1727: — Superiore hebdomade redii ad praelectiones meas paraeneticas, in quarum primis ago de utilitate ex adversa valetudine a theologis verbique divini ministris tum capienda tum ecclesiae ministranda: cujus argumenti meditationes quam plurimas mea diuturnior corporis infirmitas mihi suppeditavit. Vgl. Kramer II. S. 469.

Urlsperger, Senior in Augsburg, welcher in jenen Tagen hier zum Besuche war. Acht Tage später warf ihn schmerzhafte Krankheit aufs Sterbelager, und er flehte, Gott möge ihn lehren nicht nur thun, sondern auch leiden nach seinem Wohlgefallen. Die Krankheit nahm bald den ernstesten Charakter an. Mitten in unerträglichen Beschwerden, am 5. Juni, richtete er noch das Gesuch an den König, daß dieser die von ihm zu seinen Nachfolgern in der Direktion des Waisenhauses bestimmten Männer, seinen Schwiegersohn und seinen Sohn in diesem Amte bestätigen wolle. Ueber Franckes Geduld und Glauben, Standhaftigkeit und liebreiche Fürbitte in dieser schweren Zeit sind uns von Augenzeugen die erbaulichsten Berichte hinterlassen. In der Kanzelabkündigung, die nach seinem Tode in allen Kirchen verlesen wurde, heißt es: „Er faßte seine Seele in Gott mit unaufhörlichem brünstigen Gebet, ja mit Lob und Preis Gottes und mit den allererbaulichsten Gesprächen; wie denn sein Mund nicht stille gestanden, und sein schmerzhaftes Kranken- und Tod-Bette mehr einem Predigtstuhle, von welchem niemand unerbaut weggelassen worden, zu vergleichen gewesen." Erst als das Ende nahe kam, ließen die heftigen Schmerzen nach, und am 15. Tage des neuen Krankheitsanfalls, am Trinitatis-Sonntag 8. Juni 1727, abends gegen 10 Uhr, ist er sanft entschlafen.

Die Beisetzung auf dem Stadtgottesacker wurde am Mittwoch 11. Juni abends in aller Stille vorgenommen. Am folgenden Sonntag, 15. Juni, wurde eine feierliche und ausführliche Abkündigung über den Tod Franckes in der St. Ulrichskirche und unter den nötigen Veränderungen in allen übrigen Kirchen von der Kanzel verlesen, zugleich wurde die Gemeinde zu dem öffentlichen Leichenbegängnis am Dienstag 17. eingeladen. An diesem Tage fand morgens die Feier der Universität statt.

Um 2 Uhr hielt der Superintendent Joh. Georg Francke in der Ulrichskirche die Leichenpredigt, darauf der Pastor zu St. Moritz, J. U. Schwentzel, auf dem Stadtgottesacker die Abdankungsrede. In der Schulkirche folgte die Gedächtnisfeier am Sonntag 22. Juni mit der schon erwähnten Predigt des Professor Paul Anton. Erst am Johannistage konnte der nächste Freund, sein Nachfolger Freylinghausen, die erste Predigt nach diesem Todesfalle in der Ulrichskirche halten — Liebe und Schmerz hatten ihn so lange schweigen lassen. Sein Thema war nach dem Evangelium des Tages, Luk. 1. 57—80: „Das Amt und Werk Johannis des Täufers und zwar diesmal zur nötigen und erbaulichen Erinnerung an das Amt und Werk des in diesen Tagen von uns genommenen treuen Knechtes Gottes.“

Auf unserm schönen Stadtgottesacker hat Franckes Gattin Anna Magdalena geb. von Wurm einen der „Schwibbögen“ als Ruhestätte für ihn und für sich selbst erkauft; sie scheint bis an ihr Ende bei ihren Kindern im Pfarrhaus zu St. Ulrich gewohnt zu haben. Am 19. März 1734 ist sie gestorben und am 23. März begraben. Es ist eine seltsame Inschrift, die über den Bogen sich hinzieht, aber ein Wort des Glaubens und der Hoffnung über allen Erinnerungen an den reichgesegneten Gottesmann: „Das ganze Thal der Leichen und der Asche wird dem Herrn heilig sein, daß es nimmermehr zerrissen noch abgebrochen soll werden,“ Jeremia 31. 40. Auf dem Stein in der Mitte des Bogens aber steht die Verheißung dessen, der in jener Zeit und heute und in alle Ewigkeit derselbe ist: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ Joh. 14. 19.

II.

Die Wahl Aug. Herm. Franckes zum Pastor an St. Ulrich

1. Vorbereitungen

Die St. Ulrichsgemeinde hat in früheren Zeiten die ersten Pfarrer an ihrer Kirche häufig wechseln sehen. Diese wurden wiederholt an die Kirche U. L. Frauen oder nach auswärts berufen. Namentlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde mehrmals eine Pfarrwahl notwendig. Der letzte Pastor an St. Ulrich, der dies Amt bis zu seinem Tode verwaltete, war D. Andreas Christof Schubart gewesen; er starb am 16. August 1689. Dessen Nachfolger D. Wolfgang Melchior Stißer wurde i. J. 1699 zum Oberpfarrer an der Kirche U. L. Frauen gewählt, und sein Nachfolger Georg Friedrich Schnaderbach, welchen das Kirchenkollegium i. J. 1700 aus Preßburg in Ungarn berufen hatte, wurde 1707 zum Propst zu St. Petri zu Cölln a. d. Spree ernannt. An dessen Stelle kam D. Johann Michael Heineccius von Goßlar aus i. J. 1708 hierher, wurde aber schon i. J. 1709 Oberpfarrer an U. L. Frauen. Der Nachfolger, M. Christian Ernst Philippi, zuerst Pastor in Liegnitz, dann an der Sophien-Kirche in Dresden, übernahm das Pfarramt i. J. 1709, aber wurde schon i. J. 1714 von dem Administrator des Stifts Merseburg, Herzog Moritz Wilhelm zu Sachsen, zum Hofprediger in Merseburg berufen. So stand das Kirchenkollegium wieder vor der Wahl eines neuen Pfarrers.

Am 26. Oktober 1714 hatte der Herzog an den Rat der Stadt Halle und das Kirchenkollegium zu St. Ulrich ein Schreiben gerichtet, in dem er die Berufung des Mag. Philippi mitteilte und um dessen baldige Entlassung ersuchte. Sofort berief der damalige Vorsteher, Ratmann und Oberbornmeister Johann Matthias Velthem, das Kirchenkollegium, und dieses trat am Dienstag 30. Oktober 1714 zur ersten Beratung in dieser Angelegenheit zusammen.

Der Vorsteher Velthem dankt den Herren: Dr. jur. Schneider, Dr. med. Grundmann, Dr. med. Drachstedt, Accis-Einnehmer Merck und Lic. jur. Kettner für ihr Erscheinen und stellt die Wahl eines Pastors zur Erwägung. Außer den genannten gehörten dem Kollegium noch an: Kriegsrat und Ratsmeister Andreas Bastineller, Lic. jur. Konrad Bertram, Ratsmeister, und Lic. jur. Laurentius Hahn, Worthalter. Das Kirchenkollegium bestand aus 10 Personen, nämlich aus 2 Vorstehern, von denen einer die Verwaltung des Kirchenvermögens führte, und den „Achtmannen". Es war also eine Stelle damals unbesetzt; der i. J. 1711 zum Mitglied des Kollegiums erwählte Assessor Lic. jur. Christian Möschel war nämlich kurz zuvor nach Braunschweig versetzt.

Obwohl der bevorstehende Weggang Philippis schon vorher bekannt und nun durch das herzogliche Schreiben amtlich festgestellt war, hatte Philippi selbst dem Kirchenkollegium noch keine Mitteilung gemacht. Alle Anwesenden wünschen aber lebhaft die thunliche Beschleunigung der Wahl, und man hofft, daß die Gemeinde schon zu Weihnachten wieder einen Pastor haben werde. Die erste Frage ist die, ob man auswärtige Prediger hören, oder ob man „aus dem hiesigen Ministerio jemand zu diesem Pastorat erkiesen wolle." Die Mitglieder des Kollegiums stimmten darin überein, daß man beides ins Auge fassen

und sofort daran gehen solle, auswärtige Prediger zu hören. Von den früheren Pfarrwahlen her sind noch verschiedene Namen auswärtiger Prediger bekannt. Mehrere Mitglieder des Kollegiums empfehlen den Pastor Lic. Clauder in Halberstadt, und von einem wird auf den Prediger Olearius in Sangerhausen hingewiesen. Das Ergebnis der ersten Beratung ist, daß der Vorsteher Velthem, Dr. Drachstedt und Lic. Kettner beauftragt werden, baldigst nach Halberstadt zu reisen und den Lic. Clauder[1]) dort zu hören.

Der Bericht, den der Vorsteher Velthem über diese Reise aufgesetzt, um ihn im Kirchenkollegium vorzutragen, lautet wörtlich:

„Hierauf haben die Deputierten den 2. November e. a. sich auf den Weg nach Halberstadt gemacht und sind den 3. Sonnabends nachmittage um 2 Uhr daselbst angelanget, da sie denn sofort ausgegangen und sich Herrn Lic. Clauders halbers so lange, quasi aliud agendo erkundiget, bis sie erfahren, daß er Pastor an der St. Pauli Kirche wäre und würde den Sonntag frühe gewiß predigen. Er wäre vor diesem schon in Halberstadt gewesen, wäre aber von dar nach Derenburg, von Derenburg nach Darmstadt und von Darmstadt wieder nach Halberstadt kommen, hatte 150 Thlr. Besoldung, ein gewisses Deputat von Korn und Holz, auch alle Accidentien allein, und zwar darum weilen er sonst einen

[1]) Mag. Israel Clauder, geboren zu Delitzsch 1670, war 1697 Pastor an St. Spiritus in Halberstadt geworden, aber schon 1698 einem Rufe nach Derenburg gefolgt. Von 1708—1718 war er wieder in Halberstadt als Pastor an St. Pauli, (diese Kirche wurde in französischer Zeit eingezogen und dient noch heute der Militärverwaltung als Heumagazin) und dann wurde er Superintendent in Bielefeld. Hier ist er am 29. November 1721 gestorben. Er war auch als Kirchenliederdichter bekannt; in unserem hallischen Stadtgesangbuche fand sich von ihm das Lied: „Mein Gott, du weißt am allerbesten 2c."

Diakonum gehabt, und da selbiger anderswohin kommen, er sich erboten, alles alleine zu verrichten und die Besoldung des Diakoni der Gemeine zu überlassen, wäre sonst ein gelehrter Mann von etlichen 40 Jahren, thäte gute Predigten und lebte gar exemplarisch, weswegen er von seiner Gemeine sehr geehret und geliebet würde. Einige Weltgesinnte aber, so gleichfalls um ihn befraget worden, haben ihn vor einen Pietisten und eigensinnigen Mann ausgegeben, der nicht gestatten wollte, daß Leute zu Hochzeiten gingen und sich lustig machten, auch keine Musik haben sollten, welches aber wohl von denen Excessen würde zu verstehen sein, und da weiter nachgefraget worden, ob er etwa zänkisch wäre und mit denen andern Predigern in Uneinigkeit lebte, hat niemand etwas davon zu sagen gewußt. Den Sonntag darauf sind Deputati frühe in die Kirche gegangen und von einem gewissen Commissario in seinen Stuhl genötigt worden, dann sie beim Auftritt des Herrn Lic. Clauders gefragt, wer dieser Prediger wäre, da sie zur Antwort bekommen, er hieße Lic. Clauder, wäre gar ein vortrefflicher Mann, hätte schöne Dona zu predigen und lebte gar exemplarisch, hätte schon zweimal nach Berlin kommen sollen, die Gemeine aber und inspecie er, der Commissarius, hätten es verbeten. Er hätte drei Kinder und eine Frau, welche eine rechte Tugendkrone wäre und sein Amt zierte. Die Predigt an sich selbst war nicht hochtrabend, doch gelehrt und sehr erbaulich, indem er den Text sehr deutlich erkläret, wohl eingeleitet und alles mit der Schrift probieret. Die Sprache war eben nicht allzustark, doch auch nicht allzuschwach, sondern ziemlich penetrant und vernehmlich. Wird also einem löblichen Collegio anheimgestellt, ob man es hierbei bewenden lassen wolle, oder ob jemand mehr gehöret werden solle, da man denn keine Zeit zu versäumen, weilen die

Weihnachtsfeiertage herannahen, da die Gemeine notwendig mit einem neuen Hirten versehen werden muß. — Halle den 8. November 1714."

Dieser Reisebericht ist aber allem Anschein nach nicht zum Vortrag im Kirchenkollegium gekommen. Was für Umstände eine schleunigere Erledigung der Angelegenheit aufgehalten haben, läßt sich aus den Aufzeichnungen Velthems nicht erkennen. Erst drei Wochen später tritt das Kirchenkollegium wieder zusammen, und in dieser Sitzung konnte der Vorsteher nicht anwesend sein. Ueber die in diesen Zeitraum fallenden Ereignisse finden sich nur folgende zwei kurze Aufzeichnungen des Vorstehers vor:

„Heute den 25. November 1714, als am 26. Sonntage nach Trinitatis, hat der Herr Pastor Philippi seine Valet-Predigt gehalten. Darauf dem Herrn Oberdiakonus, Mag. Semlern, die Pastoralia, bis ein neuer Pastor erwählet, vom Kirchenkollegio aufgetragen worden. Auch hat man des Nachmittages angefangen, um die Ersetzung eines neuen Pastoris von der Kanzel zu bitten."

* * *

Heute, den 27. November a. c, ist der gewesene Herr Pastor Philippi mit seiner ganzen Familie von hier aufgebrochen und sich völlig nach Merseburg gewendet, da ihn vier Deputierte aus dem Kirchenkollegio bis auf den halben Weg begleitet."

Trotz des Aufenthaltes kam die Wahl verhältnismäßig bald zustande. Die Verhandlungen des Kirchenkollegiums mögen hier wortgetreu folgen.

---

2. Die Wahlverhandlungen

a. Actum Halle 30. November 1714

Praesentes: Kriegsrat Bastineller, Ratsmeister Bertram, Dr. Schneider, Dr. Grundmann, Dr. Drachstedt, Einnehmer Merck, Lic. Kettner.

Herr Kriegsrat Bastineller proponiert: Es liege nunmehr dem Kirchenkollegio ob, auf einen neuen Pastorem zu denken, und weil dieses eine wichtige Sache und Werk sei, habe man billig Gott dabei anzurufen. Hinnächst hätte man über 2 Quästiones zu deliberieren: 1. ob man lediglich hier in loco bleiben und nur einheimische in die Wahl bringen, oder ob man 2. sich nach fremden und auswärtigen Predigern umsehen und dieselben hören wollte. Die Ulrichskirche habe das Unglück, daß sie bisher viele Kosten auf die Pastores verwenden müssen, hätte sie aber nicht behalten können, wolle er also meinen, wir blieben bei denjenigen, welche man hier in loco hätte, und weilen das Kirchenkollegium anjetzo nicht komplet wäre, müßte man solches vor allen Dingen ergänzen.

Herr Ratsmeister Bertram votieret: wir hätten allerdings zu sorgen und Gott anzurufen, um einen rechtschaffenen Pastorem wieder zu erlangen, zuvor aber müsse ein neuer Achtmann gewählet werden, und wenn solches geschehen, wollten wir kommende Woche wieder zusammenkommen und über der Wahl eines Pastoris deliberieren, worzu der Donnerstag benennet sein sollte.

Die übrigen anwesenden Herren des Kollegii konformieren sich mit diesem Voto des Herrn Ratsmeister Bertram, und ist hierauf zur Wahl eines neuen Achtmanns geschritten, und per majora Herr Sekretarius Friedrich Becker dazu erwählet worden. Die ferneren Deliberationes aber wegen

eines neuen Pastoris sind, wie oben gedacht, von denen sämtlichen Anwesenden, bis auf künftigen Donnerstag verleget worden.[1])

---

b. Actum Halle 6. Dezember 1714.

Praesentes: Kriegsrat Bastineller, Ratsmeister Bertram, Dr. Schneider, Ich, der Vorsteher Velthem, Dr. Grundmann, Dr. Drachstedt, Einnehmer Merck, Lic. Kettner, Sekr. Becker.[2])

Herr Kr. Rat Bastineller proponieret:

Es würde einem jeden annoch erinnerlich sein, wie daß bei letzter Zusammenkunft geschlossen worden, heute zur Wahl eines neuen Pastoris zu schreiten, wobei aber noch zwei Quästiones auszumachen, ob man nämlich hier in loco bleiben, oder extraneos hören wolle; er vor seine Person hielte davor, daß man bei hiesigem Ministerio bleiben und aus selbigem einen Pastorem wählen solle.

Herr Ratsmeister Bertram[3]) hält davor, daß ein jeder

---

[1]) Dabei findet sich folgende Anmerkung des Vorstehers Velthem: NB. Diese Registratur ist auf Ansuchen des Vorstehers, als welcher unpaß gewesen, von Herrn Dr. Drachstedt verfertiget und von dem Vorsteher nachgetragen worden.

[2]) Das Kollegium ist also zu Anfang vollzählig gewesen bis auf den Worthalter Lic. Laur. Hahn, welcher sich damals in Magdeburg aufhielt.

[3]) Ratsmeister (Bürgermeister) Conrad Bertram, früher Rechtsanwalt, dann Worthalter im Rat, war schon seit 1691 im Kirchenkollegium und zwar zuerst als Vorsteher, hatte aber dieses Amt niedergelegt, als er 1711 das „Konsulat" erlangte und gehörte jenem noch als „Achtmann" an. Er war der Sohn des früheren Pastors zu St. Ulrich Sixtus Bertram (1647—1671). Von ihm scheint die Anregung zur Wahl Franckes ausgegangen zu sein (s. S. 51); in seinem Hause (in der Märkerstraße) hatte dieser bei der Ankunft in Halle am 7. Januar 1692 gastliche Aufnahme gefunden und bei ihm gewohnt, bis er die Pfarrwohnung in Glaucha (um Mitte März) beziehen konnte. In den Lebensbeschreibungen Franckes ist dies Freundschaftsverhältnis nicht erwähnt. Näheres darüber findet sich in der in Abt. III. dieser Schrift mitgeteilten Trauerrede.

seine Meinung bei der Wahl sagen könne, allermaßen man schon extraneos gehöret.

Herr Kr. Rat Bastineller interloquieret, wer denn gehört worden; daß Lic. Claudern einige gehöret, bedeute nichts, und kehrte er sich nicht daran, würde auch nimmermehr zugeben, daß einer in die Wahl gebracht werde, der sich nicht hier vor öffentlicher Gemeine hören lassen.

Ihm wurde entgegengesetzt, daß es vormals auch so gehalten, und diejenigen in die Wahl gebracht, ja gar gewählet worden, die man entweder gar nicht, oder doch nur einige wenige gehöret.

Er blieb aber beständig darbei, daß er es nicht zulassen würde.

Darwider ihm nochmals entgegengestellet wurde, es käme nicht auf sein Wollen, sondern auf die pluralitatem votorum (Mehrheit der Stimmen) an, und votieret also weiter

Herr Dr. Schneider: daß man in Gottes Namen zur Wahl schreiten solle, die Subjekta wolle er sich gefallen lassen, was die majora konkludieren würden.

Der Vorsteher sagt, daß man nicht zu kunktieren habe, weil die Weihnachts-Ferien vor der Thür wären, und die Gemeine mit einem neuen Hirten versorget werden müsse, und könnte man sowohl fremde als hiesige Subjekta zur Wahl denominieren.

Herr Dr. Grundmann adhärieret diesem Voto.

Herr Dr. Drachstedt stellet vor: weilen gebräuchlich, daß bei allen Wahlen, sowohl hiesige als auswärtige, zusammengenommen würden, und man andere gehöret, absonderlich Herrn Lic. Clauder, welches ein sehr geschickter und eruditer Mann wäre, so hielte er davor, daß man zur Wahl schritte, würde man aber resolvieren, noch andere zu hören, wäre er es

auch zufrieden, bliebe sonst bei der alten Observance, daraus das Kollegium niemand setzen könnte.

Herr Einnehmer Merck: was Herr Dr. Drachstedt sehr distinkte angeführet, ließe er sich gefallen, wollte auch dabei bleiben, daß so wohl aus hiesigem Ministerio, als von Fremden, welche zur Wahl vorgeschlagen würden.

Herr Lic. Kettner konformieret sich mit beiden vorhergehenden Votis.

Herr Sekretär Becker: weilen er von Herrn Dr. Drachstedt vernommen, daß diejenigen, welche gleich keine Gastpredigt gethan, in die Wahl gezogen würden, so bliebe er also auch dabei.

Hierauf ist Herr Kr. Rat Bastineller aufgestanden und gesagt, man möchte denn wählen, wen man wollte. Er wollte keinen, den er nicht gehört hätte; womit er davon gegangen.

Nach langem Deliberieren ist endlichen geschlossen worden, daß man in Gottes Namen zur Wahl schreiten wolle, und schlägt vor

Herr Ratsmeister Bertram: Herrn Mag. Semler,[1]) Herrn

---

[1]) Mag. Christof Semler, geboren 2. Oktober 1669 auf dem Neumarkt vor Halle, war erst Hospital-Pfarrer und Adjunkt zu St. Moritz gewesen, nachdem er zuvor 2 Jahr über Philosophie, Mathematik und Theologie mit gutem Applausu an der Universität gelesen hatte. 1708 wurde er zum Oberdiakonus an St. Ulrich erwählt und hat dieses Amt bis zu seinem Tode am 8. März 1740 innegehabt. „Während des schisma pietisticum“ — so berichtet Dreyhaupt — „zwischen der theologischen Fakultät und dem Stadtministerio zu Halle hielt er es mit keiner Partei, sondern blieb neutral, weil er meinte, daß auf beiden Seiten viele aus Affekten herfließende Versündigungen vorgingen.“ In seinen jungen Jahren ist er ein außerordentlich beliebter Prediger gewesen. Er hat sich auf den verschiedensten Gebieten Verdienste erworben, z. B. die Einrichtung des Almosen-Amts ver-

Inspektor Schwentzel,[1]) und Herrn Professor Francke.

Herr Dr. Schneider: Herrn Mag. Semler, Herrn Mag. Schumann[2]) und Herrn Mag. Roth.[3])

Der Vorsteher: Herrn Mag. Francke,[4]) Herrn Lic. Clauder und Herrn Inspektor Schwentzel von Luckenwalde, als welcher ihm von hoher Hand rekommandieret worden.

Herr Dr. Grundmann: Herrn Mag. Semler, Herrn Lic. Clauder und Herrn Professor Francke.

Herr Dr. Drachstedt: Herrn Professor Francke, Herrn Lic. Clauder und Herrn Mag. Semler.

---

anlaßt, die Stadtprediger-Witwenkasse gegründet, den Leichenwagen aufgebracht. Daneben hat er versucht, Zuckerrohr, Baumwolle und Datteln anzubauen und hat eine Menge nützlicher Erfindungen gemacht, z. B. eine Rechenmaschine, einen Pflug, der zugleich pflügt, säet und egget, eine Dreschmühle u. s. w. Vergl. S. 36 u. Dreyhaupt II. S. 719.

[1]) Joh. Ulrich Schwentzel von Hildesheim war Inspektor und Pastor prim. zu Luckenwalde und kam 1719 als Pastor an die Moritzkirche in Halle, von wo er 1732 zum Superintendenten und Konsistorialrat in Schlitz berufen wurde. Schwentzel hielt bei Franckes Begräbnis, am 17. Juni 1727, die Abdankungsrede auf dem Stadtgottesacker.

[2]) Mag. Johann Michael Schumann von Weißenfels, der Vorgänger Schwentzels als Pastor zu St. Moritz seit 1709, vorher Diakonus in Mücheln, dann 1694 Substitutus des Pastor Reichhelm an St. Moritz; er kam 1719 nach Weißenfels und starb dort als Oberhofprediger und Generalsuperintendent am 21. Juni 1744.

[3]) Mag. Christian August Roth von Halle, Adjunkt zu St. Moritz 1709 und Diakonus daselbst seit 1713.

[4]) Mag. Johann Georg Francke, geboren 1669 zu Kühren in Sachsen, seit 1692 an der Kirche U. L. Frauen in Halle zuerst als Adjunkt, dann 1709 Diakonus, 1716 Archidiakonus und seit 1722 Oberpfarrer, Inspektor und Konsistoriat. Dieser hat unserm Aug. Herm. Francke, wie auch dessen Nachfolger Freylinghausen (1739), die Leichenpredigt gehalten und ist erst am 29. Januar 1747 gestorben.

Herr Einnehmer Merck: Herrn Lic. Clauder, Herrn Mag. Semler und Herrn Professor Francke.

Herr Lic. Kettner: Herrn Professor Francke, Herrn Mag. Semler und Herrn Lic. Clauder.

Herr Sekretär Becker: Herrn Lic. Clauder, Herrn Mag. Semler und Herrn Mag. Ockel.[1])

Wodurch Herr Professor Francke (mit 5 Stimmen), Herr Lic. Clauder (6) und Herr Mag. Semler (7) zur Wahl denominieret worden, sind auch sofort auf 3 Zettulchen geschrieben und versiegelt Herrn Kriegsrat Bastineller zugesendet worden, mit Bitte, einem davon sein Votum zu geben und dessen Namen wieder zurückzuschicken, welches er sich aber geweigert. Worauf per schedulas (durch Zettel) gewählet, und Herr Professor Francke die majora, nämlich 6 Vota, Herr Mag. Semler 2, Herr Lic. Clauder aber kein Votum erhalten.

Hierauf ist Herrn Dr. Drachstedt und dem Vorsteher aufgetragen worden, Herrn Professor Francke seine Wahl anzukündigen, und wenn er solche acceptieret, ihn einem ehrbaren Rate zu präsentieren und um die Vokation anzuhalten.

---

3. Die Annahme der Wahl

So war die Wahl des neuen Pastors schnell zustande gekommen und auf den Mann gefallen, der nicht nur in Halle der bedeutendste und bekannteste war, sondern auf den die Au-

[1]) Mag. Georg Nikolaus Ockel war in Rostock 1684 geboren und hierhergekommen, um seine Verwandten kennen zu lernen. 1708 wurde er Hospital-Pfarrer und Adjunktus zu St. Moritz, 1709 Adjunktus zu U. L. Frauen, 1716 Diakonus und 1723 Archidiakonus; er starb den 21. Juni 1739.

gen der ganzen evangelischen Welt gerichtet waren. Nach dem Gange der Verhandlungen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß die Mitglieder des Kirchenkollegiums selbst von dem Ergebnis der Wahl überrascht waren. August Hermann Francke war mit einer Mehrheit der Stimmen erwählt, die im Kirchenkollegium selbst als Einstimmigkeit angesehen wurde. Auch die beiden abwesenden Mitglieder des Kollegiums haben niemals einen Widerspruch gegen diese Wahl laut werden lassen. Lic. Hahn hat von Magdeburg aus, wo er zunächst noch nicht dauernden Aufenthalt genommen hatte, und bei späterer persönlicher Anwesenheit in den Sitzungen wiederholt seine warme Zustimmung ausgesprochen. Auch der Kriegsrat Bastineller, der, wie wir gesehen haben, mit der formalen Behandlung der Vorfragen nicht einverstanden war, hat gegen die Wahl selbst nichts einzuwenden gehabt.

Aber trotzdem sollte es an Schwierigkeiten nicht fehlen. Diese lagen zunächst in den Bedenken, die Francke selbst gegen die Annahme des Pastorats an der Ulrichskirche hatte, sodann in den Bedingungen, die er stellen zu müssen glaubte. Von den weiteren Schwierigkeiten, die sich nach der Annahme der Wahl erhoben, wird später zu berichten sein. Den Gang der Verhandlungen können wir nicht anschaulicher schildern, als es in den Niederschriften des Vorstehers, Oberbornmeister Velthem, geschehen ist. Obwohl dieser zuerst selber nicht für Francke gestimmt hatte, so zeigt er von jetzt ab das aufrichtigste Bemühen, den erwählten Mann zu gewinnen, wie er andererseits darauf bedacht ist, das Recht des Kirchenkollegiums und der Gemeinde zu wahren. Die Berichte, die er zur Vervollständigung der Akten stets sofort niedergeschrieben, bieten eine solche Fülle interessanter Züge, die uns die Persönlichkeit der Männer und den Charakter jener Zeit näher bringen, daß wir über-

zeugt sind, mit ihrer Veröffentlichung den Lesern einen Dienst zu thun.

Wir lassen zuerst die Aufzeichnungen folgen, die Velthem über die zweimalige Rücksprache, die er und sein Kollege Dr. Drachstedt mit Francke genommen, gemacht hat. Im Anschluß an den Bericht über die Sitzung des Kirchenkollegiums am 6. Dezember fährt er also fort:

„Dieser aufgetragenen Kommission zurfolge haben wir, Herr Dr. Drachstedt und ich der Vorsteher, uns sofort zu Herrn Professor Francke verfüget und selbigem hinterbracht, wie daß er durch Gottes sonderbare Schickung zum Pastore der Kirchen und Gemeine zu St. Ulrich erwählet worden, mit Bitte, solchen göttlichen Beruf nicht auszuschlagen, sondern demselbigen gern zu folgen und das Kirchenkollegium, von welchem wir an ihn abgeschickt, mit einer erwünschten Resolution zu versehen.

Ille (jener) dankte vor das gute Vertrauen, so man zu seiner Wenigkeit trüge, gleichwie aber dieses ein sehr schweres Werk wäre, so ihm ganz unverhofft käme, also könnte er sich sofort zu nichts resolviren, absonderlich da er wegen seiner vielen Arbeit und Verrichtungen, damit ihn Gott beleget, gleichsam an sein jetziges Amt gebunden wäre und also keine Possibilität sähe, wie er solches verlassen und ein anderes annehmen könnte; bäte derohalben um Zeit, daß er Gott inbrünstig anrufen könnte, daß er ihm seinen Willen zu erkennen gebe und ihn nicht etwa in Versuchung fallen ließe, denn er nicht gern zu viel noch zu wenig thun wollte, als was Gottes heiliger Wille wäre. So wollte er auch gerne seine guten Freunde sowohl hier als auswärts um Rat fragen und deren Gedanken darüber vernehmen. Als sonderlich aber müßte er sich erkundigen, was eigentlich vor Verrichtungen bei dem Pastorat zu St. Ulrich wären.

Nos (wir): Er würde hier weniger Verrichtungen als zu Glaucha haben, viel mehr aber erbauen können, indem er eine stärkere Gemeinede käme, dürfe nichts als die blose Wohnung ändern, da er denn alles sowohl von hier aus als in Glaucha, was das Waisenhaus anbelanget, dirigieren könnte.

Ille blieb dabei, er wolle Gott inbrünstig anrufen, daß er sein Herz regierte, alles das zu thun, was seinem heiligen Willen gemäß wäre; eine gewisse Zeit aber, um welche wir anhielten, könnte er uns nicht setzen, weilen er nicht wisse, wie bald ihm Gott seinen Willen offenbaren würde, bäte sich dabei aus, daß, wenn die Resolution nicht etwa nach unserm Verlangen fallen sollte, keinen Unwillen deswegen auf ihn zu werfen.

Womit wir ihn nächst fleißiger Ermahnung, Gottes Ruf zu folgen, unter Empfehlung göttlicher Obhut verließen."

Actum Halle 12. Dezember 1714.

Heute sind Herr Dr. Drachstedt und ich, der Vorsteher, wiederum bei Herrn Professor Francke gewesen und haben selbigen ersucht, uns seine Resolution zu geben, ob er das Pastorat an St. Ulrich acceptieren wolle oder nicht? Da er uns vor unsere Mühe gedanket und uns versichert, daß ihm diese Sache viel Sorge und Unruhe machte, so daß er auch des Nachts nicht davor schlafen könnte. Denn eines Teils sehe er wohl, daß Gottes Finger mit im Spiele wäre, anders Teils aber wisse er nicht, wie er seine jetzige Verrichtung und den Segen Gottes, der sich über sein Vermuten so sehr gehäufet, verlassen und verursachen sollte, daß selbiger ins Stocken geraten oder gar zurückbleiben sollte, dadurch viele Arme ihre Sustentation, und andere ihre Nahrung sowohl zu Glaucha als in der Stadt verlieren würden. Wäre derohalben auf die

Gedanken geraten, daß er 1. sich einen Adjunktum, welchen das Kirchenkollegium aus denen, so er vorschlagen würde, selbst erwählen sollte, annehmen und selbigen besolden wollte, so daß er weder der Kirche noch dem Kollegio oder der Gemeine im geringsten nicht zur Last fallen sollte; es müsse aber sub spe successionis im Pastorat geschehen, und dieser sein Adjunktus den Rang als vierter Pastor in der Ordnung haben. Er, Herr Professor Francke, wollte die Sonntagspredigten ohne einige Aussetzung selbst verrichten, die Dienstagspredigten aber sollte der Adjunktus haben, doch wollte er auch unterweilen predigen und deswegen sein Kollegium, das er des Dienstages hätte, auf die Mittwoche verlegen. Mit dem Beichtstuhle wollte er nichts zu thun haben, sondern der Adjunktus sollte dieses versehen.

2. könnte er nicht sofort von Glaucha herein in die Pfarre ziehen, weil seine Gegenwart wegen des Waisenhauses und dessen Anstalten höchst nötig wäre; er wollte aber alle Tage gewisse Stunden herinnen sein, da ihn jedermann sprechen könnte, und da ihn außer diesen jemand bei Tage oder bei Nacht verlangte, wollte er sich jeder Zeit sowohl von Armen als Reichen willig finden lassen und sofort erscheinen. Sobald er auch ein Subjektum finden würde, welches geschickt wäre, die Direktion über das Waisenhaus und die dieserhalb gemachten Anstalten über sich zu nehmen, wollte er die Pfarre hierinnen wirklich beziehen, bis dahin aber müsse man ihm Zeit lassen.

3. wollte er nicht gerne einen anderen Habit anlegen, absonderlich die Krause,[1]) welche ihn an der Rede hinderte, und

[1]) Zur Tracht der Geistlichen an den Stadtkirchen gehörten die „Priesterröcke“ und die Predigerkrausen. Diese blieben auch noch längere Zeit im Gebrauch. Als i. J. 1737 (5. Mai) Friedrich Wilhelm I. die Abstellung einiger Kirchen-Ceremonien befohlen, scheinen

würde man ihm vergönnen, daß er als Professor seine jetzige Tracht behielte.

hier in Halle vorerst nur die Lichter, die auf dem Altar brennen, abgeschafft zu sein. Vom 6. p. trin. 28. Juli 1737 ab wurden in den drei Stadtkirchen die Lichter nicht mehr angezündet. Über die Chorröcke und Meßgewänder wurde lebhaft verhandelt. Freylinghausen soll damals gegenüber den „Gewissensbedenken" wegen Abschaffung der Chorröcke in echt evangelischer Freiheit erklärt haben: wann der Landesherr ihm gebiete, einen roten Rock zu tragen, verbiete ihm aber dabei nicht, das reine Evangelium zu predigen, so wolle er diesem Befehle gern nachkommen. Als aber im Juli 1738 der Präsident von Reichenbach eine Generalvisitation abhielt, „riet er dem Ministerio, daß selbiges die Predigerkrausen nebst Priesterröcken ablegen und dagegen sich der Krägelgen und Mäntel bedienen möchte." Diese wurden nun vom 1. September 1738 ab von den Predigern angelegt, und die Küster, die sie bis dahin getragen, mußten sie ablegen. Friedrich II. hob sofort nach seiner Thronbesteigung jene Verfügung seines Vaters auf. Der Rat trat mit dem Ministerium in Verhandlung, und man beschloß, daß die Lichter auf dem Altar wieder angezündet, die Einsetzungsworte beim heil. Abendmahl und die Kollekten gesungen, die Episteln und Evangelien aber nur gelesen werden sollten. Dies geschah vom 21. August 1740 ab. Die „Priesterröcke" wollten die Geistlichen nur tragen, wenn die Gemeinden ihnen solche anfertigen ließen, aber „die runten Kragens" beschlossen sie nicht wieder anzulegen. Über die Beschaffung der „Priesterröcke" wurde im Kirchenkollegium von St. Ulrich verhandelt, nachdem bei den beiden andern Stadtkirchen die Gemeinden beschlossen hatten „die Röcke ex aerario machen zu lassen oder zu deren Anschaffung 20—25 Thlr. auszuzahlen." Bei St. Ulrich konnte man sich hierzu nur schwer entschließen. Als A. H. Franke und Freylinghausen ihr Amt antraten, hatte man ihnen allerdings eine neue Amtskleidung auf Rechnung der Kirchenkasse geschenkt, sintemal der Einzug dieser beiden sonstige Kosten nicht verursacht hatte. Man wollte nur um deswillen keine Observanz anerkennen, aber entschloß sich doch dem Pastor Struensee (dem Nachfolger Freylinghausens) 30 Thlr., dem Oberdiakonus Johann August Majer und dem Diakonus Christian Balthasar Kütemeyer aber je 24 Thlr. zu jenem Zweck zahlen zu lassen, „jedoch citra omnem consequentiam."

4. möchte er um der Nachrede willen die 3 Thlr., so er wöchentlich bekäme, nicht gern aus dem Keller holen lassen[1]) und würde dieserhalben Anstalt gemacht werden müssen, daß ihm solche anderswoher gezahlt würden.

Nos (wir) stelleten ihm vor, daß dieses solche Konditiones wären, und zwar die ersten dreie, die wir nicht eingehen könnten, auch in unserer Macht nicht stünde, angesehen es jura patroni wären, der hierüber zu disponieren hätte, aber wohl schwerlich etwas von diesem allen geschehen lassen würde. Den 4. Punkt anlangend, so wäre derselbe schon geändert, indem der letzte Pastor, Herr Philippi, alle Quartale solch Geld aus der Kammerstube bekommen, bäten derohalben, sich näher zu erklären und diese Konditiones fahren zu lassen.

Ille könnte sich zu nichts anders resolvieren, wir sollten es dem löblichen Kirchenkollegio vortragen, und wenn selbiges

[1]) Die Geistlichen an den Stadtkirchen beziehen noch heute einen Teil ihres Gehaltes aus der Stadthauptkasse als Zinsen von Kapitalien, die die Kämmerei den Kirchen schuldet. Diese Zinsen sind lange Zeit aus den Einkünften des Bierkellers gezahlt worden und mußten dort abgeholt werden. Wenn hierin auch für die Pfarrer eine Änderung eingeführt war, daß diese ihre Gelder vierteljährlich aus der „Kammerstube" bezogen, so scheinen die beiden andern Geistlichen noch längere Zeit ihre Bezüge aus dem Bierkeller haben abholen müssen. Im November 1715 beschwerten sich die beiden Diakonen Mag. Semler und Mag. Hübner darüber beim Kirchenkollegium, daß sie 7 Wochen lang die ihnen zustehenden Gelder nicht erhalten haben, „weil der Bierkeller jetzt nicht so viel trüge," und erbitten einen Vorschuß aus der Kirchenkasse. Der Vorsteher erklärt bei diesen Verhandlungen: „Die Kirche ist nicht eben an den Keller gebunden, sondern hat ihre Zinsen aus der Kammerstube zu fordern, da die 4 Thlr. ebensowohl wöchentlich als aus dem Keller gezahlt werden können, oder da sie ja bequemer aus einem Keller zu zahlen wären, könnten sie so leicht aus dem Weinkeller als Bierkeller gezahlt werden, damit die Kirche bei ihrem Rechte bliebe."

damit zufrieden wäre, wollte er bei Hofe alles ausmachen, doch ohne einiges Menschen Präjudiz, wie er denn erbötig wäre, sich dieserhalb aufs verbindlichste zu reversieren. Bäte um einige Antwort, alsdann wollte er den 21. dfs. seine endliche Resolution von sich geben.

Nos thäten noch ein und andere Remonstration, und da er beständig bei seiner Meinung blieb, haben wir solche ad referendum genommen und ihn Gott befohlen."

Als das Kirchenkollegium am folgenden Sonntag 17. Dezember wieder zusammengetreten, und zwar vom Kriegsrat Bastineller einberufen, welcher aber wegen einer Reise nach Merseburg erst später erscheinen konnte, war es von dem Berichte des Vorstehers Velthem wenig befriedigt. Der Senior des Kollegiums, Dr. jur. und Praktikus, auch Pfänner zu Halle Caspar Daniel Schneider, „hält alle diese Konditiones vor absurd, und könnte er wegen übler Konsequence nimmermehr darein willigen." Von allen andern wird aber darauf hingewiesen, daß das Werk mit Gott angefangen, man also nicht so gar davon abstehen könne. Gott werde aller Herzen so regieren, daß dies Werk zu seiner Ehre und der Gemeine zum besten ausschlagen werde. In bezug auf die Annahme des Adjunkts sind die Meinungen geteilt, aber darin ist man einig, daß hierüber mit dem Patron verhandelt werden müßte. Der Vorsteher hielt es auch für nötig, daß man einige von der Gemeine, absonderlich die prudentiores darüber vernehme. Ueber die Stellung des Adjunkts „als vierter Pastor in der Ordnung," also vor den Diakonen aller drei Stadtkirchen, müsse das Stadt-Ministerium entscheiden. Kriegsrat Bastineller bemerkt nachher noch, daß „der Habit auch viel Verdruß machen würde unter dem Ministerio." Am meisten Wider-

spruch erregte Franckes Bedingung hinsichtlich der Wohnung. „Es wäre höchst nötig, daß der Pastor sowohl des Tages als Nachts bei seiner Gemeine bliebe, anderer Gestalt möchte es scheinen, als wenn die Ulrichskirche die Filia von der Amtsstadt Glaucha wäre, da der Pastor gleichwie ein Pfarrer vom andern Dorfe käme, predigte und wieder wegginge.“ Indessen wurde auch von allen die Hoffnung ausgesprochen, daß Francke in diesem Punkte nachgeben würde, dies um so mehr, als der Hofprediger Philippi von Merseburg herüberkommen wolle und sich verpflichtet habe, seinen Freund umzustimmen.

Nach dieser Aussprache ging man ohne bestimmten Beschluß auseinander. Am Dienstag darauf begaben sich der Vorsteher und Dr. Drachstedt wieder zum Professor und teilten ihm mit, welche Aufnahme die Bedingungen, die er gestellt, beim Kirchenkollegium gefunden hätten. „Wenn er wegen der Wohnung sich nicht anders entschlösse, würde es scheinen, als wenn die wohlgemeinte und mit Gott angefangene Wahl vergebens sein dürfte, welches wir doch nicht hoffen, sondern vielmehr wünschen wollten, daß ihm Gott uns und der Gemeine nützlichere Gedanken eingeben wolle.“

Ille hat nach abgestattetem Dank versichert, daß diese Sache mit ihm sich niedergeleget und mit ihm aufgestanden wäre, und hätte er nichts pro forma geredet oder gethan, sondern alles reiflich überleget und Gott in seinem Gebet vorgetragen, absonderlich da ihm gestrigen Tages der Hofprediger zu Merseburg, Herr Philippi, dieserhalb heftig zugesetzet, habe er sich desto eifriger und mit desto inbrünstigerem Gebet zu Gott gewendet und ihn angerufen, er möchte ihm doch seinen Willen zu erkennen geben, damit er sowohl in agendo als omittendo (im Thun und im Lassen) nicht fehlen möchte, hätte aber keinen andern Trieb gespüret, noch eine

andere Resolution fassen können, als die er bereits von sich gegeben. Weilen er nun solchergestalt nichts als lauter Impossibilität sehe, müsse er schließen, es wäre nicht Gottes Wille, daß er der Gemeine zu St. Ulrich als Pastor vorstehen solle, vor die er sonst solche Sorge tragen wollen, daß sie mit ihm zufrieden sein können. Wollte doch alle Zeit vor sie beten und Gott anrufen, daß er sie mit einem andern treuen Hirten, der nicht das seine, sondern der Herde Heil und Seligkeit suchte, versorgen wolle. Empfehle sich dem löblichen Kirchenkollegio zu fernerem Wohlwollen und versicherte, daß er die einmal gegen ihn erwiesene Affektion nimmermehr vergessen, sondern diese Sache als eine von denen wichtigsten, die ihm in seinem Leben begegnet, konsiderieren würde."

Die beiden Vertreter des Kirchenkollegiums erklärten darauf, „daß es ihnen herzlich leid wäre, ihre gefaßte Hoffnung so zergehen zu sehen, baten, eine andere und bessere Resolution zu fassen. Da er aber beständig dabei geblieben, baten sie ihn, einige Subjekta zu rekommandieren, da er ihnen Herrn Lic. Clauder, Herrn Inspektor Schwentzel und den Rektor in Brandenburg, Herrn Schlicht, vorgeschlagen. Darauf sie ihn nach geschehener Danksagung verlassen."

So schien denn die Hoffnung ganz zu schwinden, daß Francke Pastor zu St. Ulrich werden würde. Als der Vorsteher zum 21. Dezember das Kirchenkollegium berief, hat er wohl kaum anders gedacht, als daß dieses eine neue Wahl würden beschließen müssen. Aber ehe das Kollegium sich niedergesetzt, erschien unerwartet der Konsistorialrat Bodinus (Bode), Professor in der juristischen Fakultät und Mitglied der Ulrichsgemeinde, welcher berichtete, daß er am Tage zuvor mit Francke geredet und ihn inständig gebeten habe, sich der

Gemeine zum besten eines Besseren zu resolvieren. Francke habe ihm darauf versprochen, dies schriftlich zu thun; Bodinus konnte dies Schreiben vorzeigen und gab daraus folgende Abschrift zu den Akten:

„Resolution des Herrn Professor Francke wegen Acceptierung der Vokation zur Ulrichspfarre:

Ich gedenke nicht allein (wenn nach Gottes Willen und mit Genehmhaltung Sr. Königl. Majestät ich die Vokation zum Pastorat an St. Ulrich acceptieret haben sollte) alsobald mir eine Wohnstube darin anzurichten und ein Bette für mich aufschlagen zu lassen, damit ich sowohl tags als nachts, so viel möglich und nötig ist, darin sein und auch schlafen könne, sondern ich werde mich auch, so viel an mir ist, bemühen, daß ich so bald, als es sein kann, einen Subdirektoren der Anstalten vor dem Rannischen Thore erlangen möge, damit ich sodann völlig hineinziehen könne."

Dabei empfahl Bodinus, nicht zu drängen; er hoffe, noch nähere Erklärung von Francke zu erlangen. Im Hinblick auf die bevorstehenden Festtage, wo man doch nichts in der Sache thun könnte, stimmte das Kollegium dem zu; auch die bedenklicheren Gemüter, die mit dieser Erklärung keineswegs zufrieden waren, pflichteten bei, während die andern darin den Anfang zu weiterer Annäherung freudig und dankbar begrüßten. Aber das Jahr ging zu Ende, ohne daß die Entscheidung klar geworden wäre. Immerhin war durch die Mitteilung des Konsistorialrat Bodinus die Hoffnung geweckt worden, daß die getroffene Wahl — von der man, wie Dr. Grundmann im Kirchenkollegium sagte, mit gutem Gewissen und ohne schlimme Nachrede nicht so leicht abstehen konnte — schließlich doch Annahme finden werde.

Während der Feiertage war der Kirchenvorsteher Velthem erkrankt und empfand es mit Schmerz und Sorge, daß von den andern Mitgliedern niemand die Sache in die Hand nahm. Deswegen bat er den Dr. Drachstedt schriftlich, dieser möge das Kirchenkollegium auf den 2. Januar 1715 zusammenberufen und stellte 4 Punkte auf, die erledigt werden müßten: 1., ob man sich bei der Erklärung Franckes beruhigen solle, daß dieser auf Johannis gewiß hereinziehen wolle 2., ob man ihn dem Magistrat als Patron präsentieren und um die Vokation anhalten 3., ob man bei der Präsentation die Bedingungen, die Francke gestellt, erwähnen, oder ob man abwarten solle, bis man darum gefragt werde, 4., ob man in diesem Falle die Bedingungen alle oder etliche nur von ihnen erwähnen solle.

Diese Punkte legte Dr. Drachstedt dem Kirchenkollegium vor, welches bis auf den Vorsteher Velthem und den Kriegsrat Bastineller vollzählig erschienen war. Die Äußerungen der einzelnen Mitglieder lassen erkennen, daß die Zuversicht, Francke zu gewinnen, erheblich gestiegen war. Die Zusage Franckes, daß er die Pfarrwohnung sofort beziehen und spätestens zu Johanni auch mit seiner ganzen Familie dort wohnen wolle, hatte die Gemüter nicht wenig beruhigt. Dem Magistrat gegenüber ist man entschlossen, die Berufung zu fordern; wenn jener Schwierigkeiten machen sollte, würde man entgegnen, daß sich die ganze Ulrichsgemeine regen und immediate beim König sich darob beschweren würde. Aus Vorsicht aber beschließt man, einen Revers aufzusetzen, in welchem Francke erklären sollte: 1. daß er das Pastorat zu Glaucha völlig aufgeben, 2. die Pfarrwohnung binnen Johannis mit der ganzen Familie beziehen, 3. die Wahl des Adjunktus dem Kirchenkollegium überlassen und ihn ohne Beitrag der Kirche

allein besolden wolle. 4. müsse ausgesprochen werden, daß die Kirche den Rang niemandem geben könne, sondern solches müsse der episcopus decidieren."

Die Abfassung dieses Reverses wurde dem Lic. Hahn übertragen, und am folgenden Tage, 3. Januar, kam das Kollegium wieder zusammen und beschloß, das Schriftstück nach einigen, geringfügigen Änderungen durch drei seiner Mitglieder dem Professor Francke vorzulegen. Hierzu wurden abgeordnet: Lic. Hahn, Lic. Kettner und Dr. Drachstedt. Der letztgenannte hat den folgenden Bericht hierüber niedergeschrieben:

„Diesemnach sind wir obbenannte 3 Personen heute Mittag um 1 Uhr zu Herrn Professor Francke gegangen und ihm nach abgelegtem Neuenjahres-Wunsche das mundierte Konzept des beiliegenden Reverses (S. 73) überreichet und um gewisse Resolution, ob er nunmehr die künftige Vokation auf diese Zeit anzunehmen gedächte, angehalten. Hierauf hat Herr Professor Francke reciproce an das Kollegium einen Wunsch gethan und gar sehr gedanket, daß das Kollegium eine solche beständige Affektion zu seiner Person trüge. Er müßte hierunter je mehr und mehr den Finger Gottes erkennen, dahero er sich demselben nicht widersetzen wollte, ob es ihm gleich sehr schwer erschiene. Wollte aber doch das löbliche Kollegium ersuchen, ihm annoch zu erlauben, um dadurch den Willen Gottes noch mehr zu ersehen, daß er, ehe er seine Einwilligung von sich geben dürfte, zuvor bei Sr. königl. Majestät in Preußen um allergnädigsten Konsens und Permission anhalten möchte, damit er nicht in Ungnade fiele.

Als wir nun dieses bejaheten, las er den Revers durch und erinnerte quoad 1, daß nicht nötig sei, diesen Punkt in den Revers mit einzurücken, damit er nicht über lange Zeit in die Suspicion fallen möchte, als hätte er Intention gehabt,

beide Pastorate zugleich zu behalten, so doch nicht praktikable, ihm auch niemals in den Sinn kommen sei, und versicherte, daß er, sobald er die Vokation angenommen, Anstalt zu Glaucha zur Valediktions- und Abzugs-Predigt machen würde, ja, er würde und könnte auch die Anzugs-Predigt zu St. Ulrich nicht eher ablegen, bis er sich erstlich zu Glaucha abgesaget. — Quoad 2 würde er wohl beim Introitu etwas ändern, so aber der Kirche nicht nachteilig sein könnte, denn was er einmal versprochen, wollte er halten.

Quoad 3 wäre er damit völlig einig, nur bäte er, daß das Kollegium ihm ein friedsam Subjektum wählen und adjungieren wolle, damit nicht, was auf einer Seite gebaut, auf der andern wieder zernichtet würde.

Beim 4. Punkte wollte er sich schon finden lassen, daß wir darmit zufrieden sein könnten.

Diesem fügte er bei, daß er nicht eher den verlangten Revers ausstellen würde, bis vorhero die königliche Permission eingelaufen sei; wie er denn uns versprach, alsofort uns Notiz davon zu erteilen und alsdann des Reverses halber weiter zu konferieren. Wir nahmen also unsern Abschied und ersuchten ihn gar sehr, die Sache beschleunigen zu helfen, weil die Zeit sehr verliefe."

---

4. Weitere Verhandlungen

Die Annahme der Wahl von Franckes Seite war nun gesichert. Inzwischen aber schienen von andern Seiten her Schwierigkeiten zu drohen. Ob und wie weit diese den Mitgliedern des Kirchenkollegiums damals schon bewußt geworden

sind, läßt sich aus den Niederschriften der Verhandlungen nicht erkennen. Erst später werden wir hierüber näheres erfahren. Daß man im Kirchenkollegium darauf gefaßt war, bei dem Patron der Kirche, dem Rate der Stadt, welchem die Berufung des erwählten Pastors zustand, auf Bedenken und Widerstand zu stoßen, haben wir schon gesehen, aber auch, daß das Kirchenkollegium nicht gewillt war, seinem Rechte nur im geringsten etwas zu vergeben. Dabei war es der Zustimmung der ganzen Gemeinde und des Schutzes des Königs gewiß und ernstlich darauf bedacht, die Besetzung der Pfarrstelle mit aller thunlichen Schnelligkeit zu erlangen.

Die ersten Wochen des neuen Jahres brachten indessen keine Förderung der Sache. Es war zu natürlich, daß man dem Wunsche Franckes nachgab, welcher erst die erbetene Entscheidung des Königs abwarten wollte. Diese war nun zwar schon am 7. Januar in Berlin ausgefertigt und zustimmend ausgefallen. Aber erst am 28. Januar trat das Kirchenkollegium auf Einladung des Dr. Drachstedt wieder zusammen. Vielleicht ist die Krankheit des Vorstehers Velthem mit daran Schuld gewesen, daß nicht schon früher eine Sitzung anberaumt wurde.

In dieser Sitzung am Montag 28. Januar 1715 teilte Dr. Drachstedt das folgende Schreiben aus dem Ministerium in Berlin mit:

„Se. Königl. Majestät in Preußen, unser allergnädigster Herr, seind allergnädigst wohlzufrieden, daß der Supplikant die Vokation zum Pastorat bei der Ulrichskirche in Halle annehmen möge! es hat derselbe aber dennoch vorher die Vorschläge, wie solches dergestalt von ihm geschehen könne, daß so wenig der Universität wegen der ihm mit obliegenden Profession, als auch denen Anstalten zu Glaucha etwas abgehen möge, zu aller-

höchstgedachter Sr. Königl. Majestät allergnädigsten Approbation einzusenden.

Signatum Berlin den 7. Januar 1715.

Auf Sr. K. M. allergnädigsten Spezialbefehl.

* * *

Dekretum auf des Professoris Francken Memorial."

Auf Grund dieses Erlasses konnte nun der Frage näher getreten werden, ob man beim Magistrat um die Berufung Franckes anhalten solle. Auf die anderen Fragen, ob man dabei die von Francke gestellten Bedingungen erwähnen, und wie man sich verhalten solle, wenn der Magistrat das Gesuch ablehnen würde, ging man zunächst nicht ein, sondern erklärte es für notwendig, daß zuvor die Wahl des Adjunktus vollzogen würde. Dieser könnte freilich nicht eher präsentiert werden, als bis Francke die Berufung angenommen, aber Francke wiederum könne dies nicht eher thun, als bis der Adjunkt erwählt wäre. Man schritt also zur Wahl. Jeder Anwesende, mit Ausnahme des Dr. Schneider, welcher „sein Votum suspendieret," nannte zuerst drei Personen, wie bei der Pfarrwahl, und es erhielten Stimmen, Mag. Semler 5, Mag. Schäffer 5, Pastor Freylinghausen 5, Mag. Ockel 2 und Mag. Francke an der Marienkirche 1. Von den vier abwesenden Mitgliedern des Kollegiums hatte zunächst „Kriegsrat Bastineller dem Kollegio sagen lassen, als ihm gewöhnlichermaßen 3 Zettelgen zugeschickt worden durch den Küster: er hätte mit dieser Wahl nichts zu thun." Lic. Hahn hatte von Magdeburg aus sich für Freylinghausen erklärt. „Herr Oberbornmeister Velthem hat sein Zettelgen verschlossen von Hause aus zurücke geschickt, welches unbesehen in urnam geworfen worden."

Von den 3 Personen, die durch Stimmenmehrheit in den Vorschlag gekommen, erhielt bei der Wahl Freylinghausen[1]) 7 und Mag. Schäffer 1 Stimme.

Sofort nach der Wahl begaben sich Dr. Drachstedt, Dr. Grundmann und Lic. Kettner zu Francke, um ihm das

[1]) Johann Anastasius Freylinghausen war am 2. September 1670 in Gandersheim geboren. Schon in Erfurt trat er in nahe Beziehung zu Francke, dieser berief ihn i. J. 1694 zu seinem Gehilfen, und i. J. 1696 wurde er als Adjunkt angestellt. Er war Franckes vertrautester Freund und ging völlig auf in dem mannigfaltigen Dienst, den er diesem sowohl im Pfarramt, wie bei der Arbeit am Waisenhause und auch bei der Unterweisung der Studenten zu leisten hatte. Eine ausführliche Nachricht über seinen Lebensgang giebt seine eigene Aufzeichnung v. J. 1731, die in dem „Ehrengedächtnis" 224 Seiten 2°. (Halle 1740) abgedruckt ist. Über seine Stellung als Adjunkt spricht er sich dort sehr schön aus: „In diesem meinem Amte hat mich denn der liebe Gott mehrere Jahre gestärket und erhalten, auch meine Arbeit nicht ohne Segen sein lassen. Und wiewohl ich davon weder salarium noch accidentia zu genießen hatte, so war ich doch mit den damaligen Umständen sehr wohl zufrieden, und kann Gott zum Preise sagen, daß darin keine Begierde, ein mehreres zu haben, oder zu andern und einträglicheren Diensten zu gelangen, mich angefochten hat, sondern daß ich darin wohl gern bis an mein Ende geblieben wäre. Ich habe indes auch nicht zu klagen, daß mir nicht anderswoher, ohne mein Denken, Sorgen und Bitten, sollte zugefallen sein, was mir von Zeit zu Zeit damals not gewesen ist." — Freylinghausen wird von seinen Zeitgenossen als ein wohlbedächtiger, kluger und demütiger Mann, neben dem „munteren Francke," gerühmt und genoß in der Gemeinde wie bei seinen Amtsgenossen viel Liebe und Verehrung; seine selbstlose Hingabe an Francke ist unvergleichlich. Als geistlicher Liederdichter wird er in der evang. Kirche unvergessen bleiben; in seinem „geistreichen Gesangbuche" (mit Noten) standen 44 von ihm gedichtete Lieder. Unser hallisches Stadtgesangbuch hatte deren noch 21, während im Provinzialgesangbuch sich leider nur 2 Lieder von Freylinghausen finden. Er starb am 12. Februar 1739 und liegt in dem Franckeschen Schwibbogen mitbegraben.

Ergebnis mitzuteilen — „welcher sich — so heißt es in dem Bericht, darob ziemlich kontent erwiesen. Und als ihm Deputati anzeigeten, daß von Kirchenkollegio resolvieret sei, seine Person auf instehende Mittwoche (also am 30. Januar) bei E. Hochedlen Rate, als Patrono zur Vokation zu präsentieren, hat er ihnen vor die beharrliche Affektion gedanket und dabei versprochen, die Vokation zwar anzunehmen, doch aber nicht anders als mit der Bedingung, daß er seine Einwilligung und pure Acception so lange suspendieren dürfe, bis die Königliche Approbation der von ihm überschickten Vorschläge, inhalts Reskripti (s. S. 67) wirklich erfolgt und eingelaufen sei.

„Des andern Tages darauf, war der 29. Jan. 1715, sind Herr Dr. Grundmann, Herr Lic. Kettner und Dr. Drachstedt früh vor der Mittagsmahlzeit zu dem Herrn Pastoren Freylinghausen gegangen und haben ihm die geschehene Wahl seiner Person zur Adjunktur beim Pastorate zu St. Ulrich notificieret, welcher hierauf, nachdem er sich dem Kirchenkollegio schönstens empfehlen ließ, antwortete, daß, wenn es geschehen sollte, daß Herr Professor Francke die Pastorat-Stelle annehmen würde, er alsdann sich nicht weigern wollte, die angetragene Adjunktur nach dem Willen Gottes anzunehmen, und wünschte dem ganzen Kollegio alles Wohlergehen."

Die Präsentation Franckes beim Patron erfolgte mündlich am folgenden Tage. Den Bericht darüber hat Dr. Drachstedt, wie wörtlich folgt, aufgesetzt.

Actum Halle den 30. Januar 1715.

„Heute dato früh morgens gegen 11 Uhr haben die Deputati: Herr Einnehmer Merck, Herr Lic. Kettner und Dr. Drachstedt sich auf das Rathaus begeben und sich bei E. H. E. Rate anmelden lassen, und als sie eingerufen

worden, haben sie E. H. E. Rate den Herrn Professor Francke als erwählten Pastorem zu St. Ulrich präsentieret und um Ausstellung und Zuschickung der gewöhnlichen Vokation angesuchet. Hierauf haben Deputati einen Abtritt genommen, und ist in der Ratsstube darüber pro und contra deliberieret worden.[1]) Als Deputati nun nach einiger Zeit wieder eingelassen worden, hat Herr Ratsmeister Bertram, als consul regens, nomine senatus ihnen zur Resolution erteilet: daß von E. H. E. Rate die Präsentation acceptieret, ratihabieret und konkludieret worden, den Herrn Professor Francke nunmehro zum Pastor der Kirchen zu vocieren und ihm die gewöhnliche Vokation zustellen zu lassen, welches Deputati, nomine collegii, acceptieret und senatui Dank gesaget haben.

Worauf alsofort noch am heutigen Tage, mittags vor 3 Uhr, E. H. E. Rat die Vokation dem Herrn Professor Francke durch den Herrn Aktuar Trennete übersendet hat, welche Vokation Herr Professor Francke zwar angenommen, aber dabei gesagt, daß er selbige so lange unerbrochen liegen lassen würde, bis die königliche Approbation über seine Vorschläge von Hofe ankommen würde, weswegen er auch vorher die Vokation nicht völlig acceptieren dürfe: welche Vorschläge er also eingerichtet, daß sie weder dem patrono noch dem Kirchenkollegio präjudicieren sollten. Anbei aber hat er inständigst den Adjunktum urgieret und nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß ohne denselben er die Vokation unmöglich werde annehmen können."

---

[1]) In dieser Ratssitzung waren 6 Personen anwesend; die beiden regierenden Konsuln: Ratsmeister Bertram und Ratsmeister Ockel, Worthalter Dreyßig und Worthalter Becker, Kämmerer Knorre und Kämmerer Sellentin. Von diesen haben Becker und Sellentin gegen die Berufung Franckes gestimmt, Ockel aber, der den Widerspruch zuerst unterschrieben, hat sich der Stimme enthalten.

Dieses Drängen Franckes konnte sich nur auf die Beschleunigung der Vokation Freylinghausens beziehen, und dieser wiederum konnte dem Patron der Kirche nicht eher präsentiert werden, als bis Francke die Annahme der Vokation vollzogen hatte. Die Vorschläge, welche Francke auf Befehl des Königs (S. 67) eingereicht hatte, sind in den Verhandlungen des Kirchenkollegiums nur so weit mitgeteilt, als sie sich auf die Stellung des Adjunktus beziehen. Wie in Glaucha, so werde auch bei dem Pastorat zu St. Ulrich ein Adjunktus notwendig sein, „durch welches Mittel denn auch zugleich der Schade, den die Universität sonst von dieser Veränderung haben möchte, verhütet würde." Francke hebt hervor, daß das Kirchenkollegium zu St. Ulrich ihm willig zugestanden, daß der Adjunkt das Beichtsitzen und die Wochenpredigten übernehme (— „um meinen lectionibus academicis, auch bisher wöchentlicher zweimaliger öffentlicher Handlung der h. Schrift auf dem Waysenhause, so von denen studiosis als ein collegium exegeticum stark besucht wird, keine Hinderung zu geben —)." Ferner würde von der Anstellung des Adjunkten, da Freylinghausen hierzu auserseihen, auch die Universität einigen Nutzen haben. „Denn da die Studiosen eher die Kirchen in der Stadt als in Glaucha besuchen, würde sein besonderes Donum in Auslegung der h. Schrift in denen von ihm zu verrichtenden Wochenpredigten und seine Gabe zu katechisieren denenselben desto besser zustatten kommen. Auch würde er ohne Verhinderung an denen Verrichtungen, die ihm bei der Ulrichsgemeinde als adjuncto pastori obliegen, alle 14 Tage in der Schulkirche predigen."

Der Ministerialbescheid auf diese Vorschläge lautet:

„S. Königl. Majestät in Preußen, unser allergnädigster Herr, erteilen dem Supplikanten hierauf zur Resolution, daß gleichwie Sie die Vorschläge, welche er hierinnen gethan, daß

so wenig der Universität zu Halle in seiner bei derselben habenden Profession als denen Anstalten zu Glaucha durch seinen Beruf zum Pastorat bei der Ulrichskirche zu Halle nichts abgehen könne, approbieren, also Sie auch allergnädigst wohlzufrieden sind, daß er, der Professor Francke solche Vokation zu vorgedachtem Pastorat nunmehro annehmen möge.

Signatum Berlin den 7. Februarii 1715."

Diese Entscheidung des Königs wurde dem Kirchenkollegium am 13. Februar bekannt. Francke hat darauf sofort die Vokation unterschrieben, und die Abgeordneten des Kirchenkollegiums, Drachstedt, Merck und Kettner, haben sich wieder aufs Rathaus begeben, den erwählten Adjunkt Freylinghausen dem Rate präsentiert und die Ausstellung der Vokation nachgesucht. „Welches auch nach langer Deliberation und Disputation, da mittelst deputati einen Abtritt genommen, per majora geschlossen und gewilliget worden.[1]) Wie denn noch diesen Tag dem Herrn Freylinghausen die Vokation zugestellet worden; er auch selbige mit Dank acceptieret hat."

Nun wurde auch der „Revers," über den früher verhandelt war, wieder in Erinnerung gebracht, und Francke hat ihn, mit geringen Änderungen, der Vorlage des Kirchenkollegiums entsprechend vollzogen:

„Zu wissen: Demnach das Pastorat-Amt bei der Kirche zu St. Ulrich in Halle durch Herrn Mag. Christian Ernst Philippi beschehene Vokation zur Hofpredigerstelle in Merseburg im nächstverwichenen 1714. Jahre sich erlediget, und das löbliche Kollegium besagter Kirche mich zu solchem officio pastorali legitimo modo erwählet, auch darauf E. E. Rat zu

[1]) Diesmal waren nur 4 Ratsmitglieder anwesend, von diesen stimmten Bertram, Dreyßig und Knorre für die Berufung Freylinghausens, Lic. Becker aber dagegen.

Halle als Patron gemeldeter Kirchen mich dazu wirklich vocieret, ich auch solche Vokation im Namen Gottes acceptieret habe, nicht weniger auch auf mein, wegen der bei der Universität auf mir habenden professionis theologiae, geschehenes Ansuchen von vorgedachtem löblichen Kirchenkollegio ein Adjunktus oder substitutus pastor und zwar namentlich Herr Johann Anastasius Freylinghausen erwählet und von E. E. Rat zu Halle vocieret, und diese Vokation von besagtem Herrn Freylinghausen acceptieret worden, als verpflichte ich mich kraft dieses, dem Herrn Adjunkto oder substituto pastori freie Wohnung bei mir in dem Pfarrhause zu geben, auch sonst die Besorgung seines Unterhalts gänzlich auf mich zu nehmen, dergestalt, daß weder die Kirche noch Gemeine zu St. Ulrich den geringsten Beitrag hierzu, weder quoad salarium et sustentationem noch ratione habitationis, zu thun schuldig und gehalten sein soll.

Auch verspreche ich hiermit unter göttlicher Hilfe und Beistand die Amtspredigten sowohl des Sonntags als auch an denen Buß- und hohen Festtagen, wie auch die Katechisation des Sonntags (so oft mich die Reihe in dieser trifft) ordentlicher Weise selbst zu verrichten. Was aber die Wochenpredigten des Dienstags und der Apostelfeste, wie auch den Beichtstuhl und Administration vor dem Altar anlanget, sollen diese und andere actus ministeriales und Amtsverrichtungen von dem Adjunkto versehen werden, wobei ich aber dennoch auch gerne zuweilen in der Woche zu predigen und im übrigen mit göttlicher Hilfe mein Amt also zu verrichten gedenke, wie es einem treuen Seelenhirten eignet und gebühret.

Da endlich dem Waisenhause und denen dabei gemachten Anstalten mich ohne schwere Verantwortung nicht sofort entziehen kann, sondern notwendig erst eine zulängliche Einrichtung

machen muß, daß dieselben ohne Zerrüttung fortgesetzt werden mögen, so wird mir zwar nicht möglich sein, die Pfarrwohnung bei der St. Ulrichskirche mit meiner ganzen Familie alsofort zu beziehen; ich verspreche aber hiermit, nach erfolgter Konfirmation (Bestätigung) eine Stube und Kammer in dem Pfarrhause für meine Person zu beziehen, und des Tages über mich so viel darin zu befinden, daß die von der Gemeine mich nach ihrem Wunsch darin sprechen können, auch des Nachts, soviel möglich, in besagter Wohnung zu schlafen. Nach Verfließung aber eines halben Jahres oder auch noch eher, so es nur möglich sein will, mit meiner ganzen Familie die Pfarrwohnung völlig zu beziehen und sowohl tags als nachts beständig darin zu wohnen.

Urkundlich habe ich auf Verlangen des löblichen Kirchenkollegii diesen Revers eigenhändig unterschrieben und besiegelt.

So geschehen Glaucha an Halle den 21. Februar 1715.

(L. S.) August Hermann Francke
S. Theol.
Prof. ord. et Past.

Francke war also den Wünschen des Kirchenkollegiums nach Möglichkeit entgegengekommen. Die Anstellung des Adjunkten belastete die Gemeinde nicht im geringsten, sondern das Verhältnis blieb dasselbe, wie es schon in Glaucha zwischen Francke und Freylinghausen bestanden hatte. So war es ein großes Opfer, das Francke um seiner Anstalten willen brachte, von denen er keinerlei Einnahmen bezog, aber das Opfer von Seiten Freylinghausens war nicht geringer. In welcher Selbstlosigkeit dieser seine Stelle versah, können wir aus seinem Lebenslauf erkennen, wo er schreibt: „An einem gewissen Salario hätte es der liebe Herr Professor Francke wohl nicht

fehlen lassen, aber er hatte selbst von den Intraden des Pastorats nicht so viel, als die nötigen Kosten der Haushaltung erforderten. Das Beichtgeld hätte zwar den übrigen schlechten Gehalt etwas ersetzen können, dessen wir uns aber bald begeben, und von der Profession hatte er mehrere Jahre weder Heller noch Pfennig einzunehmen. In der ersten Zeit meines Amtes empfing ich die Kleider von meinen Eltern. So habe auch bei niemandem Schulden machen dürfen, sondern immer soviel übrig gehabt, daß andern Notleidenden etwas zuwerfen können." Das Pfarrgehalt an St. Ulrich belief sich auf wenig über 400 Thlr. fester Besoldung, einschließlich der Legatengelder, und die Accidentien berechnete das Kirchenkollegium auf 100 Thlr. „zum wenigsten." Allem Anscheine nach war das eine nicht unwesentliche Verbesserung gegenüber dem Einkommen in Glaucha, obwohl 500 Thlr. damals nicht als hohes Gehalt gerechnet wurden, denn für den Professor Herrnschmid (S. 12) wurden i. J. 1716 von vornherein 500 Thlr. Gehalt bestimmt. Die Einnahme aus der Professur kam allerdings für Francke noch hinzu, wird aber, weil für ein „Nebenamt," auch damals kaum 300 Thlr. betragen haben. Francke scheint aber beim Antritt der Ulrichspfarre seinem Adjunkt gewisse Einnahmen zugewiesen zu haben, denn Freylinghausen hat erst daran denken können zu heiraten, als sich seine „bisherigen Umstände durch die Vokation an die Ulrichskirche änderten."

---

5. Der Widerspruch

Der Widerstand, den Francke selbst anfänglich dem neuen Rufe entgegengesetzt, war demnach völlig überwunden. Auch die inständigen Bitten, mit denen die Vertreter der Gemeinde

Glaucha und viele Gemeindeglieder in ihn und Freylinghausen eindrangen, daß sie doch bleiben möchten, waren zum Schweigen gebracht. Das Widerstreben der Gattin Franckes (S. 9) scheint damals noch nicht oder wenigstens nicht in solcher Bestimmtheit hervorgetreten zu sein, daß dadurch die Entscheidung erschwert worden wäre. Wohl aber hat das Kirchenkollegium von St. Ulrich ein Gefühl davon gehabt, daß der Bestätigung der Wahl sich Bedenken entgegenstellen könnten, die in dem Doppelamte Franckes als Pastor und Professor ihren Grund hatten. Wenigstens findet sich in den Akten ein dahinlautendes Schreiben an den Magistrat, das am 8. Dezember 1714, also zwei Tage nach der Wahl, verfaßt ist. Im Magistrat scheint die Absicht laut geworden zu sein, an Francke zu schreiben: „ob er die Profession, wenn er das Pastorat zu acceptieren gedachte, niederlegen wolle?“ Das Kirchenkollegium weist darauf hin, daß die theologische Professur und das Pfarramt einander nicht zuwider seien, auch falle der Dienst in diesen beiden Aemtern nicht auf dieselben Tage. „Absonderlich aber ist bei Herrn Professor Francke in diesem Stück nichts zu fürchten, indem ihm Gott die Gnade verliehen, daß ihm weder predigen noch lesen im geringsten nicht sauer wird.“ Vor Jahren habe man daran gedacht, den Professor Buddeus[1]) zum Pastor an der Ulrichskirche zu wählen, und es wäre dagegen kein Bedenken laut geworden. Francke hat bis jetzt in Glaucha die beiden Aemter verwaltet, und wenn er auch viel Verrichtungen über sich hat, so wird er an St. Ulrich nicht mehr so viel zu thun haben, wie bisher. Namentlich aber liegt dem Kirchenkollegium daran, daß der Magistrat seinem Rechte freier Pfarrwahl nicht

[1]) J. F. Buddeus war damals Professor der Moral in der philosophischen Fakultät; er wurde 1705 ordentlicher Professor der Theologie in Jena und starb 1729 zu Gotha.

Eintrag thue. Wo dies geschehe, würde man die ganze Sache an den König als summus episcopus bringen.

Eine Antwort seitens des Magistrats auf dieses Schreiben scheint nicht ergangen zu sein. Aber in der Sitzung vom 7. Februar, also noch ehe die Wahl Freylinghausens (s. S. 73) dem Rate angezeigt worden, mußte der Vorsteher mitteilen, daß gegen die Wahl des Pastors und des Adjunktus beim Rat Einspruch erhoben wäre. Wir teilen die betreffende Eingabe wörtlich mit, weil sie in den Gang der Verhandlungen und in die Art, wie die Gegner der Wahl verfuhren, bedeutsame Blicke thun läßt.

„Hoch und Wohl Edle Veste, Hoch und Wohlgelahrte, Hoch und Wohlweise, HochgeEhrteste Herren p. p.

Denenselben ist annoch wohl erinnerlich, wasmaßen, nachdem senatui von gewissen Deputierten aus dem Kollegio der Kirche zu St. Ulrich die Wahl des Herrn Professor Franckens zum Pastore daselbst notificiert worden, einige von uns, so zugegen gewesen, zuförderst nötig zu seyen erachtet, vermeldten Herrn Professorem Francken (an dessen Lehre, Leben und Wandel wir unsers Orts in geringsten nichts zu desiderieren finden) zu sondieren; ob er auch alles dasjenige, was einem Pastori zukommt, und was seine Vorfahren gethan haben, ebenfalls unweigerlich verrichten wolle? Dazu wir auch genugsam gegründete Ursach zu haben vermeinen, eines Teils, weil er bereits das officium eines Professoris theologiae über sich hat; andern Teils ihm die Aufsicht des Waysenhauses, als eines sehr weitläuftigen und wichtigen Werks auf dem Halse liegt, und hätten wir uns gewiß eingebildet, daß solches als eine innocente und dem Hn. Professori Francken auf keine Weise präjudizierliche Praecaution sollte Ingreß gefunden haben. Nachdem aber wir erfahren müssen, daß nebst Hintansetzung

unserer wohlgemeinten Intention nicht nur auf eine ganz ungewöhnliche und übereilige Art ohne Consens des mitdirigierenden Consulis mit Ausfertigung und Insinuation der Vokation verfahren worden, sondern auch das Kirchen-Kollegium zu St. Ulrich sich unterstanden hat, dem Pastori einen Adjunctum zu erwählen, und solchen dem Magistrate als Patrono, umb ihn ebenmäßig zu vocieren, mit nächstem zu praesentieren gesonnen sein soll: so können wir nicht umbhin, unsern HochgeEhrtesten Herrn, hierdurch aus Trieb unsers Gewissens und obhabender Pflicht, da nehmlich der gantze Rath an dem ihm zustehenden Jure Patronatus teil nimmt, und dem itzigen Rathsmittel solches alleine nicht zukommt, noch bei einer solchen Neuerung zugestanden werden kann, da vielmehr Consul dirigens bey fürfallenden Causis arduis juxta § 7 Art 6 der Regiments-Ordnung die Exkonsules zu Rate zu ziehen, und deren Vota mündlich und schriftlich zu admittieren gehalten, zu Gemüte zu führen, was für eine wichtige Sache sey, einen Prediger der Gemeinde vorzustellen, und wie eines Patroni allergrößte Sorge dahin gerichtet sein müße, einen solchen Pastorem oder anderen Prediger zu vocieren, der seine Heerde als ein rechtschaffener Hirte weyde, und mit allermöglichster Wachsamkeit die Seeligkeit seiner Schäflein zu befördern sich angelegen seyn lasse, und geben ihnen dannenhero zu überlegen anheim, ob man dergleichen von dem Herrn Profess. Francken, der anders nicht als unter der Bedingung eines an der Seite ihm zu setzenden Adjuncti die Vocation anzunehmen gesonnen, sich wohl promittieren, und ob man wohl bei so gestellter Sache, und, da man vorher weiß, daß er wegen seiner übrigen Nebenverrichtungen dies Pastorat zu beobachten nicht vermögend sey, auch aus der Ursache einen Adjunctum verlange, ihn salva conscientia zum Pastorat vocieren könne. Ueberdieß

beliebʼn unsere hochgeehrteste Herren ferner zu erwegen, wie, einen Pastorem und Adjunctum zugleich zu vocieren, eine nie erhörte, auff gewiße Maaße zur Prostitution des Magistrats, als Patroni, gereichende, und sehr viele itzo noch nicht alle abzusehende widrige Suiten nach sich ziehende Sache, folglich umb desto nötiger sey, vor allen Dingen des HEn. Prof. Franckens Erklärung, ob er nehmlich obangeführter Maßen das Pastorat, gleich seinen Vorfahren, ohne Setzung eines Adjuncti übernehmen wolle, einzuhohlen. Wir protestieren hiermit quam sollennissime wider die ex voluntate so gar weniger Membrorum Senatus an HEn. Prof. Francken bereits ausgestellte, und an den gewehlten Adjunctum besorglich noch auszustellende Vocationes, und wollen hoffen, es werden unsre HochgeEhrten Herren mit der sonst darauf an Se. Königl. Majest. erfolgenden Praesentation so lange anstehen, biß wir genugsam gehöret worden, eventualiter aber wollen an Allerhöchst gedachte Se. K. Majestät in Preußen, und dero Magdeburgische Landes-Regierung und Consistorium wir hiermit in tieffster Unterthänigkeit appellieret, und umb Erteilung gewöhnlicher apostolorum gebeten haben, die wir verharren

Ew. Hoch und Wohl Edlen
Unserer HochgeEhrtesten
Herren
Dienstwilligste:
A. Okel, D.
Joh. Adolph Mathesius, D.
Lic. J. S. Möschel
A. Becker
A. Reichhelm
F. Sellentin
Hans Carl Wesener.

Halle 31. Jan. 1715.
An das itzo administrierende
Rathsmittel,
in specie
Tit., HE. Lic. Bertramen
HE. Worthalter Dreyßigen
u. HE. Lic. Cämmerer Knorren,
als respect.: Directorem und
Assessores Collegii.

Das Kirchenkollegium verfaßte sofort eine Widerlegung der in dem Einspruchschreiben geltend gemachten Gründe und bat den Rat, die beiden erwählten Pastoren dem Konsistorium zur Bestätigung zu präsentieren. Zugleich aber richtete das Kirchenkollegium in dem richtigen Gefühl, daß diese Verhandlungen sich sehr lange hinziehen könnten, so daß ihm die Gefahr drohte, das Wahlrecht überhaupt zu verlieren, ein unmittelbares Gesuch an den König. In diesem Gesuch erbaten sie die Verlängerung der kirchenordnungsgemäßen Frist von 4 Monaten bis zur Präsentation des neugewählten Pfarrers um weitere vier Monate.

In der Eingabe an „das itzo im Regimente sich befindliche Ratsmittel" werden die von den Gegnern hervorgehobenen Punkte mit vielen Worten, aber mit guten Gründen widerlegt. Namentlich wird die ausdrückliche Erklärung, daß jene gegen Lehre, Leben und Wandel Franckes nichts zu erinnern haben, bestens angenommen. Aus diesem Grunde hätte auch für den Rat kein Anlaß vorgelegen, die Herren „Exkonsules" mit zu Rate zu ziehen, denn die Berufung eines Predigers, gegen den durchaus nichts einzuwenden wäre, gehörte ohne Zweifel nicht zu den schwierigen Dingen, bei denen der regierende Konsul die außer dem Regiment befindlichen Ratsmitglieder hinzuzuziehen hätte. Auch die Wahl des Adjunktus sei durchaus ordnungsmäßig erfolgt, widerspreche nicht der Kirchenordnung und diene nur zum Vorteil der Gemeinde.

In den Darlegungen über Francke findet sich eine warme Anerkennung von dessen bisheriger Wirksamkeit: „Es zeiget ja die bisherige schon sehr lange Erfahrung, daß Herr Prof. Francke als ein von Gott mit gar sonderbaren Gaben vor vielen andern ausgerüstetes Werkzeug schon viele Jahre hindurch bei allen seinen übrigen functionibus dennoch das

Pastorat bei der Kirche und Gemeinde in Glaucha (jedoch, welches nicht zu leugnen, mit Beihilfe eines Adjunkti) dergestalt rühmlich geführet hat, daß besagte Gemeinde durch dieser ihrer Pastoren gute Lehren und Anführung zu einem thätigen Christentum, auch durch deren tägliche unermüdete Katechisation der Jugend allen andern Gemeinden bei dieser Stadt zum Exempel dienen kann. Ja, es hat auch ein guter Teil der Einwohner in der Stadt, wie bekannt, bis anhero jederzeit dieser beiden Lehrer ihre Predigten und Unterrichtungen in der christlichen Lehre mit gar sonderbarem Nutzen besuchet und sich daraus an ihren Seelen erbauet."

Daß der Rat selbst in seinem Beschlusse nicht wankend geworden war, ergiebt sich schon aus der am 13. Februar vollzogenen Berufung Freylinghausens zum Adjunkt. Am 15. Februar hat denn auch der Rat die beiden erwählten Pastoren zur Bestätigung in Magdeburg präsentiert. Die Entscheidung lag also jetzt bei der dortigen Regierung und dem Konsistorium. Dorthin hatten auch der Professor der Theologie Paul Anton und der Professor der Jurisprudenz Nikolaus Hieronymus Gundling, als Konsistorialräte des Herzogtums Magdeburg, unterm 15. Februar ein Schreiben gerichtet, und ihre Stimmen dafür abgegeben, daß die Bestätigung Franckes und Freylinghausens baldigst ausgefertigt werden möchte.

Inzwischen war aber die Kunde von dem erfolgten Widerspruch gegen Franckes Wahl auch in die Gemeinde gedrungen, und eine große Anzahl von Gemeindegliedern vereinigte sich zu einem Bittschreiben an den Rat, das wir wieder wörtlich folgen lassen:

„Zum wohll. Stadtregiment hochverordnete Herren Ratsmeister, Meister der Innungen und Gemeinheiten,

Hoch und Wohl-Edle, Veste, Hoch- und Wohlgelahrte Wohlweise,

Insonders hoch- und vielgeehrteste Herren!

Gleichwie fast männiglich nicht in Abrede sein kann, daß sowohl E. E. Rat als das wohllöbl. Kirchenkollegium bei der Ulrichspfarre nicht nur theologice sondern auch politice durch die Wahl und Vokation des Herrn Professoris Augusti Hermann Franckens und dessen Adjunkti Herrn Johannis Anastasii Freylinghausens zum Pastorat der Ulrichsgemeinde ein solch heilsam Werk gethan, dergleichen bei Halle noch niemals geschehen mögen, sintemalen auch Uebelgesinnte so münd- als schriftlich bezeugen müssen: daß sie an der Lehre, Leben und Wandel dieser teuren Knechte Gottes nichts zu tadeln noch zu erinnern haben, bevorab da mehr als zu bekannt, wesmaßen die Einwohner in übrigen Teilen der Welt unser Europa, ja unsere Stadt Halle wegen der sonderbaren Gottesfurcht und Gelehrsamkeit dieser Männer so unschätzbar felicitieren, daß sie auch ihre liebsten Kinder, Anverwandte und Freunde in der heilsamen Lehre, welche diese Boten Gottes mit einem gottseligen Leben und Wandel merklich zieren, zu versorgen, weder Mühe noch Kosten sparen, nicht zu gedenken, daß sofort nach obgedachter Wahl, des allhier widrigen Wesens ungeachtet, man dennoch in und außerhalb der Stadt auch von Personen über Vermuten frei gehöret: „Das hat Gott gethan; bei dieser Wahl siehet man ein handgreiflich Exempel, wie Gott noch heutiges Tages der Menschen Herzen kräftiglich lenke," oder „Gott hat uns mit tüchtigen, gottseligen und getreuen Lehrern, so unsere Seligkeit von Herzen bei Kirchen und Schulen umb so viel mächtiger auch in Sublevation ihrer Herren Kollegen zu befördern meinen, hinwieder versorget."

Und denn E. E. Rat samt dem wohll. Kirchenkollegio zu Beibehalt der Gottseligkeit, Zucht, Ehrbarkeit und Existimation, zufolge der Regiments-Ordnung Art. 7, § 2 u. 3, item Magdeb. Kirchen-Ordnung Kap. 17, § 3 u. 8, diesfalls ganz ungemein gehandelt und zu unverbrüchlicher Haltung dergestalt beschlossen, daß auch niemand bei Vermeidung willkürlicher Strafe darwider etwas zu handeln befugt.

Also müsse Gott vor seine Gnadenregierung ewiglich gelobet sein, und beider Kollegiorum hierunter versierende Dienste von Gott mit Gnadenbelohnungen zu dero allerseits unsterblichem Ruhm hier und dort gekrönt werden, gestalt denn E. E. Rat hierdurch dienstlich ersuchet und gebeten wird, festiglich ob dem Guten zu halten, worzu wir, so viel an uns, alle möglichste Adminikula versichern, nicht zweifelnd S. K. Majestät, als summus episcopus, werden an dero mächtigstem Schutz es nicht ermangeln lassen, und unsere obgenannten, von Gott auch mittelbar erwählten und berufenen Lehrer beständigst konfirmieren, wogegen wir in geziemender Devotion und Respekt allenthalben verharren

Eines Edlen und Hochweisen Rats
Dienstwilligste
Der Kirchen zu St. Ulrich
Eingepfarrte.

Halle
15. Febr. 1715

Diese Eingabe trägt 119 Unterschriften; bei einzelnen Namen ist die Zustimmung noch durch besondere Zusätze ausgedrückt; Gottfried Hildebrandt schreibt: „Gott gebe, daß die teuren Männer noch heute hereinkämen und ihr Amt anfingen!“ Johann Nikolaus Marckard fügt hinzu: „Danke Gott, dem Allmächtigen, daß der liebe Gott der Herren Kirchväter Herzen regieret hat.“ Ein anderer setzt hinter

einen Namen: „willig und gern," wieder ein anderer: „Herr, dein Wille geschehe!"

Auf die Entschließung des Rats kann dies Schreiben schwerlich noch Einfluß gehabt haben, denn die Präsentation war ja bereits an demselben Tage erfolgt. Inzwischen hatten aber auch die protestierenden Ratsmitglieder, Andreas Ockel und Genossen, (nur der Worthalter Lic. Möschel hatte nicht wieder mit unterschrieben) sich nach Magdeburg gewendet und unterm 11. Februar ihren Widerspruch dort geltend gemacht. Um einen klaren Einblick in die Aufeinanderfolge der Vorgänge zu gewinnen, haben wir uns zu erinnern, daß inzwischen die Genehmigung des Königs vom 7. Febr. für die von Francke gemachten Vorschläge in Magdeburg und in Halle eingetroffen war. Da der König sich nicht nur mit der Wahl Franckes zum Pastor an St. Ulrich sondern auch mit der Bestallung des Adjunktus Freylinghausen einverstanden erklärt hatte, so konnten Regierung und Konsistorium die Beschwerdeführer darauf verweisen. Am 21. Februar wurde denn auch die Bestätigung von der Mehrheit der Mitglieder der Regierung und des Konsistoriums beschlossen. Die drei Schreiben an den Rat, an den Inspektor oder Superintendenten Heineccius und an „Ratsmeister Ockel und Konsorten" sind sämtlich sofort an jenem Tage verfaßt worden, wie die Abschriften in den Akten des Kirchenkollegiums beweisen. Die Nachricht davon kam am 25. Februar nach Halle, aber zugleich wurde dort auch bekannt, daß einige Regierungsräte, welchen jene Schreiben zur Durchsicht übergeben waren, diese zurückbehalten hätten. Das Kirchenkollegium trat darauf sofort zusammen und beauftragte zwei seiner Mitglieder, den Vorsteher Velthem und Lic. Kettner, nach Magdeburg zu reisen.

„Darauf wir uns — so berichtet Velthem — den

folgenden Tag, als am 26. dieses, auf den Weg gemacht und den 27. daselbst arrivieret, da wir denn bei allen Herren Regierungs- und Konsistorialräten uns gemeldet und alle ersinnliche Vorstellung gethan, auch den Tag darauf, als am 28. Februar, da das Konsistorium gesessen, ein Memorial übergeben, dadurch wir denn soviel erhalten, daß die Konfirmation des Herrn Professor Francken ausgefertiget, des Herrn Freylinghausen seine aber in suspenso gelassen werden sollte. Als wir nun besagten Herrn Professor Franckens Konfirmation bekommen und solche ausgelöset, sind wir den 1. Martii, als den Tag darauf, von Magdeburg wieder abgereiset und den 2. mittags um 12 Uhr hier angelanget. Da denn Herr Lic. Keltner dem Herrn Professor Francke sofort die Konfirmation eingehändiget hat. Worauf um 4 Uhr selbigen Tages mir eine Inhibition von hochlöblicher Regierung sub dato 1. Martii an das Kirchenkollegium durch den Ausreuter Hiringen in meiner Abwesenheit ad domum insinuieret worden, darinnen dem Kollegio geboten worden, die Konfirmation dem Herrn Prof. Francke nicht zu extradieren und sich alles Verfahrens bis zu weiterer Verordnung zu enthalten, weilen Ratsmeister Ockel und Konsorten mit einer Protestation und Appellation darwider einkommen."

Das war für das Kirchenkollegium eine schmerzliche Enttäuschung, und wir wundern uns nicht, wenn jenes nun mit größter Entschiedenheit die Bestätigung der Wahl Freylinghausens und die Einführung beider Pastoren fordert. Es ist schwer verständlich, weshalb die Behörden in Magdeburg ihre eigenen Verfügungen wieder zurückgenommen haben. Völlige Einigkeit scheint dabei in den dortigen Kollegien nicht geherrscht zu haben, und das Kirchenkollegium macht in seiner letzten Eingabe der Regierung geradezu den Vorwurf, daß die „Inhi-

bition ohne Vorwissen der Konsistorialräte" erfolgt sei. Dr. Ockel und Genossen hatten sich allerdings unterm 25. Februar noch einmal nach Magdeburg gewendet, die Wahl des Adjunkten als einen Eingriff in die Rechte des Königs bezeichnet und eine unmittelbare Entscheidung des Königs über das Vorgehen des Rats gefordert. Dies Schreiben, welches außer Lic. Möschel jetzt auch der Kämmerer Lic. Reichhelm nicht mehr mit unterschrieben hatte, war schon am 27. Februar, also vor der Anwesenheit der Abgeordneten des Kirchenkollegiums, in Magdeburg eingetroffen, aber hatte zunächst so wenig Eindruck gemacht, daß die Bestätigung Franckes ohne Bedenken ausgefertigt wurde. Nachher scheinen den Räten solche Bedenken doch noch gekommen zu sein. Vielleicht hatten sie es schon vorher übel vermerkt, daß Francke unmittelbar mit dem Könige verhandelt hatte. Sodann mochte in ihnen die Besorgnis erwacht sein, daß der König darüber unwillig werden könnte, wenn sie jenes vorgebliche Eintreten für sein königliches Recht und die unmittelbare Berufung auf ihn völlig unbeachtet ließen. Um des ersten Punktes willen hatten Regierung und Konsistorium sich schon unterm 22. Febr. nach Berlin gewendet und darauf folgende Antwort erhalten.

„Friedrich Wilhelm König in Preußen p. p.

Was ihr wegen der Wahl des Professoris Franckens zum Pastorat bei der Ulrichskirche zu Halle und dessen Adjunkti Frölinghausen[1]) unterm 22. huj. berichtet und vorge-

[1]) Während Freylinghausen selbst seinen Namen fast stets in dieser Form (zuweilen auch Freilinghausen) schreibt, gesteht er zu, daß seine Voreltern, die von einem Hofe bei Lennep herstammten, sich nach diesem Frilinghusen oder Frölinghusen genannt haben. Wenn derselbe in verschiedenen Verfügungen Frölinghausen genannt wird, so scheint das nicht auf einem Irrtum zu beruhen (wie Knuth „Geschichte

stellet, das haben wir uns gehorsamst vortragen lassen. Da nun itztgedachter Professor Francke, ehe er die Vokation bei der Ulrichskirche annehmen wollen, unsere allergnädigste Willensmeinung vorhero alleruntertthänigst eingeholet, Wir auch sothane Vokation sowohl als auch den hernach gethanen Vorschlag wegen eines Adjunkti allergnädigst genehm gehalten und approbieret, so sehen Wir nicht ab, wie durch Bestellung dieses Adjunkti, da selbige von uns vorhero gutgeheißen worden, einiger Eingriff in unsere hohe jura episcopalia eigentlich geschehen sei, da daran nichts als die Formalität, daß nicht an das dortige Konsistorium vorhero, sondern an Uns immediate die Vorstellung geschehen, ermangelt, weshalben Wir auch unnötig halten, daß hierunter mehrere Weitläuftigkeiten veranlaßet werden, sondern vielmehr wollen, daß die zu nichts als Geld-Versplitterung und mehrerer Erbitterung und Zerrüttung der dabei interessierten Gemeinde dienenden Appellation nur rejizieret werde, als weshalb ihr gehörige Vorsehung zu thun habet.

Seind p. p. Berlin, 28. Febr. 1715."

Ehe dieses Schreiben in Magdeburg eingetroffen, scheint auch die zweite Beschwerdeschrift von Ockel und Genossen an den König geschickt zu sein. Unterm 5. März wird nämlich von Berlin aus noch einmal verfüget: „p. p. p. Also habt ihr auch ohne alle fernere Weitläuftigkeiten, welche nichts als Kollisiones und Verbitterung bei der dabei interessierten Gemeine anrichten können, beide Konfirmationes nunmehro gehörig, sowohl vor den Professorem Francken, als den Adjunktum Freylinghausen zu erteilen."

---

der Gemeinde von St. Georgen" S. 103 annimmt), sondern auf einer genaueren Kenntnis der Behörden von dem älteren Namen. (Vergl. „Wohlverdientes Ehrengedächtnis J. A. Freylinghausens" Halle 1740. S. 26).

Auch das Kirchenkollegium hat sich inzwischen unter dem 6. März unmittelbar an den König gewendet und ihn nach Darlegung der Vorgänge gebeten: „durch einen Machtspruch die ganze Sache sofort zu dezidieren, und deswegen dero Regierung und Konsistorio allergnädigst doch ernstlich anzubefehlen, daß sie diese Sache fernerweit auf keine Weise hindern, die geschehene Inhibition kassieren, die Konfirmation des Adjunkti Freylinghausens ausfertigen, beider Pastorum Introduktion anordnen, auch von unsern Adversariis weiter nichts annehmen sollen."

Am 8. März richtete das Kirchenkollegium auch noch eine lange Eingabe (13 Seiten 2°) an das Konsistorium, in welcher es sich über dessen unverständliches Verfahren freimütig ausspricht, aber auch eben so offen die Vorgänge und Verhältnisse im Rate der Stadt darlegt und endlich das unaufrichtige Verfahren der Gegner schonungslos enthüllt. In dieser Eingabe heißt es: „Wir seind in unserm Gemüte versichert, daß wann wir nur nicht den Herrn Professor Francken und Herrn Freylinghausen sondern statt ihrer zwei andere Subjekta gewählet hätten, alle diese Turbä unterblieben sein würden, weil gedachte beide Personen noch vielen ein Stachel im Auge sind. Denn obgleich unsere Herren Gegner in allen ihren Schriften kontestieren, daß sie an dieser oftgedachten beiden Männer ihrer Lehre, Leben und Wandel im geringsten nichts zu desiderieren fänden, auch ihre Intention niemals dahin gegangen, sich ihnen zu opponieren, so ist doch aus ihrer bisherigen Aufführung in dieser Sache handgreiflich zu bemerken, daß sie dieses Alles zu Kolorierung ihres Unternehmens also vorgegeben, im Herzen aber das Gegenteil meinen und intendieren."

Die Entscheidung war aber, wie wir gesehen haben, schon erfolgt. Konsistorium und Regierung sind denn auch auf die Äußerungen des Kirchenkollegiums nicht weiter eingegangen,

sondern haben am 14. März 1715 die Bestätigung Freylinghausens und die Einführung der beiden Pastoren, durch den Konsistorialrat und Inspektor Dr. Heineccius, verfügt. „An Ratsmeister Ockel und Konsorten" aber erging vermutlich unter Beifügung der Abschriften der beiden Kabinetsschreiben vom 28. Februar und vom 5. März (S. 87) folgendes Schreiben:

„Was Se. königl. Majestät wegen der Wahl des Professoris Franckens und dessen Adjunkti Freylinghausens allergnädigst reskribieret und welchergestalt sie darin keine Appellation verstatten wollen, solches wird von wegen Se. königl. Majestät dem Ratsmeister Dr. Andreas Ockel und Konsorten hierdurch abschriftlich kommunicieret, und werden sie sich darnach gebührend zu richten wissen. — Magdeburg am 15. Martii 1715."

---

6. Der Amtsantritt

Am Sonnabend, 16. März, trafen die Schreiben der Regierung an den Rat 2c. in Halle ein. War bis dahin Grund genug zu der Klage über einen zu langsamen Gang der Verhandlungen gewesen, so wurde nun alles mit äußerster Beschleunigung zu Ende geführt. Noch an demselben Tage besprach sich Francke mit Dr. Heineccius über seinen Abschied von Glaucha und mit dem Inspektor des Saalkreises, seinem Freunde Professor Anton, über seine künftige Stellung zur dortigen Gemeinde.

In Bezug hierauf war nämlich eine besondere Anordnung getroffen, von der in unsern Akten nicht die Rede ist. Francke spricht sich aber in seiner Abschiedspredigt darüber aus, nachdem er auf den Schmerz hingewiesen, den die Trennung der Gemeinde wie ihm selbst bereiten müßte: „doch hat der allerhöchste und allgütige Gott diese Änderung so gemäßigt, daß nicht allein ihr mit treuen Hirten und Lehrern versorget werdet, die

in dem Namen des Herrn fortfahren, wo ich's bei euch lasse, sondern es hat auch dem höchsten Gott gefallen, daß von der höchsten Landesobrigkeit mir, nebst dem ordentlichen Inspektore, und mit dessen völliger Genehmhaltung und Gutbefinden, die Inspektion über hiesiges Kirchen- und Schulwesen aufgetragen worden, wozu ich auch bereits ordentlich angewiesen bin."

Am andern Tage, dem Sonntag Reminiscere, wurden die Abschiedspredigten in der St. Georgenkirche gehalten. Francke predigte am Vormittage über das Evangelium des Sonntags, Matth. 15. 21—28 (vom kananäischen Weibe) mit dem Thema: „das der Seelen zugeschlossene, aber durch das Gebet des Glaubens geöffnete Herz des Herrn Jesu."[1] „Davon wir — so heißt es in der Predigt — so viel die Zeit für jetzo zulassen wird, ein mehreres werden zu vernehmen haben. Laßt uns denn zuvor den Herrn demütiglich anrufen, daß er uns unsere Herzen öffnen wolle, damit wir fein auf das, was geredet wird, aufmerken, alles wohl verstehen und in einem feinen guten Herzen bewahren mögen; bevorab da dieses Mal, dasjenige, worzu schon bisher einige Vorbereitung gemacht worden, endlich vollends geschehen muß, nämlich, soviel mein bis dahero in dieser Gemeinde geführtes Lehramt betrifft, Abschied von euch zu nehmen." Am Nachmittage predigte Freylinghausen über die Worte I. Joh. 2. 24, „Was ihr nun gehöret habt von Anfang, das bleibe bei euch. So bei euch bleibet, was ihr von Anfang gehöret habt, so werdet ihr auch bei dem Sohn und Vater bleiben."

Acht Tage später erfolgte die Antrittspredigt in St. Ulrich. Am Sonnabend 23. März, seinem Geburtstage, war Francke

[1]) Diese Predigt findet sich, ebenso wie die Antrittspredigt auf der St. Ulrichskanzel in den 1724 herausgegebenen „Sonn- und Festtagspredigten" S. 507.

in das Pfarrhaus gezogen (S. 7 u. 8). Am folgenden Tage, Sonntag Okuli, hielt er die Vormittagspredigt, die damals schon um 7 Uhr zu beginnen pflegte, über das Evangelium Luk. 11. 14—28[1]). Da diese Predigt in der 3. Abt. wörtlich abgedruckt ist, sei hier nur auf sie verwiesen. Am Montag, 25. März, dem Tage der Verkündigung Mariä predigte Freylinghausen zum ersten Male in der Ulrichskirche; er ging aus von der Bitte des Apostels um die Fürbitte der Gemeinde, daß ihm ein freudiges Aufthun des Mundes gegeben werde (Eph. 6. 19 u. 20) und behandelte dann nach dem Evangelium des Tages, Luk. 1. 26—38, „das Geheimnis des Evangelii, sowohl wie es recht zu verkündigen, als anzuhören und zu gebrauchen sei."

Der Amtsantritt wurde von der ganzen Gemeinde mit großer Teilnahme begleitet. Der Vorsteher Velthem schließt seine Niederschriften mit der Versicherung, Francke und Freylinghausen „haben ihre Anzugspredigten bei großem Zulauf des Volkes glücklich nnd mit allerseits Vergnügen abgeleget. Davor Gott herzlich Dank gesaget sei; der wolle ferner alles zu seiner Ehre, zur Aufnahme der Kirche und zu der ganzen Gemeine Heil und Seligkeit gereichen und ausschlagen lassen um Christi willen."

Auch der Vorgänger Franckes, Hofprediger Philippi in Merseburg, welcher sich so sehr für dessen Wahl interessiert,

---

[1]) Nach Elers Tagebuche nennen Kramer (II. S. 201) und Knuth („A. H. Franckes Mitarbeiter" S. 35) sowohl bei Franckes als auch bei Freylinghausens Antrittspredigt andere Texte; Elers hat sich aber augenscheinlich geirrt und die Schriftworte, die die Prediger beim Exordium oder „Auftritt," der damals vor der Textvorlesung als eine ausführliche Einleitung gebräuchlich war, zugrunde legten, mit dem eigentlichen Text der Predigten verwechselt.

gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das Ziel nun endlich erreicht wäre. Aus Anlaß der Antrittspredigten sandte er ein gedrucktes „Wohlgemeintes Glückwünschungs- und Erweckungs-Schreiben an seine annoch geliebte vormalige Gemeine zu St. Ulrich in Halle.“ In diesem beglückwünscht er, „sowie es der Lauf und Ordnung der Sache erfordert“ zuerst das Kirchenkollegium zu St. Ulrich, dann E. E. und hochweisen Rat, hochlöbliche Regierung und Konsistorium, ja, Se. königliche Majestät in Preußen, daß das heilsame Werk der Berufung dieser beiden Hirten zustande gekommen. „Darum ich denn insonderheit auch euch, ihr gesamten Glieder der Gemeine zu St. Ulrich von Herzen gratuliere, daß Gott zum Zeugnis seiner annoch treuen Sorgfalt vor euer Heil und Seligkeit eurer vieler Gebet, Wunsch und Verlangen so gnädig hat erhöret und erfüllet und euch nebst euren vorigen noch zwei andere solche Lehrer mit besonderen Gnaden geschenket hat, deren Geist und Kraft aus Gott, so wohl auch genaueren Umgang und Gemeinschaft mit Gott ihr allererst hinkünftig zu eurer vielfältigen Seelenerbauung und Vergnügung sollet, könnet und werdet erfahren. Ja, ich gratuliere auch herzlich wie insgemein dem gesamten evangelischen Ministerio der werten Stadt Halle, also insbesondere denen bisherigen Lehrern der Kirche zu St. Ulrich, daß er ihnen an meiner wenigen statt zwei solche Mitarbeiter und Kollegen hat gegeben, deren Führung des Amtes und Aufführung im Leben sie in allem Guten kräftig stärken kann und wird.“

Der Amtsantritt war also erfolgt. Genau vier Monate nach der Abschiedspredigt Philippis hatten die neu erwählten Pastoren ihre Anzugspredigt gehalten. Von jenem Sonntage Okuli 1715 an bis an sein Ende ist Francke Pastor an St. Ulrich gewesen. Daß die feierliche Einführung der beiden

Pastoren erst am Himmelfahrtstage, den 30. Mai erfolgte, haben wir schon früher erwähnt (S. 8). Freylinghausen erzählt in seinem Lebenslauf ganz kurz: „Auf Himmelfahrt wurden wir beide von Herrn D. Heineccio investieret. Die Proposition seiner Predigt aus dem Festevangelio war: „Die von Christo selbst geschehene Investitur der Apostel zu ihrem Amt. Dabei er betrachtete 1. die Einweisung zu ihrem Amt, 2. die Verheißung, so er ihnen gethan und 3. den Segen, so darauf erfolget. Zum Grunde des Investitur-Sermons (der vom Altar aus gehalten wurde) legte er Apostelgeschichte 8. 5, 14 u. 15, stellete daraus vor das Amt der beiden Successoren Philippi zu Samaria und betrachtete 1. die Successores, 2. ihr Amt und 3. den Segen desselben." Der Vorsteher Velthem sagt in seinem Bericht, „daß der Herr Inspektor in seinem Sermon der vor 6 Jahren erfolgten Einführung seines Nachfolgers Philippi gedacht. Da nun gedachter Herr Philippi nach Merseburg als Hofprediger berufen worden, und gegenwärtige beide teure Knechte Gottes, die da auf ihren Knieen lagen, und die er anjetzo auf allergnädigsten Befehl Se. königl. Majestät in Preußen ebenfalls investieren sollte, ihm in seinem Amte folgeten, blieb er, der Inspektor, nicht unbillig bei diesem Kapitel." Im übrigen ist die Einführung mit aller hergebrachten Feierlichkeit erfolgt. An der uns ungewohnten Verzögerung und an der vorherigen Übernahme und Ausrichtung des Amts während zweier ganzer Monate scheint damals niemand Anstoß genommen zu haben.

Auf die Verhandlungen, die darauf noch, wegen der Berechtigung der Pfarrer zur Teilnahme an der kirchlichen Vermögensverwaltung (S. 32) und wegen der Stellung des Adjunktus von St. Ulrich in der Rangordnung der Prediger in der Stadt (S. 57) geführt wurden, wollen wir hier nicht

eingehen. In derartigen Kleinigkeiten ist jene Zeit groß genug gewesen, daß jedermann davon zu reden weiß. Aber unsere Vorfahren haben trotzdem das, was zu ihrer Zeit wie zu allen Zeiten das Größeste war und ist, richtig erkannt und sind mit warmem Herzen dafür eingetreten. Es war ihnen ein heiliger Ernst darum, daß der Gemeinde die lebendige und kraftvolle Verkündigung des Evangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu zuteil würde. Die Wahl Franckes kann hierfür als Beweis dienen, und mag uns, den Nachkommen, ein ermunterndes Beispiel sein. Die ewige Gottesgnade galt der Gemeinde alles, und diese Gnade sollten und wollten die erwählten Männer ihr bezeugen.

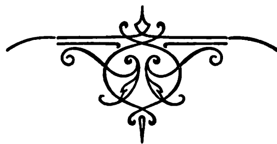
Ein schönes Zeugnis über Franckes eigene Anschauung von der Wichtigkeit seines Predigtamtes gegenüber seinen großen Werken und Anstalten findet sich unter den „Klage- und Trostgedichten" (vergl. S. 34) in den zierlichen lateinischen Versen des Waisenhausarztes Dr. Joh. Juncker: welcher sich in einer Anmerkung darauf beruft, daß Francke einmal gesagt habe: „Alle diese Gebäude achte ich nur als Schalen und Rinden des Werkes Gottes, der Kern aber ist das große Verlangen nach aller Menschen Heil, welches bei Tag und Nacht in mir brennt."

Wir schließen mit einem Wort der beiden neuerwählten Pastoren, das wir in dem Beichtregister der Ulrichsgemeinde gefunden haben. Als dies Register dem Pastor Adjunktus Freylinghausen zum ersten Male vorgelegt wurde, damit er die Namen der für den Sonntag Laetare angemeldeten Abendmahlsgäste eintrüge, hat er mit Francke gemeinschaftlich folgendes Gebet (in lateinischer Sprache) auf das weiße Blatt vor seinen Eintragungen geschrieben:

„Ewiger, allergütigster himmlischer Vater! Unter deiner sichtlichen Führung sind gehorsam, wie es deinen Knechten

geziemt, ich Aug. Herm. Francke dem Rufe zum Pastor an der Ulrichskirche, und ich Joh. Anast. Freylinghausen dem Rufe zum Adjunkten an demselben Pastorat gefolgt, nachdem wir im Pfarramte zu Glaucha während ganzer neunzehn Jahre in einem ähnlichen Verhältnis und durch mehr als brüderliche Liebe aufs engste verbunden gelebt haben. Ich, der Pastor, habe am Sonntag Okuli, den 24. März, ich aber, der Adjunkt, am Feste der Verkündigung Mariä, den 25. dess. Mts. 1715, die Antrittspredigt gehalten und haben wir beide das heilige Amt durch deine Gnade angetreten. Deshalb rufen wir deinen Namen demütigst an, bitten und flehen zu dir durch unsern Herrn Jesum Christum, du wollest mit deinem heiligen Geist, der ein Geist der Kraft, und der Liebe und der Gesundheit der Seele ist, in dieser neuen Stelle, die wir auf deinen Befehl angetreten haben, uns und gleichermaßen unseren sehr geliebten Amtsgenossen beständig nahe sein, damit wir dadurch sowohl allen unseren pastoralen Pflichten als besonders der speziellen Seelsorge, soweit es durch Knechte geschehen kann, die ihre Schwachheit erkennen aber durch deine Gnade unterstützt werden, unter deiner reichsten Segnung genugthun mögen!"

August Hermann Francke
Joh. Anastasius Freylinghausen



III.

Drei geistliche Reden A. H. Franckes.

Von dem Reiche Gottes.

Anzugs-Predigt, gehalten in der Ulrichs-Kirche zu Halle Sonntag Oculi, 24. März 1715.*)

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Geliebte in Christo Jesu! Wenn der Evangelist Markus (c. 1, 14.) mit wenigen Worten zu erkennen geben will, was der Herr Jesus in den Tagen seiner Niedrigkeit, da er das Lehr-Amt unter den Juden geführet, gepprediget habe, so drücket er solches also aus: Er predigte das Evangelium vom Reiche Gottes. Wie er aber davon geprediget habe, zeigen die folgenden Worte; nämlich nicht als von einer Sache, die nach langer Zeit erst zu erwarten wäre, sondern als von einer bereits gegenwärtigen Sache. Denn er sprach: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbei kommen; allermaßen dann von dem Messias eben das erwartet wurde, daß er das Reich Gottes anrichten sollte.

Indem er aber predigte von dem Reiche Gottes, gab er damit zu verstehen, wie er nichts weniger anzurichten gedenke, als ein Reich von dieser Welt; (in welchem irrigen Wahn damals die Juden standen) ja, daß dieser fleischliche und irdische Sinn eben die Haupthinderung sei, die ihnen im Wege stehe, daß sie des Reiches Gottes nicht teilhaftig würden. Darum setzt er auch hinzu: Thut Buße, oder, wie eigentlich der Nachdruck des Worts im Griechischen lautet: werdet anders gesinnet, das ist, erkennet, daß ihr bei diesem

*) „Sonn- und Festtagspredigten" v. J. 1724, S. 524—541.

Sinn, welchen ihr bishero geführet, keine Genossen des Reichs Gottes, so ich euch verkündige, sein könnet, sondern daß der Sinn geändert werden müsse: Laßt euch demnach leid sein, daß ihr bei eurem bisher geführten Sinn vielmehr Genossen des Reichs der Finsternis gewesen, und bittet Gott, daß er euch einen andern Sinn geben wolle. Wie nun also der Herr Jesus die Hauptlhinderung des Reiches Gottes ihnen anzeigete, damit solche hinweg genommen werden könnte: also unterließ er auch nicht, das eigentliche Mittel ihnen anzuweisen, dadurch sie des Reiches Gottes teilhaftig werden könnten. Darum sagt er ferner: Und glaubet an das Evangelium. Wie er denn auch sonsten den Glauben, als das eigentliche Mittel anpreiset, wodurch wir alles Gute erlangen mögen, so er uns mitgebracht und erworben hat.

In dieser kurzen Erzählung des Evangelisten Markus von dem, was der Herr Jesus geprediget hat, ist zugleich eine Anweisung gegeben allen denen, welchen das Lehr-Amt anvertrauet ist. Denn was sollen die Knechte und Jünger anders predigen, als eben das, was ihr Herr und Meister vor ihnen geprediget hat? Denn da Christus, unser Heiland, nun kommen ist, und das große Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechts vollbracht hat: wie können seine Knechte anders, als daß sie frei und öffentlich von dem Reiche Gottes predigen, und denen Menschen anzeigen, daß nun alles bereit sei, und es nur an ihnen liege, daß sie nicht widerstreben der Gnaden-Wirkung Gottes und seines Geistes, welcher herzlich gern den Glauben in ihnen wirken will, damit er sie zu Genossen des ewigen Reiches unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi machen möge.

Daß ich, Geliebte in dem Herrn, dieses anjetzo vorbringe, veranlassen mich die gegenwärtigen Umstände: sintemal hoffentlich niemandem unter euch unbekannt sein wird, welcher Gestalt durch sonderbare Regierung Gottes des Allerhöchsten von E. Hoch-Edlen und Hochweisen Rat dieser werten Stadt Halle, nach vorher gegangener von denen Herren Kirch-Vätern und Achtmännern ordentlich angestellten Wahl, ich zum Pastore bei dieser lieben Gemeine zu St. Ulrich im Namen der Hoch-

heiligen Dreieinigkeit berufen worden; ingleichen wie ich, nach Erkenntnis des göttlichen Willens, wovon ich völlige Gewißheit in meinem Gewissen habe, diesen Beruf in eben demselbigen Namen der heiligen und hochgelobten Dreieinigkeit angenommen habe, und demzufolge nun an diese Stätte getreten bin, die sogenannte Antritts-Predigt zu verrichten. Nachdem mir nun von Gott Barmherzigkeit widerfahren ist, daß ich nicht nur von mehreren Jahren her das Lehr-Amt durch seinen Beistand geführet, sondern mir auch nunmehr diese Gemeinde anvertrauet worden, sie mit dem Worte Gottes zu weiden: so preise ich zuvörderst die unermeßliche Güte und Gnade Gottes über mich, der ich mich von Herzensgrunde unwürdig erkenne, auch einer einigen Seelen vom Reiche Gottes zu predigen, und ihr denselben zu verkündigen, in welchem alles Gute Gottes zu finden ist; ich geschweige, einer und mehreren Gemeinden das Wort von dem Reiche Gottes und von der Gnade unsers Herrn Jesu Christi vorzutragen. Hiernächst erkenne ich auch in christlicher Bescheidenheit und Dankbarkeit das gute Vertrauen, so nach meinem bisherigen Aus- und Eingang in dieser Stadt zu mir getragen worden, mich zu diesem Amt zu bestellen.

Dieses aber sage ich hier frei und öffentlich: Ich habe in dieser ganzen Sache nichts gethan, als was ein Knecht zu thun schuldig ist, nämlich zu folgen dem Befehl und Willen seines Herrn: habe auch keinen andern Zweck, als darinnen Christo nachzufolgen, daß ich predige das Evangelium vom Reich Gottes, nicht als von einer Sache, die noch ferne wäre, sondern, wie es gebühret einem Diener des Neuen Testaments, als von einer gegenwärtigen Wohlthat. Dabei versehe ich mich denn auch billig zu allen denen, welche das Wort Gottes aus meinem Munde anzuhören kommen werden, daß sie auch nichts anderes von mir werden erwarten, als daß ich ihnen in aller Einfältigkeit und Lauterkeit das Evangelium von dem Reiche Gottes verkündigen werde. Wie aber das unter göttlichem Gnaden-Beistand und Regierung geschehen soll, solches wird aus der gegenwärtig zu haltenden Predigt mit mehrerem zu vernehmen sein.

Ich erkenne, daß ich zum allerhöchsten des Gebets und der Fürbitte frommer Christen von nöten habe. Es ist zwar das eine Pflicht einer jeglichen christlichen Gemeine, daß sie für ihre Lehrer und Prediger nicht nur bei dem Antritt, sondern beständig und so lange ihr Amt währet, zu Gott bete: doch ist es zugleich eine sehr große Wohlthat, die dadurch denen Lehrern erwiesen wird, und welche sie billig mit größter Dankbarkeit zu erkennen haben. Weswegen ich denn auch für dieses Mal nichts anders bitte, als dieses, daß, wem Gott Gnade zum Gebet gegeben hat, derselbe mir diese Wohlthat erzeigen wolle, jetzt und hinfort allezeit mir mit Gebet und Flehen in meinem Amte beizustehen, und von Gott zu erbitten diejenige Weisheit, dasjenige Licht, diejenige Kraft, so mir nötig sein mag, das Amt eines evangelischen Predigers recht zu führen. Eben darum wolle denn eure christliche Liebe auch für dieses Mal zu Gott dem Herrn beten, und insonderheit ihn bitten, daß er den Vortrag in dieser gegenwärtigen Stunde kräftiglich segnen wolle, daß nichts geredet werde, als was zu unserer wahren Erbauung und zur Beförderung des Reiches Gottes dienen mag; sodann, daß auch dieser Zweck bei einem jeden (ach daß es alle sein möchten!) möge erreicht werden. Hierum laßt uns denn Gott bitten im Gebet eines gläubigen und andächtigen Vater Unsers.

TEXTVS: Luc. XI, 14—28.

„Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm, und es geschah, da der Teufel ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die anderen aber versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken, und sprach zu ihnen: Ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas auch mit ihm selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr sagt: Ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure

Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt ja das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt, und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihr nicht, so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin, und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst, und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren."

Geliebte in Christo Jesu, gleichwie unser Heiland in seinem ganzen Lehramt geprediget hat das Evangelium vom Reiche Gottes, so hat er auch von demselben nach seiner Auferstehung mit seinen Jüngern geredet. Und wie der Evangelist Markus die Summa der Predigt Christi kurz darin zusammen fasset, daß er habe geprediget das Evangelium vom Reiche Gottes: so fasset Lukas in der Apostelgeschichte im 1. Kap. V. 3, dasjenige, was unser Heiland in denen vierzig Tagen nach seiner Auferstehung, da er noch auf Erden gewesen, mit seinen Jüngern gesprochen, zusammen, wenn er spricht: Er redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Zwar wird ohne Zweifel ein Unterschied gewesen sein zwischen dem, was unser Heiland zuvor mit seinen Jüngern vom Reiche Gottes geredet, und dem Volke geprediget, und zwischen dem, was er nach seiner Auferstehung mit ihnen gesprochen; aber die Sache war doch eins. Vorhin hatte er vieles mit ihnen zu reden, aber sie

konnten es nicht tragen; wie er das ausdrücklich bezeuget Joh. 16, 12. Aber nachdem er nun gestorben und wieder auferstanden war, und ihnen die Schrift, dazu auch ihr Herz geöffnet hatte, daß sie verstanden, was von ihm geschrieben war; so konnte er nun mit ihnen anders sprechen vom Reiche Gottes, und konnte ihnen von denen Dingen, die sie zuvor nicht tragen konnten, nun manches vorbringen, weil sie nun wußten, daß Christus leiden müssen, und also in seine Herrlichkeit eingehen; welches sie vorhin noch nicht verstanden. Darum wies er sie auch aufs Reich Gottes, das nun in Kraft sollte offenbaret werden; wenn er nämlich seinen heiligen Geist senden würde, welcher das Reich Gottes in ihnen anfangen und durch sie in der Welt ausbreiten sollte, darin hinfort ihm, dem Herrn Jesu, gedienet würde in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist, als darin das Reich Gottes bestehet, wie Paulus bezeuget Röm. 14, 17.

Hat denn nun der Herr Jesus nichts anderes geredet, als vom Reich Gottes: was sollte ich, Geliebte in dem Herrn, der ich zur Nachfolge Jesu Christi verbunden bin, euch anders predigen? Es müssen zwar die besonderen Punkte auch abgehandelt werden; aber sie zielen doch alle auf das einige Notwendige, welches der Herr Jesus auf Erden gepredigt hat. Da nun unser Heiland in dem verlesenen evangelischen Text selbst dazu Anlaß und Gelegenheit giebt, wenn er spricht: So kommt ja das Reich Gottes zu euch; so soll das auch die Sache sein, wovon ich anjetzo mit wenigen zu handeln gedenke, nämlich

Von dem Reiche Gottes.

Wir werden dabei zu sehen haben:

I. Wer dasselbige anrichte,
II. Worin es bestehe,
III. Wodurch es verhindert werde, und
IV. Wodurch es gegründet und befördert werde.

Du treuer und hochverdienter Heiland, sei mitten unter uns in dieser Stunde. Regiere die Zunge, daß recht von deinem Reich gesprochen werde; und regiere die Herzen, die

gegenwärtig sind, daß sie das, was davon gesprochen wird, in sich nehmen und bewahren, damit auch das Reich Gottes in ihnen angerichtet und in ihnen vermehret werde, zu deinem Lobe. Amen, Herr Jesu, Amen!

Erster Teil.

Wenn nun, Geliebte in dem Herrn, für dieses Mal zu handeln ist von dem Reiche Gottes, so halte ich für überflüssig zu fragen: bei wem das Reich Gottes angerichtet werden solle? Es verstehet das vorhin ein jeder; indem er von seiner Kindheit auf gelehret worden zu beten: Zu uns komme dein Reich. Da wir nun selbst leicht sehen und erkennen, daß wir alle diejenigen sind, bei welchen das Reich Gottes angerichtet werden soll; so fragen wir nur: Wer es anrichte? wer uns doch dazu verhelfe? wer uns doch so selig mache, daß Gott sein Reich bei uns habe? Indem es aber genennet wird ein Reich Gottes; so höret ein jeder aus der bloßen Benennung, es müsse dieses Gott selbst zugeschrieben werden. Denn, wie könnte einer Gott dem Herrn ein Reich anrichten? oder, wie könnte einer bloßen Kreatur zugeschrieben werden, daß sie das Reich Gottes baue?

Wie aber nun der hochgelobte Gott in der heiligen Schrift genennet wird der Vater, der Sohn und der heilige Geist: so mögen wir keine Person der heiligen Dreieinigkeit davon ausschließen. In unserm Text werden wir auf den Vater gewiesen. Denn da unser Heiland dieses Werk verrichtete, so in dem Text beschrieben wird; wie er davon redet Joh. 5, 36. Und indem er saget, er treibe durch den Finger Gottes die Teufel aus, zielet er damit auf seinen himmlischen Vater, durch dessen Finger er solches alles ausrichte. Auch mögen wir den heiligen Geist nicht ausnehmen, als welcher eben der Finger Gottes ist, von welchem unser Heiland redet, daher es Matth. 12, 28 also ausgedrückt wird, daß er die Teufel durch den Geist Gottes austreibe. Jedennoch, wie dem Vater das Werk der Schöpfung, und dem heiligen Geist das Werk der Heiligung zugeeignet wird: also wird dem Sohn das Werk der Erlösung insonderheit zugeschrieben, der um des-

willen menschliche Natur an sich genommen, auf daß er durch den Tod die Macht nehme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel (Hebr. 2, 14.) So wird demnach Christo, unserm Heilande, dieses besonders beigeleget, daß er das Reich Gottes anrichte. Auf ihn hatten alle Propheten gewiesen, daß er dieses thun sollte. Und dies war die allgemeine Erwartung des jüdischen Volks: wenn der kommen würde, von welchem Moses und die Propheten geschrieben hätten; so würde er das Reich Gottes mit sich bringen. Darum lesen wir auch im Neuen Testament von Menschen, die auf das Reich Gottes gewartet haben, unter welchen Joseph von Arimathia war. Luk. 23, 51. Dieser unser Heiland ist es denn, der uns in unserm Text am allermeisten bezeichnet wird als derselbe, der das Reich Gottes anrichten solle. Darum verstöret er dem Satan sein Reich, damit er dem Reich Gottes Raum mache. Er ist der stärkere, der über den starken kommt, der ihn überwindet, ihm seinen Harnisch nimmt und den Raub austeilet. Wollten wir nun aus den Evangelisten und aus den Schriften der Apostel des Herrn die Sache weiter ausführen, so würde es uns an der Zeit gebrechen. Es kann uns genug sein, daß wir nur auf den rechten Mann gewiesen sind, der es thut, der es aufrichtet, von dem wir solche Gnade zu gewarten haben, an den wir uns halten müssen, wenn wir das Reich Gottes erlangen wollen. Der ist Jesus Christus, unser Heiland.

Doch haben wir dieses also zu verstehen, daß er zwar in den Tagen seines Fleisches unmittelbarer Weise zum Werk geschritten, das Reich des Satans zerstöret, und das Reich Gottes gebauet; aber daß er auch nach seiner Himmelfahrt solches mittelbarer Weise thut: zu welchem Ende er das Lehramt eingesetzet hat, welches keinen andern Zweck hat, als diesen, daß das Reich des Satans zerstöret, und hingegen das Reich Gottes angerichtet werde. Ja, wir mögen auch keinen Gläubigen und kein wahrhaftiges Gliedmaß unsers Herrn Jesu Christi hiervon ausschließen: sondern, sofern einer durch das Evangelium berufen ist, so zielet dieser sein Beruf schon dahin, daß er durch die Gnade, so ihm verliehen wird, zuvörderst in ihm selbst das Werk des Teufels zerstöre, und zum Reich Gottes

komme; und daß er sodann sich auch gebrauchen lasse zu einem Gefäß der Gnaden, durch Worte und Werke, wie es sein Beruf leiden will, alles mögliche beizutragen, daß des Satans Werk und Reich auch in andern zerstöret, hingegen aber Gottes Reich erbauet werde. „Was ich gethan hab und gelehrt, das sollst du thun und lehren, damit das Reich Gotts werd gemehrt, zu Lob und seinen Ehren." In diesen bekannten Worten eines Liedes bekennen wir, daß einem jeden Christen diese Pflicht obliege.

Geliebte in dem Herrn Jesu, dies ist das erste und vornehmste, das ich in meinem Herzen habe, hinfür auch in dem mir anbefohlenen Amte zu predigen, nämlich euch zu weisen auf den, von welchem ihr das Reich Gottes empfahen könnet. Ich werde euch nicht mich selbst predigen, sondern Christum Jesum, daß er der Herr sei, ich aber euer Knecht um Jesus willen, (2. Kor. 4, 5.) der euch dazu die Hand biete, daß durch Christum das Reich Gottes in euren Seelen angerichtet werde. Darum weise ich auch euch zuerst und vor allen Dingen auf diesen Jesum. Derselbige ist es, in welchem das Wohlgefallen gewesen ist, daß alle Fülle in ihm wohnen solle. (Kol. 1, 19.) Derselbige ist es, der aus inniger, reiner und zarter Liebe in die Welt kommen ist, die Sünder selig zu machen, und wie die Kinder Fleisch und Blut haben, also dessen gleichermaßen teilhaftig worden, zu keinem andern Zweck, als daß er seine Brüder (denn nachdem er Fleisch und Blut angenommen, schämet er sich nicht, uns seine Brüder zu nennen, Ebr. 2, 11.) von der Obrigkeit der Finsternis erretten und sie ins Reich Gottes versetzen möchte. Den, den gedenke ich euch künftig anzupreisen. Und warum nicht gleich jetzo, eben jetzt in dieser ersten Predigt bei euch? Denn ich suche euch, als eine reine Jungfrau, anzuvertrauen dem einigen Manne Jesu Christo: und für denselbigen werbe ich auch schon in dieser ersten Predigt um eure Seele, daß die allerzarteste Bewegung eures Herzens möge hingeneiget werden zu demselben einigen, dem Auserkornen im Himmel und auf Erden, der Gottes und der Engel Freude und Wonne ist, nämlich zu Jesu Christo, eurem einigen Heilande. Soll ich demnach mit einem Wort sagen,

auf wen alles gehen und wohin alles zielen wird, was auch künftig wird gesprochen werden, so ist es alles und in allen Christus, Kol. 3, 11.

Nun aber, ihr Lieben, ist das nicht genug, daß ich euch auf den Herrn Jesum hinweise, euch sage, er sei der einige, der eure Seelen begehre zu einem Tempel und zu einer Wohnung Gottes zu machen, und sein Reich in euch anzurichten: sondern hier werden nun aufmerksame Herzen von einem jeden unter euch erfordert, daß ihr dieses Wort tief zu Herzen nehmet, und es wohl bedenket, wer derselbige sei, der jetzt, jetzt in dieser Stunde um eure Herzen werbe; daß es nämlich niemand anders sei, als der König aller Könige, und der Herr aller Herren, der euch durchs Evangelium berufet zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit. Doch auch dieses ist noch nicht genug, daß ihr hierbei aufmerksame Herzen habet, sondern so bald ihr dieses höret, so bald der Herr Jesus dergestalt mit dem Wort der Gnaden an euer Herz tritt; so müsset ihr euch ernstlich hüten, daß ihr der Gnadenwirkung des Geistes Gottes nicht widerstrebet, sondern vielmehr euch gewinnen lasset.

Ihr Lieben, sollen wir nicht froh sein, daß der Herr Jesus unser nur begehret? Wer sind wir denn, wir schnöden Sünder, wir abscheulichen Kreaturen, wie wir denn nach dem Fall keinen bessern Namen verdienen? Wer sind wir arme sündige Erde und Asche, daß Christus Jesus, der hochgelobte Sohn Gottes, der Herr der Herrlichkeit, sich also liebreich um unsere Herzen bewirbet? Und wollten wir noch Bedenken tragen, ihm dieselben einzuräumen? Das sei ferne! Würden wir nicht ein Fluch Himmels und der Erde werden, wenn wir so schnöde sein und uns einer so großen Gnade, die uns umsonst angeboten wird, weigern wollten? Hier darf sich niemand zuvor mit Fleisch und Blut besprechen. Hier ist keine Deliberation und Beratschlagung nötig. Die Sache ist zu wichtig, und gilt hier keine Entschuldigung. Denn, was könnte die Seele zur Entschuldigung vorbringen, wenn sie sich auch nur einen einigen Augenblick aufhalten wollte, sich ganz und gar mit aller ihrer Liebeskraft demselben zu ergeben, der sie ewig selig machen will?

Nun dies sei denn das erste, das ich euch in euer Herz lege, und ferner immer tiefer hineinzulegen gedenke, nämlich daß Christus derjenige sei, dem ich eure Herzen zuzuwenden suche. Da glaubet nur sicherlich, so ich merke, daß eure Herzen nicht werden lauterlich ihm ergeben sein: daß dies mein Seufzen im verborgenen, und meine Sprache in öffentlicher Versammlung sein werde, daß ich eure Herzen durchs Wort der Wahrheit von solchem eiteln Wesen befreie, ja, daß ich nicht ruhen noch rasten werde, bis eure Herzen herum gewandt und zu dem Herrn Jesu gebracht worden. Wenn er sie hat, dann ist der Zweck meines Amts erreichet. Und solche bedürfen hinfort nichts, als daß sie immer mehr gestärket, befestiget und vor dem Rückfall bewahret werden; wie das auch die Treue eines Lehrers erfordert.

Anderer Teil.

Wir haben denn auch zum II. zu betrachten: Worin das Reich Gottes bestehe. In unserm evangelischen Text wird es zwar benennet, wenn unser Heiland spricht: So kommt je das Reich Gottes zu euch; aber es wird nicht gemeldet, worin solch Reich Gottes bestehe. Wir können aber solches aus dem Gegensatz am besten erkennen lernen. So wir unsern evangelischen Text ansehen, so wird uns darinnen das Reich des Satan vorgestellet an dem elenden Menschen, den der Satan auch an seinem Leibe so übel zugerichtet hatte; welchen aber unser Heiland von solcher Gewalt des Satans befreiet. Wir finden dergleichen Exempel an der Maria Magdalena, von welcher der Herr Jesus sieben Teufel ausgetrieben; wie Luk. 8, 2. und Mark. 16, 9. solches von ihr gefunden wird. Wie war es aber nachher mit ihr beschaffen? Sie ward eine treue Nachfolgerin Christi; wie davon in dem schon angeführten 8. Kap. Lucä stehet. Sie war die erste: welcher der Herr Jesus nach seiner Auferstehung sich offenbarte: und da vorhin sieben Teufel in ihr gewesen waren; so war nun in ihr die siebenfältige Kraft des heiligen Geistes, der sie beherrschte und regierte.

Da ist nun aber wohl zu behalten, daß nicht nur eine leibliche, sondern auch eine geistliche Besitzung sei; davon Paulus Ephes. 2, 2. spricht, daß der Geist dieser Welt sein Werk habe in den Kindern des Unglaubens. So bestehet nun das Reich des Satans, die Macht und Gewalt der Finsternis darinnen, wenn ein Mensch sich von dem Geiste dieser Welt regieren läßt, wenn er in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen lebet, den sündlichen Lüsten, die wider die Seele streiten, Raum giebt und denselben folget. Da ist nichts anders, als das Reich des Teufels, welches zu zerstören Jesus Christus in die Welt kommen ist; wie geschrieben stehet 1. Joh. 3, 8: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. Wo nun diese Zerstörung geschiehet, da wird hingegen das Reich Gottes angerichtet, welches darin bestehet, wenn der Mensch sich von dem Geiste Gottes regieren läßt; wie geschrieben stehet Röm. 8, 14: Welche der Geist Gottes treibet, oder, welche sich von dem Geist Gottes regieren, leiten und führen lassen, die sind Gottes Kinder. Wo demnach der Mensch seine Sünden wahrhaftig erkannt und herzlich bereuet hat; wo er zum Glauben an Jesum Christum gebracht ist, und nunmehr der heilige Geist seine Wohnung in ihm hat, und er sich von demselben in alle Wahrheit leiten läßt: da wohnt Christus durch den Glauben, da hat er sein Reich und seine Herrschaft, da ist das Reich Gottes angerichtet. Darum wird es sogar einfältig beschrieben von dem Apostel in der Epistel an die Röm. 14, 17: das Reich Gottes sei Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist: welcher Ort insonderheit merklich ist, nicht nur, weil er uns so gar deutlich ausdrücket, worin das Reich Gottes bestehe, nämlich in Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist; sondern auch um deswillen, weil uns in dem vorhergehenden deutlich zu erkennen gegeben wird, worin es nicht bestehe, nicht in Essen und Trinken, nicht in irgend einigen andern Sachen. Denn dieses ist nicht nur die Blindheit unbekehrter Menschen, sondern auch derer, welche Gott von der Blindheit des Herzens befreiet hat, ihre Schwachheit, daß sie leicht das Reich Gottes in allerlei äußerlichen Dingen setzen,

darinnen es doch nicht zu finden ist. Daher bezeugt Paulus, das Reich Gottes bestehe nicht darin, daß man gewisse Speisen esse oder nicht esse, gewisse Tage in acht nehme oder nicht in acht nehme; sondern kurz, das Herz müsse geändert werden, wie unser Heiland Joh. 3, 3. sagt: Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Es wird da eine neue Geburt, ein neues Herz, ein neuer Sinn, ein neuer Geist erfordert. Es ist auch da nicht genug, daß der Mensch sich von äußerlichen groben Lastern enthalte, und sich äußerlicher Ehrbarkeit und Tugend befleißige, und auf solche Art gleich sei einem Hause, das mit Besemen gekehret und geschmücket ist, wie im Evangelio davon stehet; sondern es wird da was höhers und wichtigers erfordert, wenn es Gottes Reich heißen soll: nämlich, wie wir im Katechismo gelernet haben, das ist das Reich Gottes, wenn der himmlische Vater uns seinen heiligen Geist giebt, daß wir seinem Wort durch seine Gnade glauben, und göttlich leben hier zeitlich und dort ewiglich. Welche schöne Beschreibung wir uns von Kindheit auf aus dem Katechismo wohl hätten zu Nutze machen, und nicht rasten noch ruhen sollen, bis es so bei uns wäre, nämlich, daß uns der himmlische Vater seinen heiligen Geist nun gegeben hätte, daß wir seinem Worte durch seine Gnade glaubeten, und göttlich lebeten, und das nicht sparten bis ins ewige Leben, sondern hie zeitlich den Anfang gemacht, und solches dort ewiglich fortzusetzen gedächten.

Nun, Geliebte in dem Herrn, aus dieser kurzen Beschreibung des Reiches Gottes könnet ihr nun leicht erkennen, welches die Sache sei, worauf ich euch künftig weisen werde. Ist Christus der Mann, dem ich eure Seelen zu gewinnen und zuzuführen suche, so ist das Reich Gottes die Sache, die ich suche. Und weil dazu nicht kann gelanget werden, es sei denn, daß das Reich des Teufels in euren Seelen zerstöret werde: so werde ich dahin trachten, daß ihr von der Obrigkeit der Finsternis errettet, und von allem sündlichen Wesen und bösen Gewohnheiten, die euch beherrschen, losgerissen werden möget; hingegen daß eure Seelen so selig werden mögen, daß sie der Sitz seien des Reiches Gottes, daß Jesus Christus sie

beherrsche, und daß ihr Tempel des lebendigen Gottes werdet, in welchen Gott wohne und wandele.

Ihr Lieben, ist nun das der Zweck meines Amtes, so sehet ihr ja leicht, daß ihr nicht Ursach habt, euch dessen, was euch verkündiget wird, zu weigern. Wolltet ihr denn mutwillig Sklaven des Teufels bleiben, so ihr solche waret? Wolltet ihr denn vorsätzlich unter der Gewalt und Tyrannei der Finsternis stehen? Das sei ferne! Wer wollte so unsinnig sein? Wer wollte nicht vielmehr begehren, daß es ihm nur so gut werden möchte, daß er ein Tempel Gottes und eine Wohnung des Allerhöchsten würde?

Hier ist aber wieder nicht genug, daß ihr von mir höret, daß dieses mein Zweck sei; sondern es ist auch nötig, daß ihr mir darinnen die Hand bietet. Denn es gehören zwei dazu, wenn etwas gutes geschehen soll, der Lehrer und der Zuhörer. Ein jeder muß an seinem Teil dasjenige thun, was seine Pflicht erfordert. Der Lehrer muß seiner Pflicht wahrnehmen als Lehrer; der Zuhörer muß seiner Pflicht wahrnehmen als Zuhörer, daß er nicht ein bloßer Hörer bleibe, sondern auch ein Thäter des Worts werde, und sein Herz darauf richte, daß er zu der Gnade, die ihm verkündiget und angeboten wird, gelange. Habe ich euch nun zuvor gebeten, für mich zu bitten, daß mir gegeben werde, euch recht zu lehren: so sage ich nun, betet auch für euch selbst, und bittet den Herrn, daß er euch wolle den Zweck meines Amts erreichen lassen, nämlich daß alle Werke des Teufels zerstöret, und hingegen das Reich Gottes bei euch angerichtet werde.

Ihr Lieben, es ist ja gar nicht auf was zeitliches und irdisches angefangen, sondern darauf, daß Gott sein Reich in euch habe, daß der in euch wohne, euch regiere und beherrsche. Was ist herrlicher, als in seiner Seelen mit Gott vereiniget zu sein und die selige Hoffnung haben, daß man ewig bei ihm hausen und leben werde? Wäre es allein auf dieses zeitliche Leben angefangen, so möchten wir mit Paulo sagen, so wären wir die elendesten unter allen Menschen; ob wohl gewissermaßen auch schon der Friede Gottes, die Freude in dem heiligen Geist, und die übrigen Gnadengaben, die Gott

bereits in diesem Leben dem Menschen verleihet, unschätzbar sind, und kein irdisches Gut damit verglichen werden kann. Aber, ist die Angabe so herrlich, so soll billig ein jeder daraus schließen, wie herrlich das Erbe selbst sein werde, das darauf erfolget. Darum suche ich jetzt in euren Herzen ein Flämmlein des Verlangens zu erwecken, daß ihr doch solcher Gnade gewürdiget werden möchtet. Fliehet nun zu dem, auf den ich euch gewiesen habe. Er will euer Herz haben, und, so ihr es ihm gebet, so will er das Reich Gottes darinnen anrichten.

Dritter Teil.

Nun haben wir auch zum III. zu erwägen, wodurch das Reich Gottes gehindert werde. Hiervon ist unser ganzer evangelischer Text voll, und würde es die Zeit nicht leiden, alle die Hindernisse, die darin vor Augen liegen, anzuführen und zu beschreiben, geschweige die übrigen, die hier nicht ausgedrücket sind, auch hinzuzufügen. Doch notdürftig jetzt davon zu reden, so ist die Haupt-Hindernis der Unglaube. Dieser Unglaube ist nun entweder sehr grob und handgreiflich, so, daß der Mensch auch selbst erkennen kann, wie greulich und unartig er sich äußere; oder er findet sich auf eine subtile Art und Weise bei dem Menschen. Im evangelischen Text sehen wir an den Pharisäern und Schriftgelehrten ein Exempel solcher Leute, bei welchen der Unglaube auf eine grobe Art herrschete. Denn, obgleich unser Heiland so viele Zeichen und Wunder gethan hatte, daß sie überflüssig hätten überzeugt sein können, daß er als der verheißene Messias von Gott gesandt sei, so glaubten sie doch nicht: und da seine Werke ihnen in die Augen leuchteten, so fielen sie lieber in die allergreulichste Lästerung, und sagten, Er treibe die Teufel aus durch Beelzebub, der Teufel Obersten, ehe sie Gott die Ehre gegeben und bekannt hätten, daß solche Wunder durch seinen Finger geschehen. Das war nun freilich eine recht erschreckliche Hinderung, die sie hatten, daß das Reich Gottes, ob's gleich ihnen so nahe, ja mitten unter sie gekommen war, so viel ihr Volk betraf, doch nicht in ihren Herzen angerichtet werden konnte. Wir finden aber hier auch andere, die auf eine subtilere Art

und Weise im Unglauben stecken. Von denen heißt es: Die andern aber versuchten ihn, und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Diese wollten nicht das Ansehen haben, daß sie so leichtgläubige Menschen wären, die sich sobald bereden und durch einigen Schein einnehmen ließen, und wollten also für klüger und verständiger angesehen sein; gleichwohl war's im Grunde nichts als Unglaube. So lange sie demselben bei sich Raum gaben, so konnte unser Heiland nichts thun, das ihnen ein Genügen gethan hätte; und ob's gleich, so zu reden, von Wunderwerken regnete und schneiete, und alles damit erfüllet war, so würden sie doch immer andere Zeichen gefordert haben. Welches denn gar ein schändlicher Mißbrauch ihrer verderbten Vernunft war, da sie nicht die Sache selbst ansahen, sondern vielmehr bald auf diese, bald auf jene Nebensachen fielen, diesen und jenen Umstand herbei suchten, und sich dabei aufhielten, und also nimmer zum Besitz, noch zum Genuß des Reiches Gottes gelangeten. Es kamen dazu ihre verkehrte Affekten. Denn da sie einmal einen Widerwillen gegen den Herrn Jesum gefasset hatten, so urteileten sie ganz parteiisch von seinen Wundern. Sie lobten es, wenn durch ihre Kinder die Teufel ausgetrieben wurden; aber wenn es der Herr Jesus that, so war es nicht recht: welches dann ein neues Hindernis war, daß das Reich Gottes nicht zu ihnen kommen konnte.

Unser Heiland redet auch von der Uneinigkeit, wie ein jedes Reich, wenn es mit ihm selbst uneins sei, zerfallen und zerstöret werden müsse: und giebt dadurch zu erkennen, daß Uneinigkeit, Trennung und Zwiespalt eine große Hinderung sei an dem Reiche Gottes. Es giebt ferner unser Heiland in dem evangelischen Text zu verstehen, daß der Mangel des nötigen Ernstes eine große Hinderung sei am Reich Gottes. Denn, wenn er redet von einem ausgefahrnen Geiste, der dürre Stätte durchwandelt, Ruhe sucht und sie nicht findet, und dann wieder umkehret, und das Haus, daraus er gefahren ist, mit Besemen gekehret und geschmücket findet: so will er damit zu erkennen geben, wie es Menschen gebe, die zwar nicht auf eine grobe Art und Weise, weder leiblich noch geistlich,

vom Teufel besessen sind, sondern vielmehr in einer äußerlichen Ehrbarkeit leben; indem sie sich aber darauf verlassen und denken, es stehe schon wohl mit ihnen, bei ihrem Christentum sei nichts auszusetzen, sie hätten sich von Jugend auf desselben schon beflissen: so sei diese äußerliche Ehrbarkeit, die an und für sich selber kein Hindernis sein würde, darum, weil sie zu viel Werks draus machen, ihnen eine Hinderung am Reiche Gottes, daß sie die rechte Kraft desselben nicht empfangen, noch in ihren Herzen erfahren.

Ja, wir mögen auch dazu rechnen das unzeitige Lob. Denn, als unser Heiland davon redete, war ein Weib unter dem Volk, das rief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Sie wollte sagen, das sei eine selige Mutter, die einen solchen Sohn habe: ach möchte sie so selig sein, wie würde sie Gott darüber loben! Sie fiel also auf das äußere, und lobete die Mutter des Herrn wegen einer äußerlichen Sache. Unser Heiland antwortet aber: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Er giebt damit zu erkennen: wenn der Mensch mit solchem unzeitigen Lob herausfahre, so hindere er vielmehr das Reich Gottes. Denn wenn er so am äußerlichen hänget, so kommt er in seiner Seelen nicht zur rechten Kraft. Er lobet etwa die Predigten: aber das, was er zu seiner eigenen Aenderung und Besserung daraus nehmen sollte, läßt er zurück. Damit ist weder dem Herrn Jesu, noch sonsten einem getreuen Lehrer gedienet.

Nun, Geliebte in dem Herrn Jesu, auch aus diesem könnet ihr vernehmen, was ich künftig in meinem Amte werde vorzutragen haben. Denn, wie könnte ich's über mein Herz bringen, so ich's wüßte, daß euch etwas am Reiche Gottes hinderte, daß ich euch das nicht anzeigen wollte, entweder öffentlich, wenn's die Umstände also erfordern, und man urteilen kann, daß es zur Besserung und zur Vermehrung des Reiches Gottes dienet, oder besonders, wenn es dadurch gehoben werden kann.

Es ist aber nicht genug, wenn man nur die Hindernisse weiß und sie auf den Fingern herzählen kann; sondern da ist

nun sonderlich vonnöten, wenn man das Reich Gottes erlangen will, daß man denn auch der Hindernisse sich entschlage, die einen vom Reiche Gottes abhalten. Wie nun der Lehrer darin Treue und Liebe gegen seine Zuhörer beweiset, wenn er ihnen die Hindernisse am Reiche Gottes treulich anzeiget: so muß ein jeder Zuhörer auch an seinem Teil die Treue beweisen, daß er die Hindernisse erkenne, ihm selbst nicht heuchele, noch die Bestrafungen seines Gewissens unterdrücke; sondern Gott die Ehre gebe, es vor ihm aufrichtig zu erkennen und zu bekennen; ja daß man sich darnach nicht eher zur Ruhe begebe, bis solche Hindernisse weggeräumet worden. Ich will denn die Hoffnung fassen, es werde diese Erinnerung hinfür eine solche Frucht haben, daß, wenn bald diese, bald jene Hindernis des Reichs Gottes angezeiget werden muß, und einer hier, der andere dort sich bestraft finden wird, solches nicht also angenommen werde, als wenn es aus Passion und Affekten herrühre; sondern daß man vielmehr das voraussetzen werde, daß mein Amt solches erfordere, und daß die Treue bei mir nicht sein könnte, so ich solches unterließe. Sollte aber nichts desto weniger ein solcher Verdacht unverdienter Weise auf mich fallen, so würde doch ein jeder seiner Seelen die Treue schuldig sein, wenn er gleichwohl davon überzeuget wäre, daß ihn dies oder jenes an dem Reiche Gottes hindere, daß er sich davon freizumachen suchte. Und wie gut wäre es alsdann, daß ein recht Vertrauen und christliches Vernehmen unter Zuhörern und Lehrern sich finden, und man solche Hindernisse zu entdecken sich nicht scheuen möchte, damit man guten Rat für seine Seele empfange, wie man von solchen Hindernissen frei gemacht werden könne. Ach! es wolle der getreue Gott hierin Weisheit und Verstand geben, mir, die Hindernisse recht anzuzeigen, euch aber, die Hindernisse recht zu erkennen und abzulegen. Denn ich sage die Wahrheit: Es ist das ein rechtes Hauptstück, wo Gottes Reich soll angerichtet werden, da müssen die Hindernisse gründlich erkannt werden. Beweiset der Mensch darin keine Treue und Aufrichtigkeit, so wird nichts draus. Er mag noch so viele gute Dinge vom Reiche Gottes hören, lesen und betrachten, so ist er dessen nichts gebessert, so

lange er die Hindernisse stehen läßt, die es verwehren, daß es zu keiner rechten Kraft bei ihm kommen kann.

Vierter Teil.

Nun ist nur noch zum IV. übrig, daß ich auch der Mittel gedenke, durch welche man zum Reiche Gottes kommen soll. Wir finden in unserm Text zwar vieles, das dahin gehöret; doch mag insonderheit der letzte Vers dahin gerechnet werden: Ja selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. So ist denn von Gottes Seiten sein Wort das Mittel, dadurch das Reich Gottes, davon Christus vorher geredet hatte, angerichtet wird; an unserer Seiten aber der Glaube, der das Wort annehme, und, wenn er's angenommen hat, auch bewahre. Wie der Unglaube die Haupthinderung ist, so ist der Glaube hingegen das eigentliche Mittel, wodurch das Wort Gottes seinen Zweck bei uns erreichet. Da ist das Wort des Gesetzes, welches dem Menschen nicht nur seine sündliche Unart anzeiget, sondern auch seine wirkliche Sünden unter Augen stellet, und wie er damit Gottes Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammnis verdienet hat. Da ist das Wort des Evangelii, welches dem Menschen anzeiget die Gnade Gottes und das Verdienst unsers Herrn Jesu Christi, durch welches er gerecht und selig werde. So muß nun das Wort des Gesetzes sofern angenommen werden, daß der Mensch recht erkennen lerne, wie der Satan bisher sein Werk und Reich in ihm gehabt habe: Das Evangelium aber muß angenommen werden, daß das Reich Gottes in ihm angerichtet werde: und zwar muß es nicht nur also angenommen werden, daß es der Mensch höre, in seine Ohren fasse, in Verstand nehme, im Gedächtnis trage; sondern also, wie der Same vom Acker angenommen, in die Furchen hineingestreuet, mit Erde zugedecket wird, unter sich wurzelt, über sich hervor grünet und seine Frucht bringet. So ist auch nicht genug, daß der Mensch das Wort Gottes nur auf eine Zeit lang annehme, sondern, wie unser Heiland sagt, die es bewahren, sind selig, oder, wie er anderswo saget, wer beharret bis ans Ende, der wird selig. Demnach sind diejenigen nicht selig, die etwa in einer Predigt

gerühret worden, eine Zeit lang glauben, darnach aber abfallen, die Welt wieder lieb gewinnen, und darinnen bis an ihr Ende verharren; sondern es ist nötig, daß der Mensch sich durch das Wort Gottes rühren, bewegen, zu Gott ziehen, sich bekehren, ändern und neu gebären lasse, und daß er dann das Wort Gottes auch allezeit zu seiner Weide, zu seiner Nahrung, zur Speise und Trank seiner Seele gebrauche, und hinfort keinen Tag hingehen lasse, da er nicht etwas aus dem Worte Gottes zu sich nehme, seine Seele damit zu nähren und zu erquicken; gleich wie er keinen Tag hingehen lässet, da er nicht leibliche Speise und leiblichen Trank genießet. Sehet, das sind denn die Mittel, wodurch das Reich Gottes angerichtet und befördert wird: Dazu denn auch gehöret der Gebrauch des heiligen Abendmahls, wenn es würdiglich geschiehet, mit gehöriger Zubereitung, wie Paulus sogar nachdrücklich die Anweisung dazu gegeben hat 1. Kor. 11.

Nun, Geliebte in dem Herrn, das wird denn endlich auch die Sache sein, die ich gedenke in meinem Amte zu treiben, nämlich, daß ich euch nicht allein anzeige, was Gott von euch erfordert, und was ihr Gutes erlangen möget; sondern auch, durch was für Mittel ihr dazu gelangen könnet. Darum wird euch denn gebühren, nicht nur auf die Hindernisse zu merken, die euch am Reich Gottes im Wege stehen, sondern auch wohl Acht zu geben auf die Mittel, die euch vorgeschlagen werden, und auf den Rat, der euch jedesmal gegeben wird, wie ihr die Hindernisse vermeiden, und hingegen des Reiches Gottes teilhaftig werden sollet. Nun heißt es: Wer den Endzweck begehret, der begehret auch die Mittel. Wohlan denn! So ihr gern wolltet zu dem Herrn Jesu kommen, den ich euch als den Bräutigam eurer Seelen angewiesen habe; so ihr gern wolltet, daß das Reich Gottes, welches ich euch verkündigen werde, in Kraft in euren Seelen angerichtet werde: ach! so lasset von nun an, von dieser meiner ersten Predigt an euer Herz, Sinn und Gemüt darauf gerichtet sein, dasjenige, was in dem göttlichen Wort, als von welchem ich in keinem Punkt abzugehen gedenke, euch vorgeschrieben wird, zu ergreifen, zu lieben, zu thun, zu suchen, zu üben und damit

umzugehen. Denn so versichere ich euch: So man nur die Mittel recht gebraucht, die Gott in seinem Wort angewiesen, so währet es so lange nicht, so erreignet sich eine gar selige Aenderung in unsern Seelen; so werden wir bald finden, wie es anders mit uns werde, und wie, da wir zuvor unter dem Schand-Joch der Sünden lauter Unruhe und Verdruß gehabt, nun im Gegenteil, da wir unter das süße Joch Jesu Christi gebracht worden, ein so großer Friede, der über alle Vernunft ist, sich in unsere Seelen senke, und die Freude im heiligen Geist unser Herz durchdringe und erfülle, und uns immer mehr in die Gemeinschaft mit Gott hineinziehe, wie Johannes davon redet in seiner 1. Epist. im 1. Kap. da er saget: Das verkündigen wir euch, auf daß auch ihr mit uns Gemeinschaft habt, und unsere Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesu Christo. Und solches schreiben wir euch, auf daß eure Freude völlig sei.

Nun, Geliebte in dem Herrn, so habet ihr denn jetzt verstanden, daß ich gedenke hinfort das Evangelium vom Reiche Gottes zu predigen, und daß alles, was euch von besondern Stücken wird vorgetragen werden, dahin zielen wird, daß ihr dem Herrn Jesu gewonnen, zum Reich Gottes gebracht, von den Hindernissen eurer Seligkeit befreiet, hingegen aber der rechten Mittel habhaft werden möget, durch welche ihr Kinder Gottes und Erben der ewigen Seligkeit werdet. Ich, in meinem Teil, bitte Gott, daß er mir Gnade, Licht, Kraft und Weisheit geben wolle, meiner nicht zu schonen, sondern alles anzuwenden, damit euch möge geholfen und wohl geraten werden. An eurem Teil bittet ihr auch Gott für mich, daß er mich hierzu tüchtig mache. Bittet ihn aber auch für euch selbst, daß euch solche Gnade verliehen werde, daß, wie wir jetzt an diesem Ort zum ersten Mal vor dem Angesichte Gottes versammelt sind, also die Frucht des Amts diese sei, daß ich euch dermaleinst an jenem Tage vor dem Thron Gottes versammelt sehe, und ich mich eurer, und ihr euch meiner daselbst freuen möget. Das gebe uns der getreue Gott, um seiner ewigen Liebe willen. Darum wir ihn denn zum Beschluß also anrufen wollen:

Du ewiger und lebendiger Gott und Vater, wir loben

und preisen deinen heiligen Namen für alle Gnade und Barmherzigkeit, die du uns, von Natur sündigen Kreaturen, vom Mutterleibe an bis auf diese Stunde erzeiget hast, sonderlich aber, daß du uns in Christo Jesu von Ewigkeit her geliebet, und uns das Wort von der Versöhnung gegeben, auch unter uns das Amt aufgerichtet hast, durch welches uns solches Wort verkündiget wird. Du wollest denn nun, o du lebendiger Gott, auch zu diesem Amt, das jetzt angetreten ist, deine Gnade von Stund an verleihen, daß es in deinem Segen, unter deinem Beistand und unter deiner Gnaden-Regierung geführet werde. Gieb du dazu alles, was vonnöten sein mag, daß die Seelen errettet, und keine einige verwahrloset werden möge. Verleihe du, o du ewiger Gott und Vater, daß man augenscheinlich erkennen möge, du habest auch dieses Wort bereits dazu gesegnet, und dadurch ein Unterpfand deines Segens aufs künftige gegegeben. Du wollest durch deine Kraft, als der Stärkere, über den Starken kommen, den gewappneten, der seinen Palast bewahret, überwinden, ihm seinen Harnisch nehmen und den Raub austeilen. Laß uns, o du treuer Vater im Himmel, befreiet werden von allen Werken und Wesen des Satans, und richte hingegen dein Reich an in unsern Herzen. Und da wir viele Hindernisse haben, die dein Reich nicht wollen zu uns kommen lassen: so wollest du, ewiger Gott, uns von allen denselben aus Gnaden befreien, und zu dem Ende uns je mehr und mehr dieselben zu erkennen geben, damit wir nicht in Blindheit und Unwissenheit umkommen mögen. Du wollest uns aber auch allezeit die Mittel anweisen lassen, durch welche dein Reich in uns auf- und angerichtet werden möge; und Gnade verleihen, daß wir sie auch recht gebrauchen und also anwenden, wie es deinem Willen gemäß ist. Dir, du hochgelobte Dreieinigkeit, sei Lob, Preis und Ehre, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen!

Die herzliche Barmherzigkeit der Kinder Gottes.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1716
in der Ulrichskirche gehalten*)

Gott, der die Liebe ist, gieße seine Liebe gegen uns aus in unsere Herzen durch den heiligen Geist, und mache uns zu Nachfolgern seiner Liebe und Barmherzigkeit, durch die Kraft seines Sohns, unsers Herrn Jesu Christi. Amen!

Geliebte in dem Herrn, die Quelle, daraus es geflossen, daß uns Gott seinen Sohn zum Heiland gegeben, und mit demselben alles geschenket hat, wird uns in dem Lobgesang Zachariä Luk. 1, 78. angezeiget, und ist die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes. Denn so spricht Zacharias: Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besuchet hat der Aufgang aus der Höhe, u. s. w. Denn was konnte Gott bewegen, dem in Sünde gefallenen menschlichen Geschlechte wieder zu helfen? An unserer Seite fand er keine Würdigkeit, sondern lauter Sünde und Verderben; so war denn nichts übrig, als seine pur lautere Erbarmung, die ihn dann auch bewogen, uns wieder aus unserm Elend zu helfen. Und eben diese seine herzliche Barmherzigkeit ist es, durch welche auch uns der Aufgang aus der Höhe, d. i. der Sohn Gottes, Jesus Christus, besuchet hat durchs Evangelium, welches auf uns kommen ist von denen, die es zuerst verkündiget haben, und auch uns verkündiget ist, daß wir darin vollen Trost haben, und, so wir uns nicht selbst durch unsere Unbußfertigkeit verhindern, dadurch ewig selig werden mögen.

Geliebte in dem Herrn, wie wohl uns das gefällt, wenn uns das liebliche Evangelium von der herzlichen Barmherzigkeit unsers Gottes gepredigt, und dergestalt die rechte Quelle alles

*) „Kurze Sonn- und Festtags-Predigten" S. 368—387.

Heils und Trostes angewiesen wird, und wie gern wir solches Heils und Trostes genießen wollen; so nötig ist auch, daß uns treulich angezeiget, und aus Gottes Wort eingeschärfet werde, daß, wenn wir aus dieser Quelle mit Freuden Wasser schöpfen, oder dieser herzlichen Barmherzigkeit Gottes immer genießen, und derselben nicht, wie dort der Schalks-Knecht Matth. 18. v. 32—35 durch die Lieblosigkeit wieder verlustig werden wollen, wir uns auch müssen zur herzlichen Barmherzigkeit gegen unsern Nächsten bewegen lassen. Dann wie Gottes höchste Eigenschaft die Liebe ist, so ist auch dies der eigentliche Charakter der wahren Kinder Gottes, daß sie Nachfolger sind der wahren Liebe und Barmherzigkeit ihres himmlischen Vaters.

Hievon soll denn nun in der Furcht des Herrn aus dem heutigen evangelischen Text ein mehrer Unterricht, und eine nähere Anweisung gegeben werden. Laßt uns den Herrn bitten, daß er uns hiezu seines Heiligen Geistes Gnade und kräftigen Beistand verleihen wolle, in einem gläubigen Vaterunser, und in dem Christlichen Gesang: Nun bitten wir den Heiligen Geist ꝛc.

TEXTUS.

Luk. VI, 36—42.

Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, vergebet, so wird euch vergeben, gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in euren Schoß geben. Denn eben mit dem Maaß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister, wenn der Jünger ist wie sein Meister, so ist er vollkommen. Was siehest du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Oder wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge

ziehen, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge, und besiehe denn, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Aus diesem jetzo verlesenen evangelischen Text soll denn in dem Namen des Herrn gehandelt werden

Von der herzlichen Barmherzigkeit der Kinder Gottes,

I. Wie sie dieselbe von ihrem Vater erlernen,
II. Wie sie dieselbe erweisen und
III. Wie ihnen dieselbe mit unaussprechlicher Barmherzigkeit wieder vergolten werde.

Der barmherzige Gott und Vater in dem Himmel lasse uns auch jetzt mit Freuden schöpfen aus seiner ewigen Liebes-Quelle, daß wir dies alles recht verstehen, in unserm ganzen Leben solches zur wahren Übung bringen, und seiner unendlichen Barmherzigkeit hier zeitlich, und dort ewig genießen mögen. Amen!

Abhandlung.

Erster Theil.

Was nun das erste betrifft, wie nämlich die Kinder Gottes von ihrem himmlischen Vater die herzliche Barmherzigkeit erlernen, lehret uns solches der Anfang des evangelischen Textes: darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Es weisen uns diese Worte zurück auf den vorhergehenden Versicul, da es heißt: Doch aber liebet eure Feinde, thut wohl, und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß sein, und werdet Kinder des Allerhöchsten sein, denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Hiermit müssen wir, was unser Heiland von eben dieser Sache Matthäus 5, 44—48 gesaget hat, vergleichen, aber also, daß wir mit allem Fleiß darauf merken, wie der Herr Jesus mit so gar großem und besondern Nachdruck uns den himmlischen Vater vorgestellet hat in dem Beweis und in der Ausübung seiner Liebe, Güte und Barmherzigkeit gegen die Menschen, damit wir desselbigen Herz und Sinn,

und eigentliche Art und göttliche Natur daraus abnehmen und erkennen mögen.

Denn da du etwa gedenken möchtest: wer kann den Sinn und das Herz Gottes erkennen? und wer ist so weise, daß er die göttliche Natur des himmlischen Vaters, und seine Art und Eigenschaft erforschen könne? siehe, so nimmt dich unser Heiland gleichsam bei der Hand, und zeiget dir, wie du täglich das vor deinen Augen hast, woraus du das Herz, den Sinn, die Art, Natur und Eigenschaft Gottes leichter, besser und vollkommener, als aus allem mündlichen Unterricht der Menschen erlernen kannst. Du siehest ja, wie die Menschen auf dem Erdboden beschaffen sind, wie sie nicht nur aus Schwachheit täglich so viel sündigen, und wohl eitel Strafe verdienen, sondern auch größten Teils gar freventlich Gott beleidigen, und so wohl das Leben, als alle andere Güter und Gaben, so ihnen Gott verliehen und noch täglich darreichet, dazu mißbrauchen, daß sie der Sünden desto mehr machen, und, ob sie gleich in ihrem Gewissen und durchs Wort Gottes deswegen bestraft, auch in der That gezüchtiget werden, sich doch nicht bessern, sondern je langmütiger Gott ist, je mehr und gräulicher ihr Sündenmaß erfüllen. Wenn du dem nachdenkest, und erwägest, was du wohl thun wolltest, wenn die Menschen, über welche du Macht hättest, so mit dir umgingen, wie jetzt gesagt ist, daß sie mit Gott umgehen, so wirst du die Gedanken gar bald bei dir finden, daß du eine solche schreckliche Undankbarkeit und solchen großen Frevel und Bosheit keineswegs erdulden, geschweige daß du ihnen immer neue Liebe, Güte und Barmherzigkeit erzeigen und Wohlthaten mit Wohlthaten über ihnen häufen würdest. Nun lehrt dich aber der Herr Jesus deine Augen aufheben, und sehen, wie der himmlische Vater nicht nur seinen frommen und gehorsamen Kindern, sondern auch unzähligen bösen und undankbaren Menschen so viel Gutes thut, ihnen vom Himmel Regen und fruchtbare Zeiten giebet, ihre Herzen erfüllet mit Speise und Freuden, Ap.-Gesch. 14, 17. und seine Sonne aufgehen läßt über die Bösen und über die Guten, gütig ist über die Undankbaren und Boshaftigen, wie er es Matth. 5, 45 und nächst vor unserm Text ausspricht.

Da siehest du, sage ich, vor Augen, und genießest selber von deiner Kindheit auf bis hieher alle solche Wohlthaten mit, und weißt in deinem Gewissen, daß du selbst der einer bist, der sich nicht rühmen kann, daß er noch einige Wohlthat, so, wie er gesollt, gebraucht und angewandt, wohl aber schändlich gemißbrauchet habe. Das soll dir demnach ein täglicher, thätlicher, Augen und Ohren erfüllender, und recht lebendiger Unterricht sein, daß Gott die Liebe und die Barmherzigkeit selber ist, so, daß dir der Reichtum seiner Barmherzigkeit auch ganz unbegreiflich ist, weil du dein Herz von Natur gar nicht so beschaffen findest. Da spricht nun unser Heiland: Siehest du das? So macht's der himmlische Vater, der doch der Allerhöchste ist, und die Menschen auf einmal verderben könnte. Wenn du nun gerne ein Kind des Allerhöchsten sein willt, daß man dich dafür an deiner Art, Natur und Wesen, und an deinem Thun und Bezeigen gegen die Menschen erkennen möge, so mußt du auch barmherzig sein, auf die Art und Weise, wie er barmherzig ist, und mußt dein Herz immer voll Liebe und Barmherzigkeit behalten, wenn gleich die Menschen deiner Liebe nicht wert sind, ja wenn sie dich gleich freventlich beleidigen, und dir alles Herzeleid anthun; alsdann werden die Menschen mit Recht von dir sagen: Siehe da, das ist ein rechtes Kind des Allerhöchsten, er macht's, wie es Gott macht, liebet seine Feinde, segnet, die ihm fluchen, thut wohl denen, die ihn hassen, bittet für die, so ihn beleidigen und verfolgen, siehet nicht darauf, ob die Menschen ihm bekannt und verwandt, oder unbekannt und fremde sind, ob sie die Wohlthaten mit Dankbarkeit erkennen oder nicht, derselben wert sind oder nicht, ob er wieder von ihnen was zu hoffen habe oder nicht, sondern freuet sich, wenn er nur Gutes thun kann, ist immer im Lieben, und thut ihm wehe, wenn jemand des Genusses seiner Liebe sich unfähig macht.

Wenn aber unser Heiland uns auf die Nachfolge des himmlischen Vaters sonderlich darin weiset, daß wir nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde lieben sollen, so führet er uns gleichsam aus der trivial- oder niedrigen Schule der Natur in die höhere Schule seines Worts und Evangelii.

Denn da ist mehr zu sehen als die äußerliche Sonne, so Gott über die Bösen und über die Guten aufgehen, und als der Regen, den er über Gerechte und Ungerechte fallen lässet. Also, heißt es da, hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16. Item: Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder, Gottlose und Feinde waren, Röm. 5, 6. 8. 10. Daß er uns geliebet hat, und gesandt seinen Sohn zur Versöhnung für unsere Sünde, und daß wir durch ihn leben sollen, 1. Joh. 4, 9. 10. und: Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen, 1. Joh. 3, 1.

Aber das ist's noch lange nicht alles, was davon gesagt werden könnte und sollte, wenn es die Zeit litte, nämlich wie die herzliche Barmherzigkeit von dem himmlischen Vater zu erlernen sei. Der Herr Jesu hat uns nur in die rechte Schulen der Natur und seines heil. Worts hingewiesen, in welchen wir unser Lebenlang hieran studieren und lernen sollen, und doch die herzliche Barmherzigkeit Gottes nimmer auslernen werden. Was man aber davon gelernet, das muß man nicht im Wissen beruhen lassen, sondern es in der That beweisen, gleich wie der himmlische Vater seine Liebe in der That beweiset. Was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn, spricht Christus Joh. 5, 19. Also auch, was die Kinder Gottes sehen den himmlischen Vater thun, das thun sie gleich auch als seine rechte Kinder.

Anderer Teil.

Darum laßt uns auch zum andern erwägen, wie die Kinder Gottes die herzliche Barmherzigkeit, so sie von ihrem himmlischen Vater gelernet, hinwiederum an ihrem Nächsten erweisen. Das zeigen uns die Worte Christi in unserm Evangelio gar deutlich an. Er spricht: Richtet nicht, verdammet nicht, vergebet, gebet. So machen's denn wahre Kinder Gottes, sie richten nicht, sie verdammen nicht, sie vergeben, sie geben, das ist, sie haben ein Herz voll Liebe, Leutseligkeit, Freundlichkeit,

Gütigkeit, Behilflichkeit. Summa: das ist ihre neue Natur, und die ihnen durch den heiligen Geist verliehene Haupt-Eigenschaft, daß sie nun nicht mehr, wie die verderbte Natur thut, das Ihrige suchen, sondern gern allen Menschen Gutes thäten, und die Liebes-Quell in ihren Herzen haben, die sich nicht verschlossen halten, sondern immer ausbrechen, und in unzählige Bächlein ergießen will. Wie es nun trifft, und es die Umstände geben, so erzeiget sich ihre Liebe und Barmherzigkeit. Hören sie, daß von ihrem Nächsten übel gesprochen wird, so fahren sie nicht mit drein, ihn zu richten und zu verdammeu, sondern kehren's zum besten, so viel es geschehen kann. Beleidigt sie jemand, so vergeben sie es gerne und von Herzen; sehen sie jemand in Mangel und Dürftigkeit, so haben sie Mitleiden mit ihm, und ist ihnen eine Freude, wenn sie finden, womit, und auf was für Weise sie ihm helfen können. Unser Heiland bringet in den letzten Versikeln unsers Textes ein Gleichnis vor, wenn er spricht: Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? u. s. w. Er will nämlich damit lehren, daß man nicht vermessentlich andere richten solle, wenn man meinet, einen Mangel der Liebe oder sonst etwas strafbares an ihnen zu finden, sondern daß ein jeder zuerst auf sich selbst sehen, vor seiner eigenen Thür selbst kehren, und in seinem Teil die herzliche Barmherzigkeit Gottes und alles Gute lernen, und an seinem Nächsten ausüben solle; wenn ihm dies ein Ernst sei, so möge er auch mit seinen Worten andere zu bessern suchen. Daraus sehen wir denn auch, wie die Kinder Gottes die herzliche Barmherzigkeit an ihrem Nächslen beweisen. So oft ihnen anderer Leute Fehler in die Augen fallen, oder andere ihnen davon vorsagen, so denken sie an sich selbst, sehen ihre eigenen Fehler in ihrem Nächsten, und sind am ersten darauf bedacht, sich selber zu bessern, und, wenn sie dann Gelegenheit finden, und es geschehen kann, so bessern sie auch gerne durch heilsame Erinnerung ihren Nächsten, nicht aus Tadelsucht, sondern aus wahrer Liebe und Mitleiden.

Dies ist's auch nicht alles, was von der Beweisung der herzlichen Barmherzigkeit der Kinder Gottes gesaget werden könnte und sollte, wenn es die Zeit litte. Wir sind nur

gleichsam mit einem Finger darauf gewiesen, wie solche Beweisung geschehe; nun müssen wir in der zuvor angezeigten Schule Gottes der Sache für uns selbst weiter nachforschen, und dabei fein selber alles fleißig ausüben, vornehmlich aber auf Jesum Christum sehen, als das Ebenbild des Wesens Gottes, und den Glanz seiner Herrlichkeit, der uns mit seinem Exempel den allergrößesten Beweis der Liebe und Barmherzigkeit vor Augen geleget hat, indem er für uns Gottlose, und da wir noch seine Feinde waren, wie zuvor aus der Epistel an die Römer Kap. 5. angeführet ist, gestorben.

Dritter Teil.

Es ist noch übrig, daß wir auch zum dritten erwägen, wie diese herzliche Barmherzigkeit, so die Kinder Gottes gegen ihren Nächsten erweisen, ihnen hinwiederum von Gott mit herzlicher Barmherzigkeit vergolten werde. Wenn sie nicht richten, so werden sie auch nicht gerichtet; wenn sie nicht verdammen, so werden sie auch nicht verdammet; wenn sie vergeben, so wird ihnen vergeben; wenn sie geben, so wird ihnen gegeben, und zwar nicht so wenig als sie geben, sondern ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß wird man in ihren Schoß geben. Denn haben sie gleich wenig gegeben, so hätten sie doch gern ein mehrers gethan, wenn sie es zu thun vermocht hätten, und wäre ihre Freude gewesen, so sie nur fein viel ihrem Nächsten hätten geben können. Das siehet Gott, darum misset er ihnen wieder mit dem Maß, damit sie andern gemessen, und, weil's ihm nicht an Vermögen fehlt, so ersetzt er nicht allein ihre That, sondern auch ihren guten Willen. Und hätten sie nur ein Tröpflein Barmherzigkeit in der That erzeigen können wegen ihres äußerlichen Mangels, wie die arme Witwe, die nur 2 Schärflein, welches ihre ganze Nahrung war, eingelegt, Mark. 12, 42. 44. hätten aber dabei ein ganzes Meer voll Liebe und Mitleidens in ihrem Herzen, welches sie gerne mitteilen wollten, wenn sie könnten, so würde ihnen Gott nicht das Tröpflein wieder geben, so sie in der That gegeben, sondern ein ganzes Meer voll Liebe und Barmherzigkeit.

Sehet, so hat uns der Herr Jesus in unserm Text deutlich genug vor Augen gelegt, wie der himmlische Vater seinen Kindern ihre herzliche Barmherzigkeit mit herzlicher Barmherzigkeit wieder vergelte. Er ist uns nichts schuldig, sondern wir sind ihm alles schuldig, und können gar nichts thun, das wir nicht zu thun schuldig wären, nicht allein, weil wir sein Geschöpf sind, sondern auch, weil er uns seinen Sohn zum Heiland gegeben, und uns unzählig viel gutes erzeiget hat. Und das ist auch Gnade und Barmherzigkeit, so wir an unserm Nächsten Barmherzigkeit erzeigen: denn auch das sind wir nicht wert, daß uns Gott zu Exekutoren und Werkzeugen seiner Barmherzigkeit gebrauchet, sintemal er ja unserm Nächsten wohl gutes thun könnte ohne uns: so er aber unsere Hand dazu gebraucht, so ist uns das eine solche Wohlthat, dafür wir ihm in Ewigkeit nicht genug danken können. Welch eine herzliche Barmherzigkeit Gottes ist es denn nun, daß er uns das vergilt, was doch unsere pure Schuldigkeit gewesen zu thun, ja, daß er seine Wohlthat, die er uns auch darin, daß er unser Herz zur Barmherzigkeit gelenket und uns beides den Willen und das Vermögen gegeben gutes zu thun, erzeiget, immer mit neuen und noch größern Wohlthaten vergilt, und dergestalt seine Gaben in uns krönet.

Es gehet aber diese Gnaden-Vergeltung Gottes auf Zeit und Ewigkeit. Denn die herzliche Barmherzigkeit Gottes ist so groß, daß er gleichsam die Wiedervergeltung nicht so lange sparen kann, bis wir aus der Zeit in die Ewigkeit kommen, sondern hier schon einen guten Anfang dazu machet. Kein schöner Spiel ist auf dem Erdboden als dieses, wie die Kinder Gottes mit ihrem himmlischen Vater in der Wiedervergeltung gleichsam certieren. Sie lieben ihn, dieweil er sie erst geliebet, und sprechen: Nun mir Gott Barmherzigkeit erzeiget, mir meine Sünden vergeben, und mich zu seinem Kinde gemacht hat, so will ich gerne jedermann Barmherzigkeit erzeigen, und beleidigt mich jemand, so will ich's ihm gerne vergeben, sintemal mir Gott meine zehntausend Pfund erlassen; mein Nächster kann mich nimmer so hoch beleidigen, als ich Gott beleidigt habe, und er hat mir's nicht nur vergeben, sondern thut mir

noch unaussprechlich viel gutes dazu, so will ich's mit meinem Nächsten auch machen; darauf greifen sie frisch zur That, und machen's auch also. Das siehet denn der liebe himmlische Vater, und ist immer, so oft eines seiner Kinder Barmherzigkeit erzeigt, mit einer Gnaden-Vergeltung bereit; das merket denn ein Kind Gottes, und wird dadurch zur Dankbarkeit noch viel mehr entzündet, beweiset sich nun desto liebreicher gegen den Nächsten; da ist der Vater gleich auch mit einer neuen Vergeltung bereit. Und dies Liebes-Spiel wird so fortgetrieben, so lange ein Kind Gottes hie wallet.

Aber das beste kommt zuletzt. Gott giebt zwar hier schon ein voll, gedrückt, gerüttelt und überflüssig Maß einem jeden seiner Kinder in den Schoß; aber dort wird die Gnade und Barmherzigkeit vollends überfließen, als wenn man einen Eimer ins Meer senket, da nicht allein der Eimer voll ist, sondern es sind auch alle Wasser des Meeres drunter und drüber, und um ihn her. Denn da wird Christus sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir kommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? Oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? Oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir kommen? Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 34—40. Da wird sich's nicht mehr mit Gott certieren lassen in Beweisung der Liebe und Barmherzigkeit, sondern Gott selbst wird alles und in allen sein, und wird da nichts sein als ein lauterer Genuß der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit in Christo Jesu.

APPLICATIO.

Nun wäre zwar nicht nötig, Geliebte in dem Herrn, noch ein Wort hinzuzuthun von der gehörigen Application und Zueignung desjenigen, was jetzo von der herzlichen Barmherzigkeit der Kinder Gottes vorgetragen ist. Denn es hat ein jeder, der solches angehöret, ihm solches alles gar leicht applicieren und zueignen können, so er anders gewollt hat. Das Gewissen ist ein schneller Zeuge, und wird einem jeglichen demnach bald vorgestellet haben seine Unbarmherzigkeit, in welcher sein Herz noch stehet gegen seinen Nächsten, und wie er auf diese Weise noch kein Kind Gottes sei, wenn das nur Kinder Gottes sind, die in Beweisung der herzlichen Barmherzigkeit des himmlischen Vaters Natur und Eigenschaft an sich erfinden lassen. Und diejenigen, so Gnade bei Gott gefunden, und Vergebung der Sünden und mit derselben eine wahre Änderung ihres Herzens, dadurch sie in eine tägliche Ausübung der wahren Liebe und Barmherzigkeit gesetzet sein, erlanget haben, werden auch die Application bei dem, was gesaget ist, leicht haben auf sich machen können, daß sie in ihrem Herzen Amen dazu gesaget, und bei sich gedacht: Ja, es ist wahr, also habe ich's erfahren, wie es gesaget wird.

Ich kann aber doch nicht umhin, dieser von einem jeden selber gemachten Application noch einigen Nachdruck zu geben.

Höre, du liebe Gemeine, ja höre du liebe Stadt! Ist dir ein evangelischer Text im ganzen Jahr nötig, so ist es der heutige. Denn der Geiz und die Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten ist eine deiner größesten Sünden. Viele werden um ihres Geizes willen verdammet werden; Viele werden um ihrer Unbarmherzigkeit willen, die sie gegen ihren Nächsten erzeigen, ewige Pein leiden. Denn sie sind nicht Kinder Gottes, weil sie nicht barmherzig sind, wie der himmlische Vater barmherzig ist. Sind sie nun nicht Kinder Gottes, (ob sie sich gleich ihres äußerlichen Gottesdienstes wegen dafür halten) so können sie auch nicht Erben Gottes, noch Miterben Christi sein. Davon können sie ein Exempel nehmen an dem reichen Mann, der Lazarum vor seiner Thür sahe, und ihm die Brosamen von

seinem Tisch nicht reichete, darnach aber in der Hölle solche Pein litte, daß er wünschte, Lazarus möchte das äußerste seines Fingers ins Wasser tauchen, und seine Zunge damit kühlen. So wirds auch vielen unter euch gehen, die ihr jetzt den Mammon liebet, Lazarum vor der Thür habt, ja unzählig Arme und Elende leicht finden könntet, so ihr ihnen Gutes thun wolltet, aber euer Herz vor ihnen verschließet. Gott wird euch sein Herz und den Himmel wieder verschließen, so ihr's nicht bußfertig erkennet, und euer Herz nicht ändern lasset, Gottes Nachfolger in der Liebe und Barmherzigkeit zu werden. So erkennet es denn nun, da es euch gesaget wird, schlaget in euch, bekehret euch zum Herrn, bittet ihn um Vergebung aller eurer Sünden, sonderlich aber eurer Unbarmherzigkeit, so werden sie euch vergeben werden, und beweiset euch dann hinfort als wahre Kinder Gottes in Erzeugung der herzlichen Barmherzigkeit gegen euren Nächsten.

Ihr aber, die ihr eure vorige Sünden, und sonderlich eure Unbarmherzigkeit und Lieblosigkeit allbereit bußfertig erkannt, Gott abgebeten, und durch seine Gnade durch Beweisung herzlicher Barmherzigkeit verbessert habet, haltet euch nicht selbst für klug, und verachtet nicht die andern. Wir haben, so viel unser sind, noch lange nicht Liebe und Barmherzigkeit genug gegen unsern Nächsten bewiesen. Gewiß, wir müssen noch besser dran, wenn wir Kinder des Allerhöchsten in der That und Wahrheit heißen wollen, wir haben das rechte Spiel, welches zwischen Gott und seinen Kindern sich finden muß, wie zuvor davon geredet ist, noch lange nicht recht angefangen. Weil ihr aber dennoch selbst von Gott gelehret seid, Liebe und Barmherzigkeit auszuüben, so ermahne ich euch nur, daß ihr hinfort darin überfließender seid, eingedenk des Worts, daß, wer im Segen säet, der wird auch im Segen ernten. 2. Kor. 9, 6. So gehet nun hin, und streuet im Segen aus, auf daß ihr auch im Segen erntet, am allermeisten aber seid um einen inwendigen großen Schatz der Liebe und Barmherzigkeit bekümmert, und daß euch Gott mit dem Geist der Liebe ganz erfüllen möge, damit ihr von nun an eurer ganzen Art und inwendigen Beschaffenheit nach seid, und dort erfunden werdet

Kinder des Allerhöchsten, die hier Barmherzigkeit geübet, und dort unendliche Barmherzigkeit erlangen.

Schluß-Gebet.

O du ewiger Gott, laß dies Wort im Segen geredet sein, bringe es einem jeden ins Gedächtnis, und greife dadurch einem jeden stark in sein Gewissen und in seine Seele, daß er von nun an nach nichts anders ringe und trachte, als daß er dein rechtes Kind werde, und zu dessen unbetrüglichem Beweis dieses habe, daß er barmherzig sei, gleichwie du barmherzig bist. Das verleihe uns um Christi willen. Amen!

Die Arbeit in dem Himmelreich,
als in dem Weinberge des Herrn,

In einer Trauer=Rede, bei Beerdigung S. T. Herrn

Conrad Bertrams, I. V. Lic.

Hochverdienten Ratmeisters, Achtmanns in dem Wohllöbl. Collegio der Kirchen zu St. Ulrich, und Scholarchæ bei hiesigem Gymnasio,

Nach Anleitung des Evangelischen Textes am Sonntage Septuagesima

Matth. XX, 1—16.

vorgestellet den 4ten Febr. 1722.[1])

Hochgeehrteste und Liebwerteste Trauer=Versammlung! Es ist ohne Zweifel einem jeden unter uns annoch in frischem Gedächtnis, welcher gestalt unser teurer Heiland uns in dem verwichenen Sonntags=Evangelio beim Matthäo am 20sten das Himmelreich vorgestellet unter dem Gleichnis eines Hausvaters, der am Morgen ausging Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg, und zu eben dem Zweck wiederausging um die dritte, und um die sechste, und um die neunte, und endlich auch um die elfte Stunde; nach vollendeter Tage=Arbeit aber einem jeden Arbeiter durch seinen Schaffner den Lohn geben ließ: da er denn nicht nur desselben Gerechtigkeit, daß er einem jeden gab, was recht, und worüber er mit ihm eins worden war; sondern auch seine freie Macht und Gnade, daß er, wem er wolle, noch ein mehrers gebe, als er hätte gedenken mögen, mit deutlichen Worten bezeugete.

---

[1]) Diese Trauerrede wurde im Hause Bertrams gehalten, vergl. S. 49.

Er nahm dies Gleichnis von der Jüdischen Landes-Art. Denn da war erstlich die Arbeit in den Weinbergen eine der gemeinsten und bekanntesten; wie denn auch Jacob, da er Juda segnete, den äußerlichen Segen mit verkündigte, den das Land im Weinbau haben würde. Denn er sprach 1. B. Mosis 49,11. Er wird sein Füllen an den Weinstock binden, und seiner Eselin Sohn an den Reben. Er wird sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeer-Blut. Mit welchen Worten er denn wohl seine näheste Absicht auf den Weinwachs, als einen leiblichen Segen der Nachkommen Juda, hatte. Wir leugnen aber nicht, daß der Sinn des Geistes in eben diesen Worten höher gehet, nämlich auf das Reich Christi, der aus dem Stamm Juda entsprießen sollte. Wie denn Jacob in dem vorhergehenden 10. Vers deutlich weissaget von dem Helden, der da kommen, und dem die Völker anhangen sollten. Der, der sollte, nach Jes. 63, 2. 3. die Kelter des Zorns Gottes allein treten, davon sein Gewand mit Blut sollte besprenget werden, wie das Kleid eines Keltertreters von dem roten Saft der Weintrauben gefärbet wird. Zum andern war auch dies die Landes Art, daß die Stunden des Tages nicht gezählet wurden, wie bei uns; sondern also, daß durch die erste Stunde, bei uns die sechste früh morgens, durch die dritte, bei uns die neunte vormittags, durch die sechste, bei uns die zwölfte, durch die neunte, bei uns dritte nachmittags, und durch die elfte, bei uns die fünfte nachmittags muß verstanden werden.

Wenn er aber das Himmelreich durch ein Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge abbildet: so ist offenbar, daß zum wenigsten insofern, als darin die Arbeit beschrieben wird, nicht das Reich der Herrlichkeit dadurch könne verstanden werden; sintemal eine solche Arbeit, die mit des Tages Last und Hitze verknüpfet ist, nicht in jenes, sondern in dieses mühselige Leben gehöret; anderer Umstände jetzt zu geschweigen.

Es wird aber die Kirche Gottes hier auf Erden in diesem und in andern Gleichnissen das Himmelreich genennet, weil sich in derselben Gott, als in seinem Himmel, offenbaret und sich da seinen Gläubigen zu erkennen giebet, daß sie schmecken und sehen, wie freundlich und gütig er ist. Ps. 34,9. Der-

gestalt können wir's denn leicht zusammen reimen, daß es ein Himmelreich sei, und doch Arbeit dabei gefunden werde. Denn in dem Gnaden-Reiche Christi hier auf Erden ist bei dem Genuß Gottes im Glauben auch noch Arbeit, Last und Hitze, so gar, daß da kein Müßiggang und Kreuzflüchtigkeit zugelassen, sondern aller und jeder Genossen dieses Himmelreichs Pflicht ist, zu arbeiten, das Kreuz auf sich zu nehmen, Matth. 16,24. und sich die Hitze, die ihnen begegnet, nicht befremden zu lassen. 1. Petr. 4,12. Hier findet sich das Werk des Glaubens, die Arbeit in der Liebe, und die Geduld in der Hoffnung, wie Paulus von der Thessalonischen Gemeine rühmet 1. Ep. 1,3.

Erwägen wir aber, was für Arbeiter hier im Reiche der Gnaden, als in dem Weinberge Gottes sind: so mögen wir zwar nicht leugnen, daß in dem Gleichnisse unser Heiland vornehmlich auf die Lehrer sehe, die diesen besondern Beruf haben, zu pflanzen und zu begießen, 1. Cor. 3, 5. 6. 7, zu arbeiten an den Gemeinen, und ihnen vorzustehen, in dem Herrn, und sie zu vermahnen, 1. Thess. 5, 12. solches zu warten und damit umzugehen, acht zu haben auf sich selbst und auf die Lehre, in diesen Stücken zu beharren und also nicht nur sich selbst, sondern auch, so viel an ihnen ist, die, so sie hören, selig zu machen. 1. Tim. 4, 15. 16.

Es schränket aber der Herr seine Worte so enge nicht ein, daß wir durch die Arbeiter im Weinberge allein die Lehrer verstehen müßten; so lehret auch sonst die H. Schrift, daß ein jeder Gläubiger, als ein Glied Christi, seinen Beruf habe, nach dem ihm verordneten Geschäfte, und nach der Gabe und dem Maß, so ihm verliehen ist, an dem geistlichen Leibe Christi mit zu arbeiten.

Für diesesmal, Geliebteste, ist zu dieser Rede dadurch Gelegenheit gegeben, daß nach dem allweisen Rat und Willen Gottes der weiland Hoch-Edle, Veste und Hochgelahrte Herr Conrad Bertram, J. V. Lic. Hochverdienter Ratsmeister bei dieser Stadt, und Achtmann in dem Wohllöblichen Collegio der Kirchen zu St. Ulrich, auch Scholarche bei hiesigem Gymnasio, und vornehmer Pfänner allhier, am verwichenen Freitage, als den 30. Jan. dieses jetztlaufenden 1722ten Jahres,

in dem 77ten Jahre seines Alters, sanft und selig verstorben ist, und dessen verblichener Körper nun mit christlichen Ceremonien zur Erden bestattet wird.

Wann nun dieser Seligverstorbene zwar kein Lehrer und Prediger, aber dennoch eine solche Person gewesen, welcher nach Dero unterschiedenen Aemtern und Bedienungen dennoch Ihre besondere Arbeit an dem Weinberge des Herrn anbefohlen gewesen: so wollen wir fürjetzt von der Arbeit der Lehrer und Prediger weiter nicht handeln, wie sonst vielmals geschehen, sondern vielmehr

Die Arbeit in dem Himmelreich, als in dem Weinberge des Herrn

ohne absonderliche Absicht auf das Lehr-Amt, in einige, wiewohl nach der Kürze der Zeit, nur wenige Betrachtung ziehen, um sodann die Applikation so viel näher auf den selig Verstorbenen zu machen, und dieselbe zu weiterer Erbauung zu richten.

Es spricht Christus, Geliebte in dem Herrn, Joh. 5, 17. Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch. Dies sagte er, da er noch im Fleisch wandelte. Aber nach seiner Erhöhung hat eben so wenig seine, als seines Vaters Wirkung aufgehöret. Denn er lebet immerdar, und führet seine Wirkung fort durch den Heiligen Geist in seinen Gliedern, als in welchen er lebet, wohnet und wirket. Davon spricht Paulus Gal. 2,20. Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christns lebet in mir; und Kol. 1, 29: Ich arbeite und ringe, nach der Wirkung des, der in mir kräftiglich wirket; und Eph. 3, 20: Er kann überschwänglich thun über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirket.

So darf man sich nun desto weniger wundern, wie das Himmelreich und das Wirken oder die Arbeit zusammen kommen. Wahr ist es, daß wir durch Christum ins himmlische Wesen, oder, wie es im Griechischen lautet, in die himmlische Dinge gesetzet sind; Eph. 2, 6. wie der Apostel eben so von Christo selbst gesprochen Kap. 1, 80. Folglich wird das Gnadenreich Christi und das Christentum billig ein Himmelreich genannt; wie solches denn auch von unserm Heilande vielfältig geschehen ist.

Aber in diesem Gnaden-Himmelreich ist dennoch auch eine stete Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit derer, die daran Teil haben. Und was ist's Wunder, daß da viel Arbeit, Geschäfte und Wirkung ist, so Gott, so Christus, so sein Geist in den Gläubigen ist, lebet, wandelt, wohnet und wirket? Ach daß uns unsere Augen möchten geöffnet werden, zu sehen die selige Aktivität und Emsigkeit, die in Christi Gliedern ist, Gottes Werk zu wirken, und die gute und heilsame Arbeit, die täglich im Reiche Gottes vorgehet! Wie würde sich unser Herz darüber freuen! Aber das ist vor den Augen der Vernunft gar verborgen. Indessen ist uns das gewiß nötig zu wissen, daß dieses die Ordnung Gottes in seinem Gnaden-Reiche ist, daß allda alles arbeite, was den Geist Christi, was den Glauben, was das wahre göttliche Leben und dessen Kräfte empfangen hat.

Dieser Geist Christi und von ihm geschenkte lebendige Glaube, und die herzliche Liebe zu ihm, machet die Arbeit selbst zu einem Himmelreich, daß man in derselben, wenn sie auch gleich mit äußerlicher und innerlicher Beschwerung verknüpfet ist, gleichsam sein Element, ja eine Seligkeit erkennet. Denn, wie einem Vogel das Fliegen, einem Fische das Schwimmen ist: so ist dem Geiste Christi, wo er wohnet, das Arbeiten und wirken in dem Herrn.

O! es ist, spricht der selige Lutherus in der Vorrede der Epistel an die Römer, ein „lebendig, geschäftig, thätig, mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werke zu thun sind, sondern, ehe man fraget, hat er sie gethan, und ist immer im Thun. Wer aber nicht solche Werke thut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken, und weiß weder, was Glaube oder gute Werke sind, wäschet und schwätzet doch viel Worte vom Glauben und guten Werken. Und ferner: Der Glaube machet fröhlich, trotzig und lustig gegen Gott und alle Kreaturen, daß der Mensch ohne Zwang willig und lustig wird, jedermann gutes zu thun, jedermann zu dienen, allerlei zu leiden, Gott zu Liebe und zu Lobe, der Ihm solche Gnade

erzeiget hat; also, daß unmöglich ist Werke, vom Glauben scheiden, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten vom Feuer mag geschieden werden."

Diese Worte Lutheri sind zwar bekannt genug, indem sie von Lehrern, die gegen den Wahnglauben streiten, und auf einen rechtschaffenen, in der Liebe thätigen Glauben dringen, vielfältig denen Gemeinen vorgehalten und eingeschärfet sind; aber sie können wegen der Trägheit und Härtigkeit der Herzen nimmer zu viel eingeschärfet werden. Und gewiß, wenn wir solche Worte gleich wissen, sollen wir doch hernach nicht kaltsinnig drüber hinlaufen, weil sie uns schon bekannt sind; sondern ihnen immer aufs neue nachdenken, und uns scharf darnach prüfen, damit wir erkennen, ob wir auch einen solchen Glauben haben, wie ihn Lutherus da beschreibet, und also seiner Lehre nicht nur äußerlich anhangen, sondern in der Kraft nachfolgen. Dieses Orts haben wir sie angeführet, weil wir die Glaubens-Arbeit und die Geschäftigkeit, die bei wahren lebendigen Gliedern Christi ist, nicht mit bündigern und nachdrücklichern Worten zu beschreiben wissen.

Zwar gehet diese Arbeit zuvörderst auf eines jeden eigene Seele, dieselbe als einen Garten des Herrn zu bauen, damit sie demselben die angenehmen Früchte des Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glauben, Sanftmut, Keuschheit, Gal. 5, 22. allerlei Gütigkeit, und Gerechtigkeit und Wahrheit, Eph. 5, 9. täglich und bei aller Gelegenheit (absonderlich im Umgange mit Menschen, auch mit Gott selbst, nämlich in heiliger meditation und Gebet) darbringen möge. Denn, wenn auch gleich viele Lehrer aufs fleißigste durch Unterricht und Ermahnung an unsern Seelen arbeiten; so muß doch ein jeder selbst am allermeisten für seine eigene Seele sorgen, und mit dem größten Fleiß daran arbeiten. Sonst wird bald die Sünde sein Herz, wie das Unkraut, wenn's nicht fleißig ausgegätet wird, einen Weingarten, verwüsten und verderben. Und diese Arbeit, ob sie gleich der Mensch nur hauptsächlich auf sich selbst richtet, gereichet doch dem Nächsten auch zum wahren Nutzen, ja ist in so fern auch auf denselbigen gerichtet.

Aber doch, wie die Lehrer nach ihrem besondern Beruf im Weinberge des Herrn arbeiten: also hat auch ein jedes gläubiges Kind Gottes nach seinem Beruf und Stande absonderliche Gelegenheit, sich dem Herrn zu Bearbeitung seines Weinberges darzustellen.

Ist einer im obrigkeitlichen Stande, und hat einen wahren lebendigen Glauben an Christum: so verrichtet er auch sein obrigkeitliches Amt und alle dahin gehörige Arbeit im Glauben, und führet alles dahin, daß er solchen seinen Beruf zum Dienst und Besten der Gemeine Jesu Christi richte, und von derselben, als des Herrn Weinberge, alle Verwüstung abwende: dazu er gewiß, so er nur will, täglich Gelegenheit findet. Denn diese mag einer obrigkeitlichen Person so gar nicht fehlen, daß dieselbe ihr vielmehr, so bald sie früh vom Schlaf erwachet, vor den Augen stehen, und, wenn sie aus dem Hause gehen will, dieselbe auf sich wartend finden wird. Ja alles, was sie in ihrem Amt und Beruf nur angreift, wird sie als eine Arbeit in dem Weinberge des Herrn ansehen können; so nur das Herz in der Wahrheit darauf gerichtet ist, daß darin nichts anders, als was Gott wohlgefällig ist, gesuchet werde. Da fehlet's zum Exempel, nicht an Armen, nicht an Gewalt oder Unrecht leidenden, nicht an unmündigen Waisen, noch an andern Hülfsbedürftigen, welche bei der Obrigkeit Schutz und Beistand zu suchen haben. Ob man auch gleich meinen sollte, das käme vornehmlich auf die hohe Obrigkeit an; welche hier auch keineswegs ausgeschlossen wird: so hat doch ein jeglicher Magistrat in seinem Teil schon Arbeit genug, darin er dem geistlichen Leibe Christi zugleich dienen kann.

Ist einer aber im Hausstande, und hat einen wahren, lebendigen Glauben in seinem Herzen: so thut er alles, er sei Herr oder Knecht, Frau oder Magd, so thut er alles, sage ich, was er thut, von Herzen, als dem Herrn, und nicht den Menschen; Kol. 3, 23. und wie es im vorhergehenden 17. Vers Paulus ausspricht, was er thut, mit Worten oder mit Werken, das thut er alles in dem Namen des Herrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn. So wird ihm denn sein ganzer Hausstand, auch in den äußerlichsten Werken, zu einer

Arbeit im Himmelreich, oder zu einer Arbeit im Weinberge des Herrn, es wird alles von ihm in den Glauben und ins Christentum geführet und geschiehet aus einem göttlichen Grunde, wird auch zum Gott gefälligen Zweck gerichtet.

Eben dieses findet sich nun auch also bei einer jeden besondern Lebens-art, die nicht wider den geoffenbarten Willen Gottes ist, und in welche die göttliche Providenz einen jeden gesetzet hat; welches zu weitläuftig sein würde, anietzo auszuführen.

Was soll ich aber nun sagen, hochgeehrte und wertgeschätzte Anwesende, von demjenigen, dessen seliger Hintritt uns so wohl zu der gegenwärtigen Trauer-Versammlung, als zu diesem Vortrage Anlaß und Ursache gegeben hat, nämlich von unserm wohlseligen Herrn Ratsmeister? Ich sehe es nicht an als von ohngefähr, daß derselbe gegen den Sonntag Septuagesima, da das Evangelium von den Arbeitern im Weinberge erkläret wird, (weswegen ich auch meine Rede daraus hergeleitet) aus der Arbeit, die Er hier gehabt, in seine Ruhe eingegangen ist. Denn es sind dreißig Jahr zurück geleget, da ich, nach meinem empfangenen Beruf zur Arbeit hieselbst in dem Weinberge des Herrn, an diesen Ort kommen, und zuerst von dem wohlseligen Herrn Ratsmeister in dieses sein Haus mit aller Freundlichkeit, wiewohl wir einander vorher noch gar nicht gekennet, aufgenommen, auch in demselben von ihm und dessen Frau Liebsten, jetzo hochbetrübten Frau Witwen, so lange, bis ich die mir angewiesene Pfarr-Wohnung zu Glaucha beziehen können, liebreich bewirtet worden. Da ich denn inzwischen auch meine erste Predigt eben an dem Sonntage Septuagesima 1692 zu Glaucha gethan. Und hat der selige Mann, von derselben Zeit an bis an sein Ende, seine Liebe und Freundschaft gegen mich, und nachhero nicht weniger gegen die Meinigen, auch werteste Herren Kollegen, ganz unveränderlich fortgesetzet. Ich wünsche demselben und dessen jetzo traurenden Frau Witwe dafür, was Paulus dem Onesiphoro gewünschet, 2. Tim. 1, 16. 18. daß der Herr demselben und seinem Hause gebe, daß sie Barmherzigkeit bei dem Herrn an jenem Tage finden mögen.

An demselbigen Tage werde ich auch dem wohlseligen Herrn Ratmeister das Zeugnis geben können, daß er sich nicht

nur der Wiederwärtigkeit, so mir und andern bei unserer Arbeit im Weinberge des Herrn begegnet, nie geschämet; gleichwie Paulus von dem Onesiphoro rühmet, daß er sich seiner Leiden nicht geschämet habe: sondern daß er auch selbst, so viel es sein äußerlicher Beruf und Stand mit sich gebracht, und ihm Gott das Vermögen und die Gabe dazu verliehen, an dem Bau des Weinberges Gottes mit gearbeitet hat.

Wie er der Ungerechtigkeit von Herzen feind war; so freuete er sich hingegen, wenn's recht zuging. Und wenn er der Ungerechtigkeit wehren und zum Recht beförderlich sein konnte: so that er's willig und mit Freuden.

Für seine Person freuete er sich auch, daß in seinem Hause Gottes Wort fleißig gehandelt, gesungen und gebetet wurde, ließ es auch nicht nur von andern geschehen, sondern machte ihm selber von Anfang solche Gelegenheit wohl zu Nutz: wie er denn sonderlich dem in seinem Hause gehaltenen Collegio Ascetico und denen Betstunden gern beigewohnet.

Wenn übrigens Stellen vakant wurden am Ministerio oder Gymnasio: so war sofort seine herzliche Sorge darauf gerichtet, daß dieselben mit keinen andern, als solchen Subjectis, die das Geheimnis des Glaubens in reinem Gewissen hätten, 1. Tim. 3, 9. auch sonst dazu tüchtig wären, besetzet würden. Diese treue Sorgfalt erwies er als eine Magistrats-Person; er erwies sie als Patronus der Kirche; er erwies sie, als Achtmann des Kirchen-Collegii; er erwies sie, als ihm auch das Scholarchat des Gymnasii mit anvertrauet ward; ja er erwies sie in allem dem, wozu er seiner Ämter und Bedienungen wegen konkurrierte. So ist auch in dem allen seine Arbeit in dem Herrn, die er aus treuem Herzen gethan hat, nicht vergeblich gewesen; sondern es ist ein Gutes nach dem andern, unter göttlichem Segen, von ihm geschehen, daß er daher nun auch seine gute Frucht der werten Stadt Halle in gar manchen Stücken nach sich lässet, wofür wir billig auch jetzo den Namen des Herrn loben und preisen.

Das Gedächtnis dieses Gerechten sei demnach im Segen, auch seine Gebeine müssen grünen bei den Nachkommen, und müsse bei ihnen zum unsterblichen wahren Nachruhm gedacht

werden, daß diese werte Stadt einen Vater, und alle, die des Herrn Werk lieben, und das suchen, was Christi ist, an ihm einen treuen Freund und Beistand gehabt haben.

Er zwar für seine Person war unter Gott gebeuget und mit der von Christo, Matth. 5, 3. selig gepriesenen Armut am Geist in seinem Maß begnadiget. Denn dieses habe ich allewege bei ihm gefunden. Absonderlich aber war mir in seiner letzten Krankheit gar erquicklich, daß er die Worte Jakobs im 1. B. Mos. 32, 10: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast, mit gar demütigen und andächtigen Gebärden auf sich applizirte, und mit aller Innigkeit Gott für den Reichtum der ihm erzeigten Gnade preisete. Derselbige gütige und getreue Gott wird ihm denn auch seine menschlichen Fehler und Gebrechen, die er nicht geleugnet, sondern an sich erkannt, und ihm bußfertig und demütig abgebeten hat, aus Gnaden um Christi willen vergeben haben.

So ruhe denn im Frieden, du lieber Greis, an jenem Tage wollen wir uns einander mit Freuden vor des Herrn Angesicht wieder sehen, da er dir deine treugemeinte, obwohl von der Welt mannichmal gering geachtete, ja verworfene Arbeit, die du an seinem Weinberge gethan, wohl belohnen wird.

Aber zur Frau Witwe sage ich: Sie weine nicht, sondern sie preise vielmehr mit uns den Herrn für alle das Gute, das er dem Wohlseligen Herrn Ratsmeister erzeiget hat; vergesse aber auch nicht, ihn zu loben für die Gnade, so er ihr selbst darin erwiesen, daß er ihr einen solchen treuen Ehegatten bis in sein hohes Alter gelassen, und dadurch sie samt ihm so vieles Guten teilhaftig gemacht hat. Hinfort wird der Herr selbst ihr Schutz und Beistand sein, so sie, wie ich hoffe, nun desto fester mit ihrem Herzen an ihm hanget, nach der rechten Witwen Art im Gebet Tag und Nacht bleibet, und ihre Hoffnung auf ihn stellet.

Auch der abwesenden betrübten und von Gott mit Krankheit belegten Frau Schwester und andern geehrtesten Anverwandten sage ich: Sie weinen nicht, sondern vereinigen sich vielmehr mit mir darin, daß wir die übrigen Stunden unsers

Lebens-Tages ein jeder, so viel ihm der Herr Gnade verleihet, zur Arbeit in dem Weinberge des Herrn, wie zuvor davon gesprochen ist, mit aller Treue in beständigem Kampf gegen die Sünde anwenden, und uns also bereiten auf jenen Tag, da der Herr einen jeden, wo er ihn treu gefunden hat, den Gnadenlohn geben wird.

Lasset uns endlich allesamt, Geliebteste in dem Herrn, die wir bei dieser Gelegenheit der uns obliegenden Arbeit in dem Weinberge des Herrn erinnert sind, unser ja hiebei nicht vergessen, sondern unser selbst wohl wahrnehmen. Hat uns der Herr nicht auch berufen zur Arbeit in seinem Weinberge, nähmlich nach dem allgemeinen Beruf des Christentums, da er mit uns, und wir mit ihm einen Bund in der heiligen Taufe gemacht haben? Hat er nicht solchen Beruf in der dritten oder sechsten, oder neunten Stunde, oder wie wir's rechnen mögen, wenn wir nach solcher Abteilung des Tages unsern Lebens-Lauf ansehen wollen; hat er nicht, sage ich, zu vielen malen solchen uns gegebenen Beruf durchs Wort wiederholet? Ja hat er nicht auch durch Krankheiten oder andere Fälle immer aufs neue bei uns angeklopfet, daß wir solchen unsern heiligen Beruf zu der Arbeit in seinem Weinberge recht bedenken und demselben nachkommen möchten?

Wachet recht auf, Geliebteste! Auch das ist ein Anklopfen Gottes, wenn wir durch Todes-Fälle und durch treue Ermahnungen, so dabei geschehen, unsers Berufs erinnert werden. Vielleicht ist's manchem jetzt seine elfte Stunde, der es jetzo, da er dieses höret, am wenigsten gedenket. Es sei aber die elfte, oder welche es ist; jetzt, jetzt, sage ich euch, ruft der Herr einem jeglichen zu, der noch nicht von Herzen und in der Wahrheit zu Gott bekehret ist, und also noch müßig ist, obgleich nicht von äußerlicher Arbeit, welches desto schlimmer wäre, doch von der Arbeit im Weinberge des Herrn, von dem Einigen, so not ist: Was stehest du hie, wie jene am Markte, den ganzen Tag müßig? Wie lange schiebest du deine gründliche Herzens-Buße und Bekehrung auf?

Eile und errette deine Seele. So riefen die Engel dem Lot zu, da er doch schon im Begriff war aus Sodom zu gehen,

I. B. Mos. 19, 17. 22. Wohlan, wäre es denn auch, daß wir wahrhaftig dem Wort des Herrn gehorsam worden und von ganzem Herzen entschlossen wären, das Wesen dieser Welt zu verlassen: so lasset uns dennoch merken auf die Stimme, die auch uns zuruft: Eile und errette dich! Siehe, der Herr ist nahe! Der Richter ist vor der Thür! Er wird einem jeden den Lohn geben nach seiner Arbeit, und einem jeden vergelten, wie seine Werke sein werden. Offenb. Joh. 22, 12.

Aber auch, ihr Knechte des Herrn, die ihr aus allen Kräften arbeitet im Weinberge des Herrn, seid wacker im Glauben, seid männlich und stark in dem edlen Kampf, der euch verordnet ist, rüstig und unermüdet in der Arbeit, dazu ihr berufen seid. Bald wird's heißen zu eurer Freude: Der Herr kommt, sein Lohn ist bei ihm, und seine Vergeltung ist vor ihm. Es. 40, 10.

Ich lege zum Beschluß im Namen der Leidtragenden die schuldige Danksagung gegen sämtliche geehrteste Anwesende für die denenselben bei dieser Okkasion erzeigte Liebe und Mitleiden ab, nebst dem herzlichen Wunsch, daß ihnen Gott auch diese zu Begleitung ihres seligen respektive Eheherrn, Bruders und Verwandten zu seiner Ruhestätte übernommene Bemühung und Freundschafts-Bezeugung mit göttlicher Gnade wieder vergelten wolle.

August Hermann Francke.

Erinnerungs-Feier

an

A. H. Francke's Eintritt in das Pfarramt St. Georgen am Sonntage Estomihi 1692,

nebst allen gehaltenen Reden und Ansprachen

herausgegeben

von

G. Knuth,

Pfarrer und erster Geistlicher zu St. Georgen.

Halle a. S.,

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1892.

Inhalt.

Einleitendes Vorwort.

Die am Sonntage Estomihi den 28. Februar 1892 von der einstigen Gemeinde A. H. Franckes veranstaltete Feier zur Erinnerung an diesen Gottesmann ist in allen Teilen so befriedigend und harmonisch verlaufen, daß sicherlich bei den Teilnehmern dieser Feier die Erinnerung an dieselbe eine bleibende und stets angenehme sein wird. — Aber die Person und das Wirken A. H. Franckes ist auch in unseren Tagen immer noch in weiteren Kreisen ein Gegenstand lebhaften Interesses, und daher erscheint es wünschenswert, auch denen, die an dem Feste nicht teilgenommen haben, durch Beschreibung der Feier und durch Wiedergabe der an demselben gehaltenen Reden etwas davon mitzuteilen. Auch wünschten gerade viele Festteilnehmer selbst, daß das, was an jenem Festtage in rauschender Fülle an ihnen vorüberzog, ihnen zum ruhigen Genuß in stiller Stunde, durch schriftliche Wiedergabe noch einmal dargeboten würde. Dazu kommt, daß wohl viele der Festteilnehmer nicht alles, was der Tag brachte, sondern nur einzelne Teile des Festes und seiner Gaben gehört und geschaut haben. Endlich ist doch auch diese Festdarstellung ebenso wohl ein geschichtliches Denk-

mal für spätere Zeiten, als auch in Bezug auf die gehaltenen Vorträge eine auf Forschungen beruhende Schilderung der Gesamtthätigkeit Franckes, wie sie vielleicht zu keiner andern Francke-Feier, weil solche meist nur einzelne Gebiete seiner Lebensarbeit verherrlichen wollen, dargeboten werden möchte.

Wir geben uns daher der Hoffnung hin, daß neben der Freude an der Franckefeier, die das Büchlein manchem bringen wird, auch der wissenschaftliche Wert nicht allzu gering wird anzuschlagen sein.

Halle, im März 1892.

Der Verfasser.

Vorbereitung des Festes.

Wenn es gilt, zu Ehren Luthers und seines Werkes ein Fest zu feiern, so erhebt sich überall im deutschen Land und darüber hinaus, so weit der evangelische Glaube seine Anhänger hat, eine begeisterte Zustimmung. Das evangelische Volk Deutschlands wird nicht müde — Gott gebe, daß es niemals darin müde werde — seinen größten Sohn zu feiern, der ihm das Höchste errungen für den Frieden seines Herzens und für die Ausgestaltung und Entwicklung aller Gebiete des Lebens Bahn gemacht und Grundlagen gegeben hat. — In ähnlicher begeisterter Weise, wenn auch in kleinerem Kreise, feiert die evangelische Kirche, besonders der Provinz Sachsen, immer wieder das Andenken A. H. Franckes, der auch auf die Entwicklung der evangelischen Kirche seiner Zeit einen Einfluß gehabt hat, wie wir ihn sonst von keinem andern wissen. —

Es verstand sich daher eigentlich von selbst, daß die Gemeinde St. Georgen in Halle-Glaucha, in der A. H. Francke mehr als 23 Jahre Pfarrer gewesen, in der heute noch die Spuren seiner großartigen Geistesarbeit auf dem Gebiete der Schule, der innern und äußern Mission, in den Franckeschen Stiftungen mit seinem Waisenhaus, mit

seinen Benefizien-Schulen, mit seiner Bibelanstalt und seinem Missionsfonds sichtbar vor aller Welt dastehen, den Tag nicht würde vorübergehen lassen können, an dem Francke sein geistliches Amt an der St. Georgen-Gemeinde antrat. Denn ohne dies Amt, das, wie er selbst sagt, ihm unter allen seinen Ämtern allein eine eigentliche Besoldung darbot, würde jede andere Thätigkeit A. H. Franckes zu Halle undenkbar gewesen sein.

Was nun die Vorbereitung des Festes anlangt, so konnte der Gemeinde nicht eher von dem bevorstehenden Festtage Kunde gegeben werden, als sich der gegenwärtige Pfarrer, welcher seit längerer Zeit diesen Tag schon im Auge hatte, der Zustimmung und Mitwirkung der kirchlichen Behörde, beziehungsweise des Herrn Generalsuperintendenten D. Schultze versichert hatte. Dieser nahm den Gedanken dieses Festes sofort freudig auf. Das war im Oktober 1891. Nun wurde den Gemeindeorganen die Mitteilung von dem historisch wichtigen Tage gemacht und bei ihnen angefragt, ob und in welcher Art das Fest gefeiert werden solle. Auch hier fand der Gedanke sofort ein freudiges Echo und der Pfarrer wurde beauftragt, weitere Verhandlungen sowohl mit dem Herrn Generalsuperintendenten zu führen, besonders zum Zweck der bestimmten Zusage seines Erscheinens als Festprediger, als auch sonstige Vorbereitungen zum Feste zu treffen. Der hohe Festprediger sagte zu und fragte auch von seinem Erholungsort Montreux, wohin er nach Weihnachten gegangen, wegen des Festes an, ob der Tag nun feststände und durch den am 19. Januar erfolgten Tod

des bei einer solchen Feier mitbeteiligten Direktors der Franckeschen Stiftungen D. Dr. Frick eine Änderung nicht erfolgt wäre. Da der neue Direktor Dr. Fries auch in die durch den Tod gerissene Lücke, nicht bloß in der Leitung der Stiftungen, sondern auch als Mitarbeiter an dem Feste eintrat, so war nach geschehenem Beschluß der Gemeindeorgane das Fest selbst gesichert.

Der Pfarrer Knuth hatte zunächst in Bezug auf die Ausgestaltung des Festes den Gedanken, daß neben der Festpredigt eine Anzahl Vorträge, verbunden mit einem sogenannten Theeabend, in einem der größten Lokale Halles gehalten werde. Diesen Plan soweit als möglich auszuführen, und auch auf irgend eine Art eine Festlichkeit zu Ehren der Gäste zu veranstalten, damit wurde ein Festausschuß beauftragt, der von den Gemeindeorganen gewählt wurde und aus den Herren Baumeister Kuhnt als Vorsitzenden, Pfarrer Knuth, Fabrikant Haase, Dr. Schuchardt, Kaufmann Hugo Schulze und Kaufmann P. Mertens bestand. — Dieser Ausschuß trat etwa vier Wochen vor dem Fest in Thätigkeit. Bei seinen Sitzungen, deren etwa 10 gehalten wurden, stellte sich bald heraus, daß jener ursprüngliche Plan eines Theeabends mit Vorträgen nicht durchführbar sei, weil ein größeres Lokal für den Tag nicht zu haben war. Die Feier zu verschieben schien aus geschichtlichen Gründen nicht ratsam. Daher beschloß man, beim Direktorium der Stiftungen anzufragen, ob die Vorträge über Francke in dem großen Betsaal könnten gehalten werden. Das Direktorium sagte in der freundlichsten Weise zu und wurde dann der Plan des

Festes in der Weise beschlossen, wie dasselbe nachher zur Ausführung gekommen ist.

Wie schon angedeutet, war der Direktor Dr. Fries auch als Festredner in Aussicht genommen, ebenso wie der Dekan der theologischen Fakultät und neben dem Pfarrer von St. Georgen auch ein Geistlicher von St. Ulrich, da ja Francke in den letzten 12 Jahren seines Lebens Pfarrer an St. Ulrich gewesen ist. — Inzwischen war die Zeit des Festes näher gerückt und der Festausschuß hatte alle Hände voll zu thun, um die Menge von Vorbereitungen zu treffen, die nötig erschienen. Und der Festausschuß hat mit einer Treue und Umsicht seine Arbeit gethan, wie es nur aufs rühmendste anerkannt werden muß. Festsetzung des Festprogramms, Festsetzung der als Ehrengäste und sonst einzuladenden Persönlichkeiten, Drucksachen und Briefe, der Festzug und seine Ordnung, Ordnung und Ausschmückung im Gotteshause und an den Thüren, Ordnung auf dem Saal des Waisenhauses, Ordnung bei dem Festessen, Empfang und Abholung der Ehrengäste 2c., das alles macht eine Fülle von Arbeit, die nur der kennt, der bei Ähnlichem mit thätig gewesen ist. Aber es wurde alles zur rechten Zeit fertig, und als der Festausschuß am Sonnabend vor dem Fest noch einmal tagte, war das meiste geschehen, was zur Vorbereitung überhaupt erforderlich erschien.

Die Festfeier.

Da vom Pfarrhause, in welchem der Herr General-Superintendent D. Schultze seine Wohnung genommen hatte, ein Festzug nach der Kirche stattfinden sollte, so war die Versammlung der zu diesem Festzug Geladenen auf früh 9½ Uhr festgesetzt. — Außer dem Gemeindekirchenrat, der Gemeindevertretung und einer Deputation der Gemeinde von St. Ulrich waren die Ehrengäste aus der Provinz und Stadt, Professoren der Universität und Geistliche der Stadt, letztere soweit sie nicht durch ihren Beruf in der eigenen Gemeinde verhindert waren, sowie frühere Geistliche und Mitarbeiter an der Gemeinde und die Inspektoren der verschiedenen Anstalten der Franckeschen Stiftungen die Teilnehmer an dem Festzuge, im ganzen etwa 75 Herren. Unter Glockengeläute, das um 10 Uhr begann, bewegte sich der Zug von dem mit Grün geschmückten Pfarrhause durch die ebenfalls geschmückten Eingangsthore des Kirchhofs nach der Kirche. Der Festzug war folgender: Den Zug führten die Geistlichen der Gemeinde: Knuth, Schröder, Hecker. Ihnen folgte der Vertreter des königlichen Patronats, Regierungs-Präsident v. Diest aus Merseburg, geführt vom Oberbürger-

meister Staude und Bürgermeister Dr. Schmidt. Dann kam der Festprediger und Oberhirte der Provinz, General-Superintendent D. Schultze aus Magdeburg, begleitet vom Geh. Rat, Kurator der Universität, D. Dr. Schrader und dem Direktor der Franckeschen Stiftungen Dr. Fries, worauf der Präsident des königlichen Konsistorii der Provinz Sachsen Trusen mit Prof. D. Kaehler und Prof. D. Beyschlag folgten. Die folgende Gruppe bildeten Graf Hohenthal, geführt vom Geh. Rat Dr. Hüllmann und dem Vorsitzenden des Festausschusses und Kirchenältesten Kuhnt. Ihnen folgte die Deputation von St. Ulrich, bestehend aus Pastor Wächtler und den Kirchenältesten Kaufmann Bonstedt und Kaufm. Colla. Sodann folgten in abwechselnder Reihenfolge Professoren und Geistliche, begleitet von den Mitgliedern der kirchlichen Gemeindeorgane und den Inspektoren der verschiedenen Schulen und Anstalten der Franckeschen Stiftungen. Wir nennen aus diesen Herren, Konsistorialrat Göbel, Pastor Pfaffe-Lostau (früherer Waisenhausprediger), Prof. Dr. Kramer, Stadtschulrat Dr. Krähe, Pastor Dr. Schmidt-Zweimen (früherer Hilfsprediger in Glaucha), Domprediger Albertz, Oberprediger Graß-Hettstedt (früherer Hilfsprediger in Glaucha), Pastor Dr. Francke-Bruchstedt (früher beschäftigt als Vikar in Glaucha), Prof. Lic. Eichhorn, Hilfsprediger Herold (früher beschäftigt als Vikar in Glaucha). Wir nennen ferner die Inspektoren und Beamten der Franckeschen Stiftungen, Syndicus Arps, Bobardt, Dammann, Gentsch, Dr. Hornemann, Trebst u. a.

Die Kirche war festlich geschmückt, der Altarraum mit Teppichen belegt, Altar, Kanzel, die Bilder A. H. Franckes und seines treuen Adjunktus Anast. Freylinghausens, nicht minder wie die Thore des Kirchhofs und die Thüren der Kirche, durch welche der Festzug eintrat, waren mit Grün und Blumen geschmückt. Der Gottesdienst begann, nachdem die Teilnehmer des Festzugs unter dem Orgelspiel auf den im Altarraum aufgestellten Stühlen Platz genommen hatten, mit dem Gesang des Kirchenchors von St. Georgen, geleitet vom Kantor Petri: „Zu dir Allmächtiger — Jauchzet dem Herrn" (Motette von Schneider). Drei Verse des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König ꝛc.", von der Gemeinde gesungen, bildeten die Einleitung zu der Liturgie, welche der erste Geistliche der Gemeinde, Pfarrer Knuth, abhielt, worauf abermals ein Vortrag des Kirchenchors: „Ich hebe meine Augen auf ꝛc." (Motette von Lützel) folgte. Die Predigt des Generalsuperintendenten D. Schultze, welcher sowohl das Gleichnis vom großen Abendmahl Luc. 14, 16—24, wie den Text der einstmaligen Antrittspredigt A. H. Franckes aus 1. Kor. 2, 1—2*) zur Grundlage hatte, übten durch die Schönheit der Rede wie durch die Plastik der Darstellung eine wahrhaft ergreifende Wirkung. A. H. Francke als Evangelist, als Herbergsvater und als Vater der Send-

*) Und ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt; denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Christum, den Gekreuzigten.

linge für die Verlassensten und Verlorensten, das war die Einteilung der Predigt. Darauf sang der Kirchenchor zwei Verse des rhythmischen Chorals „Allein Gott in der Höh' sei Ehr ꝛc." und Pfarrer Knuth hielt die Schlußliturgie. Die Gemeinde sang bei Ausgang „Nun danket alle Gott". Die Kirche, die durch Benutzung des Raumes sehr viel Menschen faßt, war von etwa 3000 Menschen gefüllt.

Mittags fand im Pfarrhause zu Ehren der auswärtigen Gäste und der Festredner, von denen etliche an dem abendlichen Festessen nicht teilnehmen konnten, ein kleines Festessen statt, bei dem, außer einer kurzen Begrüßung der Gäste und Danksagung gegen dieselben durch den Pfarrer Knuth, Präsident Trusen eine geistvolle Tischrede hielt. Derselbe konnte leider nicht bis zum Abend bei uns sein.

Einige Depeschen liefen auch ein, vom Landesdirektor Graf Wintzingerode in Merseburg und Pastor Donndorf in Wippra a. H., welche ihre Abwesenheit entschuldigten und die Gemeinde zum Fest beglückwünschten.

Der zweite Teil des Festes fand auf dem großen Betsaal der Franckeschen Stiftungen statt. Der Saal ist bekanntlich mit den Bildnissen sämtlicher Direktoren des Waisenhauses geziert. Das Bild Franckes war besonders geschmückt. Auch stand vor dem Rednerpulte eine große Büste Franckes mit einem Lorbeerkranz geschmückt. Um $4^1/_2$ Uhr fanden daselbst die Vorträge über die verschiedenen Gebiete der Thätigkeit A. H. Franckes statt. Ein Schülerchor unter Leitung des Dr. Kaiser sang bei Beginn der Feier und in den Pausen zwischen den Vorträgen. Zuerst sprach Pfarrer Knuth, als derzeitiger Nachfolger

Franckes im Pfarramt an St. Georgen „Über Francke als Prediger und Seelsorger“ neben einem kurzen Lebensabriß. Den zweiten Vortrag hielt der Dekan der theologischen Fakultät Prof. D. M. Kähler über „Francke als Universitätslehrer und Exeget“; sodann führte Oberdiakonus Wächtler von St. Ulrich uns Francke vor als „Vater der evangelischen Heidenmission“, und zum Schluß sprach der Nachfolger Franckes in der Leitung der Stiftungen Direktor Dr. Fries „über den Einfluß des geistlichen Amts Franckes bei der Gründung und Leitung der Anstalten.“ Dann sang die ganze Versammlung einen Schlußvers. Auch diese Feier war ungemein zahlreich besucht und ging in der würdigsten Weise vor sich. Wir können es nur als einen besonders glücklichen Umstand bezeichnen, daß gerade auf diese Weise, wie es geschah, die Feier vor sich ging, und die Vorträge in den Franckeschen Stiftungen gehalten wurden und nicht in einem andern Lokale, wie solches ursprünglich beabsichtigt war.

Abends um 7 Uhr fand dann das eigentliche Festessen der Gemeinde statt im Saale des Hotels zur „Stadt Hamburg“, an dem etwa 80 Herren teilnahmen. Ein Bild A. H. Franckes mit Grün umgeben, schmückte den Festsaal. Die offizielle Feier dauerte bis etwa 10 Uhr, um welche Zeit sämtliche Ehrengäste und manche andere Teilnehmer den Festsaal verließen. Über den Verlauf dieses Festessens ist vielleicht noch folgendes zu erzählen. Nach einem durch Pfarrer Knuth gesprochenen Tischgebet begann die Tafel. An Toasten sind besonders zu nennen der herrliche Kaisertoast des Herrn Generalsuperintendenten

D. Schultze, den die Versammlung stehend anhörte, die Tischreden des Pfarrer Knuth auf die Ehrengäste, besonders auf Herrn Generalsuperintendenten D. Schultze, des Herrn Oberbürgermeister Staude auf die Georgen-Gemeinde und ihre Geistlichen, des Herrn Geheimrat Dr. Hüllmann auf die Stadt Halle. Außerdem sprachen noch Herr Stadtverordneten-Vorsteher Professor Dr. Dittenberger über die guten Beziehungen der städtischen Behörden zu den Kirchengemeinden, Herr Superintendent D. Förster toastete auf den Gemeinde-Kirchenrat zu St. Georgen; Herr Präsident von Diest redete über die Stellung des Patronats und toastete auf das Pfarrhaus zu St. Georgen und Herr Kirchenrendant und Baumeister Kuhnt auf die Festredner. — Ein großer Teil der Herren aus der Gemeinde blieb noch mehrere Stunden nach dem Schluß der Feier beieinander. —

Der Verlauf des ganzen Festes war ein durchaus harmonischer und würdiger, die ganze Feier, wenn man nach den vielen freundlichen Äußerungen schließen darf, eine sehr erquickliche und herzerfreuende, die Teilnahme aus der Gemeinde und aus der Stadt eine überaus große.

Zum Gelingen des Festes hat unzweifelhaft die Umsicht und treue Arbeit des Festausschusses viel beigetragen, ihm gebührt nächst Gott der wärmste Dank. Die Herren Kuhnt und Haase hatten sich noch besonders dadurch verdient gemacht, daß sie ihre Privat-Equipagen für Sonnabend und Sonntag zur Verfügung gestellt hatten, so daß durch die schnelle Hin- und Herbeiförderung der Gäste ein sehr pünktliches Innehalten der jedesmal fest-

gesetzten Zeit möglich war. Ihnen sei hierfür, wie für manche andere persönlichen Opfer der Dank der Gemeinde hiermit ausgesprochen.

Wir bitten aber Gott, daß das Fest allen Teilnehmern, besonders aber unserer Gemeinde einen bleibenden Segen hinterlassen möge.

Predigt

des

Herrn Generalsuperintendenten D. Schultze.

Text: 1. Kor. 2, v. 1—2.
und Luc. 14, v. 16—23.

Am Sonntag Estomihi, ehe die Fastenglocken läuten, heut noch ein fröhlich Festgeläut; vor den Passions- und Marterwegen, auf denen wir der Menschheit Hohenpriester begleiten werden, ein Jubilate des dankbaren Gedächtnisses: — teure Gemeinde, das hast Du wohlgethan, daß Du das große Estomihi vor 200 Jahren nicht vergessen, daß Du den Tag nicht ungefeiert lassen wolltest, wo unter allen Deinen Bürgern der gesegnetste, unter allen Deinen Hirten der begnadigtste sein Amt an Dir begonnen, der edle Zeuge Christi, des die gesamte evangelische Christenheit sich als des ihren freut, und den Du doch vor andern den Deinen nennen darfst! Wir richten nicht Menschenruhm auf im Heiligtum, sondern ein Dankopfer dem Herrn. Will Gottes Schönheit und Herrlichkeit doch in dem kleinsten Seiner Werke, selbst in der stillen Wiesenblume gepriesen sein; wie? und an dem Duft eines Christen-

lebens, in dem Er Selbst Gestalt gewonnen, an der Herrlichkeit, die Sein Geist aus einem Sünderherzen sich bereitet, sollte die Gemeinde schweigend, ohne Lobopfer vorübergehen? Auch Paulus will nichts wissen, ohne allein Christum den Gekreuzigten, und er setzt dennoch seinem Timotheus, seinem Epaphroditus, den Heiligen und Geliebten Gottes, ein Ehrenmal. Und der die Majestät des Heilandes, die über alle Engel und Menschen erhabene, preist, will das Gedächtnis der Lehrer doch hochgehalten sehen, die uns das Wort Gottes gesagt haben; ja, lebte er heute, und er könnte die Perlenschnur Hebräer 11 durch die Geschichte der Glaubenszeugen weiter aufreihen, es sollte in dem Kapitel wohl auch der Name, auch der Vers nicht fehlen: „Durch den Glauben hat August Hermann Francke den Elenden das Haus gebaut." Dreifach sein Lebenswerk:

1. Ein Evangelist an die Gemeinde;
2. Ein Herbergsvater für die Verlassenen;
3. Ein Sendlingsvater für die Verlorensten unter den Verlorenen.

Darf ich nach den drei Seiten hin das Bild des Knechts in jenem Gleichnis auf unsern Francke deuten — die Botschaft, die er ausgerichtet, und zugleich die Kraft seines Werdens, seines Wirkens, sagt doch das eine Wort, das einst sein Antrittstext gewesen:

„Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter Euch, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten."

O Herr, gieb Gnade, Du Gekreuzigter, zu unserm Zeugnis, unserm Opfer, daß es zu Deinem Ruhme gerate und daß ihm das Siegel aufgeprägt sei:

„vor Dir sonst nichts gilt,
als Dein eigen Bild.“

Amen.

I.

Der Evangelist an die Gemeinde. — Im Gleichnis dort bekannte Dinge: Das große Abendmahl des HErrn, durch die Jahrtausende in Israel vorbereitet, die Gäste längst geladen durch der Propheten Wort, das Himmelreich ein Ziel der Hoffnung und Erwartung — der Text läßt keinen Zweifel: die Gäste hatten vorläufig zugesagt, sie wollten alle kommen; nun aber, da die Stunde des Abendmahls geschlagen, da der Ruf ergeht: „kommt, denn es ist alles bereit“, — ach, leere Plätze nun am Tisch der Gnade: ein allgemeines Sichentschuldigen, leere Vorwände die Antwort, und es wird offenbar, daß auch das Jawort auf die erste vorläufige Einladung nicht ernst gemeint, daß auch die Zusage ein leeres Wort gewesen!

„Bekannte Dinge“, sagte ich: nur zu schmerzlich bekannt, wie das Himmelreich nicht bloß mit leeren Vorwänden, sondern auch mit leeren Zusagen abgefunden und getäuscht wird. O die Unzähligen, die sich zum Evangelium bekennen, zu seiner Einladung Ja sagen ohne Widerspruch, und sich dem HErrn feierlich geloben, aber

Ihm und sich selbst untreu werden, ausweichen und ausbleiben, wenn die Stunde der Entscheidung kommt, wenn es gilt: Ernst beweisen und die Zusage mit lebendiger That bewähren!

Ein Leben nicht ohne Christentum, aber ein Christentum ohne Leben: war je solch eine Zeit des unfruchtbaren, eitelen Bekennens, je eine Zeit der leeren Zusagen, so war es das Jahrhundert, in das uns unser Fest zurückversetzt. Gottesdienste, wie sie Jesaias einst in seinem Volk gestraft: nicht mit dem Salz der Thräne gesalzen, noch vom Feuer des Geistes durchglüht; die „reine Lehre" hochgehalten, doch ohne das Siegel der gesunden Lehre, von der ein Paulus rühmt; der Geist zum Buchstaben, das Evangelium zu einem Lehrgesetz versteinert, und die Volksseele dabei verroht bis in die Wurzeln; auch St. Georgen, die Gemeinde Deiner Väter, kein Ritter im Kampf mit dem Drachen, vielmehr verwildert und noch geärgert durch das Beispiel eines bösen Hirten; und zu dem allen noch die Meinung, es stehe wohl —: da bereitet der HErr, der Seine Jünger einst je Zween und Zween gesendet, sich auch fürs Dunkel jener Zeit zwei Zeugen und sendet sie: der eine ein Mann der heiligen Ideale, der andere ein Mann der starken Thaten, aber beide mit demselben Geist getauft; und es tritt ein Herold auf diese Kanzel, nicht mit hohen Worten oder vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, aber in Beweisung des Geistes und der Kraft: Francke, der Evangelist; sein Evangelium: das Wort vom Kreuz; der Kern seiner Botschaft: „Kommt, denn es ist alles bereit!"

„Kommt!" ja das war das erlösende Wort; wie eine Stimme aus dem oberen Heiligtum, daß der „Glaube", nach dem des HErrn Augen sehen, nicht dieses trockne, dürre, tote Jasagen ist, wie die Welt meint, sondern ein lebendig, kräftig, geschäftig Ding, voll Ringen und Regen, Leben und Bewegen, ein „Kommen" zu Jesu, da sich die Seele aufmacht zu ihrem HErrn, und Seine Hand ergreift; wie schon der Katechismus so kinderhaft, und doch so tief es dolmetscht: an Jesum Christum meinen HErrn glauben oder zu Ihm kommen;" und wie Er Selbst das Eine durch das Andere deutet: „wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." „Kommt!" und doch nicht die Stimme eines Treibers, sondern eines Trösters: „denn es ist alles bereit!" Die Stimme eines Evangelisten: daß dieses Evangelium kein Gesetz, sondern Gnade sei; daß das Reich Gottes nicht Mühe, sondern ein Abendmahl, der Tisch gedeckt, Dein Platz bereitet, Dein Heil vollendet, Deine Seele gerettet, dort wo am Kreuz Dein Heiland rief: „Es ist vollbracht." Will die Geschichte diese wiedererwachte Stimme in der Kirche den „Pietismus" nennen, — es ist das alte Evangelium; auch Paulus, Petrus und Johannes waren Pietisten in dem Sinne. Francke kennt keinen anderen Weg, wie sie: kommt her zu Ihm! und kennt keinen andern Trost, als allein Jesum Christum, den Gekreuzigten, Ihn, dessen heilig teures Blut es priesterlich erstritten: „es ist alles bereit!" und der mit Seinem Auferstehen und Himmelfahrt es königlich versiegelt: „es ist alles bereit!"

Liebe Christen! und es wird nimmer gut, als bis dies selige Geheimnis unser Herz ergriffen; bis wir mit unsrer Not, der äußeren nnd inneren, mit der Schuld, die uns verklagt und mit dem Unfrieden, der uns zernagt, uns aufgemacht, lebendig aufgemacht zu Ihm. Es sei Ihm gelobt: nun allen leeren Vorwänden Valet gegeben! sie wiegen weniger, denn nichts. Der Acker, den jener dort gekauft, — was ists? eine Hand, voller Sand: das Kapital wird ihn nicht retten am Tag des Zorns. Und die Joch Rinder, die der andere probieren will, — umsonst: die Arbeit wird ihn nicht erlösen. Und der ein Weib genommen, der Dritte, wird es erfahren, auch das Haus, wie fest gefügt, ist keine Festung, wenn die bösen Tage kommen, ist keine Hütte vor dem Sturm. — Allen leeren Vorwänden, aber auch allen leeren Zusagen der Tod! Hin zu Ihm, wer leben will und gute Tage sehen in Zeit und Ewigkeit; hin zu Ihm, aus der Welt in die Stille, aus der Stille ins Wort, durchs Wort zum Kreuz, durchs Kreuz zur Buße, durch Buße zum Glauben, durch Glauben zum Leben und zum Frieden: das sei das Opfer, teure Festgemeinde, Dein Opfer, heut und täglich, so hat Dein alter Hirte sein Evangelistenwerk an Dir gethan.

II.

Dem Himmel leben, heißt das: der Erde Abschied geben? der Erde, die soviel Salz bedarf, daß sie nicht faule? oder sich der Menschenwelt verschließen, der blutenden aus tausend Wunden? O! selbst ein Dichtergenius

hat es geahnt: wer unter Passions- und Ostergeläut erwachte und sich selbst gefunden, kann sagen: „die Erde hat mich wieder.“ Aber hier ein besserer Zeuge, daß, wer dem Himmel gewonnen ward, der Erde nicht verloren ist. Der Evangelist an die Gemeinde — derselbe auch ein Waisenvater, nun auch ein Herbergswirt für die Verlassenen: „geh aus bald auf die Straßen und Gassen der Stadt, und führe die Armen und Krüppel, die Lahmen und Blinden herein!“

Vom Heiland lesen wir: „und Er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die da kauften und verkauften. Und es sammelten sich allerlei Blinde und Lahme zu Ihm im Tempel und Er heilte sie.“ Erst das Gericht und dann die Gnade; der Sünde das flammende Schwert, aber dem Sünder das flammende Herz. Erst den Tempel gefegt, das Heiligtum gereinigt und dann den Elenden die heilende Hand. So freilich hat's auch der Knecht des HErrn bei euch gehalten. Und ob sie ihn einst aus der alten Lutherstadt dafür vertrieben, — uneingedenk, daß es in Wahrheit Schonung ist, was Schärfe scheint —, die Chronik Eurer Gemeinde, sie weiß davon, wie er unbeugsam die Geißel im Heiligtum geschwungen, im heißen Kampfe um Gottes Ordnungen: um die Übung der Zucht, um Beichtstuhl und Sabbatruhe; kein Mann, der sich selbst etwas verzeiht, und darum auch kein Mann, der der Wahrheit etwas vergiebt oder sich an den festen Preisen des Himmelreiches etwas abhandeln läßt. Aber unter diesem ehernen Brustharnisch schlägt ein Herz, — ein Herz, mit Feuer getauft, voll brennenden Erbarmens, dem Elend

geneigt, Francke ein Virtuos der Liebe, der es nicht lassen kann, was ihm sein HErr gesagt: „Gehe aus und führe die Elenden in das Haus!“

Und so wird Glaucha St. Georgen, die da „klein ist unter den Tausenden in Juda“, ein Bethlehem, die Heimstätte einer Krippe, auf die das Auge der Welt mit Staunen sieht; über dem Wasser der Witwenthränen eine Arche der Verwaisten, die von Geschlecht zu Geschlecht verkünden soll: „mein Vater und meine Mutter verlassen mich, aber der HErr nimmt mich auf.“

Nur drei schlichte Festgedanken aus der Fülle dieses Reichtums! Kirche und innere Mission: nicht gesondert voneinander, auch nicht bloß schwesterlich verbunden, wie Maria und Martha, sondern beide ineinander Eins, wie das Licht und der Schein, wie Quelle und Strom, — dort in dem großen Werk des Herbergswirtes ist diese Frage für immer gelöst. Man kann ja sagen: Ein Mann mit Gott, ein starker Beter hat es gethan; und wiederum doch ein Werk, das aus der Arbeit des Pfarrhauses, ja aus der Gemeinde selbst heraus geboren und gewachsen ist. Laß Dich's erinnern, teure Festgemeinde! es gilt nicht Heer oder Kraft, nicht Menschen- oder Engelzungen, nicht Höhe der Gaben, noch Tiefe der Erkenntnis, auch der „kleinen Kraft“ ist eine offene Thür verheißen; es gilt nur Liebe, und es gilt Zusammenschluß, daß Glied an Glied sich zu der Liebeskette eine, und keins dem Ganzen fehle. Kommt, bindet fester an! daß St. Georgen eine Gemeinde von Betern werde, eine Gemeinde von Arbeitern im Weinberg, von Seelen, die sich im HErrn den

Brüdern opfern, — eine Gemeinde der inneren Mission: das ist das Ziel des Jubiläumstages.

Aber nur unterm Kreuz wächst solche Frucht. Was Deinem Hirten Kraft zum Leben gab, das war auch seine Kraft zum Lieben. „Ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas unter euch wüßte, ohne allein Jesum Christum, den Gekreuzigten!“ Was nicht aus dieser Wurzel wächst, mag eine kleine Weile blühen und scheinen, aber es krankt und welkt und stirbt. Die Liebe, die es angreift und die nicht aufhört, die Liebe, die nicht matt noch müde wird, sondern auffährt mit Flügeln, wie die Adler, die Liebe, die alles glaubt und alles hofft, die Liebe ohne Lohn, die sich durch Undank nicht erbittern, durch Mißerfolg nicht abschrecken, durch Siegesbeuten nicht verwirren läßt, — die reine, keusche, selbstlose Bruderliebe: Du lernst sie nur, wo sie Dein Hirt gelernt: bei Ihm, der Dich zuerst geliebt, bis in den Tod geliebt!

Und nun die dritte Mahnung des treuen Herbergswirts: „an der Jugend der Anfang!“ O daß dort jenes Bild, wie er die segnende Hand dem Kinde aufs Haupt legt, in unserm Herzen nicht erlösche! Ob nun im Waisenhaus, ob noch im trauten Elternhaus: wo sollen unsere Kleinen gedeihen zu Pflanzen Gottes, daß der Nachtfrost die Blüten nicht zerstöre, wo sonst, als am Sonnenschein Seiner Liebe, unterm Tau Seines Worts, von der Hand des Kinderfreundes gepflegt, der da gerufen: „laßt sie zu Mir kommen!“ laßt sie, wehret ihnen nicht! — sie kommen ja so gern. Es war nicht menschliches Erbarmen allein, was diese Waisenstadt gebaut, — da steht

sie, ein steinerner und doch lebendiger Prophet, daß an der Zucht der Jugend die Zukunft eines Volkes hängt. „Die mich frühe suchen, finden mich!“ spricht Gott; und Euer alter Vater Francke bittet für sie, — eine Bitte, so herzbeweglich wie keine andere: nehmt Euch der Kinderseelen an! Das Auge wachend! in der Hand die Zügel! auf den Lippen Wahrheit! ein Fuß, der vorangeht im Licht! ein Herz, treu im Gebet für sie! und in dem allen: der Name Jesus, tief in ihre Seele geprägt! so werden sie an jenem ewigen Abendmahl nicht fehlen, — o unvergleichlich selige Begegnung, wenn wir sie einst da finden werden und es aus ihrem Munde hören: „Dank Dir, mein Vater, meine Mutter! Du wiesest mir den Weg zum Leben, ich danke Dir!“

III.

Aber wenn die Straßen und Gassen der Stadt abgesucht sind und die Tische sich gefüllt mit Gästen; wenn der Knecht wiederkommen darf und sagen: „es ist geschehen, HErr, was Du befohlen hast!“ so ist noch Raum da: „geh aus auf die Landstraßen und an die Zäune“, dort wo sie wohnen außerhalb der Stadt Gottes, im Schatten des Todes, fern vom Testament der Verheißung, geh aus zu ihnen, „auf daß mein Haus voll werde!“ Und so vollendet sich sein Lebenswerk genau und treu im Rahmen dieses Bildes: der ein Evangelist an die Gemeinde, der ein Herbergswirt für die Verlassenen war, wird auch ein Sendlingsvater für die Verlorensten unter den Verlorenen.

„Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselbigen muß ich auch herführen.“ Ich muß! spricht Der, der auch der Heiden Gott und Heiland ist. Ich muß: die Liebe zwingt Ihn, und die Not der Heiden, — die Not, die nur dem fremd ist, wer selbst vom Elend der Sünde, von tiefer Todesnacht an seinem Herzen nie etwas erfuhr. Francke kennt beides: die Liebe, die mütterlich sich um das Kränkste bangt; und das verborgene Seufzen der Heidenkreatur, die — ob auch stumm — in ihrem Blut nach Hilfe schreit: reicher Mann, hab' Erbarmen! essen doch die Hündlein von Deinem Tisch die Brosamen! ach warum hast Du Brot die Fülle und brichst es mir nicht? Aber was irgend durch Franckes Seele ging, das wandelt sich bei ihm zur Thak, — zwischen Herz und Hand allzeit der zündende Funke, der den Befehl hinüberträgt, daß ihn die Hand ausrichten muß; kann er nicht selbst hinausgehen und ihnen predigen, der Sendlingsvater kann doch solche senden, die unsere Schuld bezahlen: die große Schuld, die wir den Heiden schuldig sind, — das Wort, das unsere Seele retten kann.

Freunde! wer nichts von Heil und Gnade weiß, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten, der weiß, daß auch für sie in keinem anderen Heil, kein Name sonst, darinnen sie sollen selig werden. Darüber braucht es in der Geburtsstadt der deutschen Heidenmission nicht erst Zeugnis. Aber das ist das Große, das Gewaltige, daß er es angreift; daß diese Manneshand, so voll von Mühe, nicht ruht, daß diese Knieen, von der heimischen Last nicht erdrückt, sich in dem Namen Jesu beugen, bis seines

HErrn Testament auch an den Zäunen sich erfülle! Was trieb Dich, Du Mann Gottes, was gab Dir Kraft?

Wir berieten jüngst in Eurer Stadt über die praktische Ausübung der Mission; da zogen unvergessene Klänge aus alter Zeit durch meine Seele. Dort jenes treue Weib, von der Sehnsucht hingenommen, den Gefangenen ihres Herzens aus seiner Kerkernacht zu retten, sie ruht nicht, erbebt nicht vor der Gefahr, und sollt' es um das Opfer des eigenen Lebens sein! aber was ihr Mut und Hoffnung giebt, sie singt's mit süßen Tönen: „die Liebe, die Liebe wird's erreichen." Strebet nach den besten Gaben, nach den besten Wegen, wie Ihr es angreift, aber ich will Euch noch einen köstlicheren Weg zeigen: Will das Weib, die Gemeinde, den Mann jenseit der Wasser aus seiner Todesnacht erlösen und seine Ketten brechen, — hier die ewig einzige Kraft: „die Liebe wird's erreichen", — die Liebe, die aus dem Glauben kommt und wiederum im Glauben stärkt.

Wach auf, Du Geist der ersten Zeugen! wach auf, Du Geist der ersten Liebe! die Zeit ist kurz, die Ewigkeit naht schnell. Über einem Jubeljahr in Israel stand es geschrieben: „das Jahr, da jeder wieder zu den Seinen kommt." Teure Gemeinde und die Ihr mitgefeiert! laßt's That und Wahrheit werden: „da jeder wieder zu dem Seinen kommt", — der Heiland zum Lohn Seiner Schmerzen; was hier krankет, seufzt und fleht, — zu seiner Herberge in der Stadt Gottes; und die da draußen noch auf ihre Stunde warten, — zum großen Abendmahl. Es ruft der fromme Hirt, der da gestorben und redet noch. Es ruft mit ihm

der Chor der Zeugen aus der Ewigkeit. Unter ihnen auch der früh Entrissene, der Unvergeßliche, den wir am Tage seines August Hermann Francke heut so schmerzlich missen! Sie rufen: „o geht hinaus auf allen Wegen und führt die Irrenden herein!" Sie werben: „kommt, denn es ist alles bereit!" und aus der Tiefe soll es Antwort geben: „ja Amen, da sind beide Hände, aufs neue sei Dir's zugesagt; ich will Dich lieben ohne Ende, mein Alles werde dran gewagt!"

Amen.

I. Vortrag.

August Hermann Francke

als Prediger und Seelsorger neben kurzen Nachrichten aus seinem Leben.

Von

G. Knuth,

Pfarrer an St. Georgen.

Geehrte Festgenossen!

Liebe Freunde!

Die evangelische Kirche ist durchaus nicht arm an Männern, deren durch Christum geheiligte Persönlichkeiten, Lichtgestalten gleich, in der Geschichte dastehen und nicht bloß für ihre Zeit, sondern für alle Zeiten von segensreichem Einfluß auf die Entwickelung der evangelischen Kirche gewesen sind und noch sind. Eine der bedeutendsten solcher christlichen Persönlichkeiten innerhalb der evangelischen Kirche ist A. H. Francke, dessen Name, Person und Wirken mit unserer Gemeinde aufs engste verbunden ist. Aber nicht bloß unsere Stadt und Gemeinde hat ihm vieles zu danken, sondern die ganze evangelische Kirche

Deutschlands kann zu ihm aufschauen als zu einem Helden des Glaubens und der Liebe, der in seiner Zeit zur Erweckung evangelischen Glaubens und Lebens viel beigetragen und in gewissem Sinne das Werk der Reformation fortgesetzt hat.

Wohl waren jene zwei großen Grundsätze, auf denen Luther und seine Genossen die evangelische Kirche aufgebaut hatten, „der Rechtfertigung durch den Glauben und der Bibel als alleiniger Richtschnur für Lehre und Leben“, nicht umgestoßen. Evangelischer Glaube und evangelisches Leben war nicht völlig verschwunden in unserem Volke. Die Not jener Zeiten, des 30jährigen Krieges und seiner Nachwehen, hat sogar manche herrliche Blüte evangelischer Frömmigkeit erzeugt. Hat doch das evangelische Kirchenlied zu jener Zeit seinen Höhepunkt gehabt bis auf unsre Tage. Aber doch waren jene zwei Grundsätze der evangelischen Kirche vielfach verdunkelt und verwischt im Bewußtsein des Volkes und besonders bei den Geistlichen in ihrer Predigt. Man eiferte wohl noch um die reine Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, oft bis zum Überdruß, aber die Rechtfertigung selbst, die persönliche Heilsgewißheit und auf dieser gegründet das neue Leben in der Gemeinschaft mit Gott, im Wandel der Heiligung, war fast vergessen.

Die heilige Schrift aber, diese allzeit sprudelnde Quelle evangelischer Erkenntnis und evangelischen Lebens, war in Gefahr, nur als Fundgrube für Beweisstellen in Streitfragen zu gelten, dagegen als Erbauungsbuch des evangelischen Volkes ganz beiseite gestellt zu werden.

Da erweckte Gott zwei Männer, Philipp Jacob Spener und August Hermann Francke, durch welche nach Gottes Willen eine Wiedererweckung evangelischen Glaubens und Lebens geschah, und zwar nicht durch eine neue Lehre und Vorschrift des christlichen Glaubehs, sondern dadurch, daß sie jene evangelischen Fundamentalsätze wieder ernstlich betonten und das Leben der Kirche und des einzelnen Christen darauf aufgebaut wissen wollten. Die persönliche Aneignung des Heils durch den Glauben an Christum, die persönliche Heilsgewißheit verbunden mit dem Zeugnis der Heiligung des Lebens, sowie der fleißige Gebrauch des Wortes Gottes, das waren die Lebenskräfte, die jene Männer wieder dem Volke näher brachten und durch welche jene religiöse Bewegung, die man wohl Pietismus nennt, die evangelische Kirche vor geistiger Verknöcherung bewahrt und zu neuer lebensvoller Entwickelung geführt hat. Wir haben es nun hier nicht mit jener Bewegung im ganzen zu thun, sondern nur mit A. H. Francke, der allerdings als der kräftigste und wirksamste Vertreter dieser Bewegung gelten kann.

A. H. Francke ist in Lübeck geboren am 12. März alten, oder am 23. März neuen Stils, wie er selbst, resp. am 22. März, wie manche Forscher sagen, im Jahre 1663. Seine eigentliche Heimat war Thüringen, einmal darum, weil sein väterlich Geschlecht aus Thüringen stammt, sodann vor allem darum, weil er vom dritten Lebensjahre ab in Thüringen lebte. Der Hof Herzog Ernst des Frommen, dieses Predigers auf dem Throne, von dem sein Vater

im Jahre 1666 als Hof- und Justiz-Rat nach Gotha berufen ward, war die geistige Luft, in der der hochbegabte Knabe aufwuchs. Der frühzeitige Tod des Vaters im Jahre 1670, der den 7jährigen Knaben und die ganze Familie zu einem stillen, mehr nach innen gerichteten Leben veranlaßte, hat sicherlich auch dazu beigetragen, dem Gemütsleben Franckes von vornherein einen tief religiösen Charakter zu geben. Besonderen Einfluß auf sein inneres Leben hatte auch seine drei Jahre ältere Schwester Anna, die man in gewissem Sinne seine Erzieherin nennen kann.

Mit dem 14. Jahre wurde Francke für reif erklärt die Universität zu beziehen; seiner Jugend wegen (die ihm schon auf der Schule manchen Spott eingetragen) bezog er sie zwei Jahre später, studierte zuerst $1/2$ Jahr in Erfurt, dann eines Familienstipendiums halber 3 Jahre in Kiel, lernte Hebräisch bei dem berühmten Rabbiner Esra Edzardi in Hamburg und ging dann, nach längerem Aufenthalt in Gotha, nach Leipzig, wo er sich im Jahre 1685 als Dozent habilitierte. Da er jedoch zum Predigtamt bestimmt war, ging er im Jahre 1687 auf Wunsch seiner Verwandten zum Sup. Sandhagen nach Lüneburg, um sich dort zu diesem Amt vorzubereiten. Von dieser Zeit datiert Francke seine eigentliche Bekehrung, und zwar von einem bestimmten Tage an, wo er in der Predigtvorbereitung mit seinem Gott rang und Frieden und Heilsgewißheit fand. — Nach einigem Aufenthalt in Hamburg, wo er an einer Schule mitarbeitete, und in Dresden bei Spener, ging er von neuem nach Leipzig in seiner Eigenschaft als

Dozent. Der Zulauf der Studenten zu seinen Vorlesungen, der Gebrauch der deutschen Sprache bei denselben, während die anderen Professoren meist lateinisch vortrugen, sowie der Ernst, mit dem er in Vorlesungen wie Predigten die Heiligung des Lebens betonte, machten ihn mißliebig bei vielen der Professoren, so daß er im Jahre 1690 Leipzig verließ und, nach mehrfachen Predigten und Reisen im Juni 1690 zum Diakonus an der Augustiner-Kirche in Erfurt gewählt wurde.

Auch hier sollte seines Bleibens nicht lange sein. Trotz der Freundschaft des Seniors Breithaupt, der sich seiner energisch annahm, wurde Francke von evangelischen und wohl auch von katholischen Geistlichen bei der weltlichen (und zwar kathol. churfürstl. Mainzer) Obrigkeit so verdächtigt, daß er ohne eigentliches Verhör seines Amtes entsetzt wurde und nach $1^1/_4$ jähriger gesegneter Thätigkeit am 27. September 1691 Erfurt verlassen mußte und zu den Seinen nach Gotha ging.

Gottes gnädige Führung aber sollte sich bald auch hierin offenbaren. Schon Anfang Oktober teilte ihm Spener, der inzwischen nach Berlin versetzt war, mit, daß man ihn nach Glaucha haben wollte, und lud ihn nach Berlin ein. Dort weilte er 7 Wochen bei Spener, predigte oft und empfing dann unter dem 22. Dezember seine Berufung als Pfarrer von Glaucha und im Nebenamt als Lehrer der griechischen und orientalischen Sprachen an der neu zu errichtenden Universität Halle. Am 7. Januar 1692 traf er in Halle ein, hielt am Sonntag Septuagesimä seine Probepredigt in Glaucha und wurde am heutigen Sonntag,

Estomihi, der in jenem Jahr auf den 7. Februar fiel, in sein Amt eingeführt.

So war er nach manchen Lebensführungen an der Stelle, wo er nach Gottes Willen jene gottgesegnete Thätigkeit beginnen sollte, die noch heute seine Spuren zeigt. Sind wir doch hier in Franckes eigentlichem Erbe versammelt. Damals sah's freilich in Glaucha trübe aus. Durch einen schlechten Pastor und durch die Lage des Ortes vor Halle, so daß die Einwohner von Halle meist in Glaucha in den 37 Schenken des kleinen Ortes Tag und Nacht zu finden waren, war die Gemeinde sehr verwildert.

Mit heiligem Eifer ging Francke an seine Arbeit, zumal ihn das Amt an der Universität zunächst wenig beschäftigte. — Es dauerte auch nicht lange, so füllte sich das Gotteshaus in Glaucha mit Hörern aus allen Ständen von Glaucha wie von Halle, obwohl der Hauptgottesdienst damals im Winter wie im Sommer früh 7 Uhr gehalten wurde und die Predigten Franckes selten weniger als 2 Stunden dauerten, der ganze Gottesdienst meist 3 Stunden und darüber. Aber die ganze Art zu predigen, der man die innerliche Ergriffenheit von dem, was er predigte, anmerkte, die lautere biblische Lehre, die tiefe christliche Erfahrung, die große Eindringlichkeit und Herzlichkeit, die aus der Predigt sprach, machten solchen Eindruck auf die Hörer, daß sie im Herzen ergriffen wurden und eine Bewegung der Geister zur Hingabe an Gott in der Gemeinde und der ganzen Stadt Halle von ihnen ausging. Dieser Eindruck seiner Predigten wurde noch verstärkt dadurch, daß in seinem ganzen Thun und Treiben die heilige

Sorge um das Seelenheil der Gemeinde sichtbar wurde. Die kirchlichen Katechisationen nach der Vormittags- und Nachmittagspredigt, die der Vorgänger hatte eingehen lassen, stellte er wieder her; er hielt die Freitagspredigten wieder und richtete Erbauungsstunden ein für jeden Tag, morgens und abends, erst im Pfarrhause, und als der Hörer zu viel wurden und manche Nachrede entstand, in der Kirche, später auch im Anschluß an die Einübung neuer Choralmelodieen zweimal in der Woche im Waisenhause, in diesem Saale, in dem wir uns befinden.

Alle diese Gottesdienste, die stets die h. Schrift zur Grundlage hatten, waren meist von einer Menge Leute aus der Gemeinde wie aus der Stadt Halle besucht. — Es konnte nicht ausbleiben, daß der Argwohn und wohl auch die Mißgunst der hallischen Geistlichkeit sich regte. Mehrfach haben die Geistlichen der Stadt es versucht, ihn der Irrlehre zu überführen, aber aus allen Untersuchungen, die meist von Francke gefordert wurden, ging Francke stets als gerechtfertigt und in seinem Ansehen gestärkt hervor. Wenn wir nach dem Grunde dieser Feindschaft der hallischen orthodoxen Geistlichkeit gegen Francke fragen, so müssen wir sagen, daß es, abgesehen von Mißgunst und Neid, nicht sowohl ein Unterschied in der Lehre war, denn die Lehre war dieselbe bei Francke, sondern es war vielmehr die andersartige Ausübung des geistlchen Amtes bei Francke, wodurch die orthodoxe Geistlichkeit sich in ihrem Gewissen getroffen fühlte. Es war die andere Auffassung der geistlichen Amtsthätigkeit, welche Francke von den anderen Geistlichen schied. Während diese meist in der

äußerlichen Amtsthätigkeit ihre Pflicht glaubten erfüllt zu haben, war Franckes ganzes Leben, das er seinem Heiland übergeben, seinem Dienst gewidmet. Die völlige Hingabe an seinen himmlischen Herrn, seine geheiligte Persönlichkeit, das herzliche Verlangen, die ihm anvertrauten Seelen zu retten — das alles gab sich auch in seiner Predigtweise kund und verschaffte ihr den gewaltigen Eindruck. Darum drehte sich seine Predigt stets um den selbsterfahrenen Mittelpunkt des Heils: Die Rechtfertigung des Sünders vor Gott und als Zeugnis der Rechtfertigung die Heiligung des Lebens durch die Macht der Gnade Gottes.

Bei solcher Auffassung des Amts und persönlicher Hingabe an Gott kann es nicht Wunder nehmen, daß Francke auf die Seelsorge, auf die seelsorgerische Behandlung des Einzelnen großes Gewicht legte. Nicht bloß, daß er der Armen sich im geistlichen Sinne annahm, daß er besonders für die armen Kinder, die oft heimatlos von Ort zu Ort zogen, ein rechter Vater wurde, namentlich durch Gründung der Waisenanstalt; er suchte vor allem auf die sittliche Hebung seiner Gemeinde zu wirken durch Predigten wie durch Kirchenzucht, durch seelsorgerische Schriften, besonders des Glauchaischen Gedenkbüchleins, und durch persönliche Einwirkung, nicht zum mindesten aber auch durch obrigkeitliche Verordnungen, um die Sonntagsentheiligung, den Straßenlärm bei Nacht, und die Roheit der Jugend zu beseitigen.

Das Wichtigste aber für die Seelsorge war ihm die Beichte. — Vom Beichtstuhl war die Reformation ausgegangen, und man könnte meinen, daß gerade die Beichte

durch die Reformation auch in den äußeren Formen wäre völlig verändert worden. Aber die Form der Beichte, insofern, daß jeder Beichtende im Beichtstuhl allein vor dem Geistlichen seine Beichtfragen beantworten, sein Beichtbekenntnis ablegen mußte und dann die Absolution empfing, war wesentlich dieselbe geblieben, wie vor der Reformation, wenn man auch die Mißbräuche der Beichte, besonders die Ohrenbeichte und was damit zusammenhing, abgeschafft hatte. Luther schaffte selbst auch die Ohrenbeichte nicht ab: „Von der heimlichen Beichte sagen wir, so sagt Luther, daß niemand dazu gezwungen sei, aber doch ist sie geraten und gut.“ Ebenso war die Beichte eine besondere, vom heil. Abendmahl getrennte Handlung, auch noch das Bußsakrament genannt, und der Beichtstuhl die Stätte dieser kirchlichen Handlung. Der Geistliche saß einen oder mehrere Tage der Woche Beichte 2 bis 4 Stunden in der Kirche, die Leute kamen und gingen einzeln in den Beichtstuhl, um zu beichten und die Absolution zu empfangen.

Francke fühlte sich nun in seinem Gewissen beunruhigt, daß er die Leute oft so gleichgültig und unvorbereitet zur Beichte und zum heil. Abendmahl kommen sah und ihnen dann die Absolution erteilen sollte. Daher machte er bald nach seinem Antritt von der Kanzel bekannt, daß sich die Beichtenden in der Pfarre anmelden möchten, mehrere Tage vorher, damit er mit ihnen nötigenfalls reden und sie in ihrem Hause aufsuchen könnte.

Einige Jahre später erbat und erhielt er die Erlaubnis, zunächst neben der Privatbeichte, nachher statt der Privatbeichte eine öffentliche Beichtvermahnung zu

setzen, um dadurch die Beichtenden besser vorzubereiten für die Absolution und den Empfang des heil. Sakraments. Freilich wurde von den Gesinnungsgenossen Franckes mit der Geringschätzung des Beichtstuhls ein arger Mißbrauch getrieben: Beichtstuhl — Satansstuhl war der Ausspruch eines Berliner Predigers. Die Wirkung dieser Bewegung gegen den Beichtstuhl war, daß derselbe allmählich abgeschafft wurde, wenn derselbe sich auch an mehreren Orten bis in unser Jahrhundert hinein noch in Gebrauch gehalten hat. Ich lasse dahingestellt, ob diese radikale Veränderung des Beichtwesens zum Segen für die evangelische Christenheit gewesen ist. Aber das ist gewiß, daß Francke, im Gewissen gedrängt, zu solcher Veränderung schritt und jedenfalls das Beste der Gemeinde im Auge gehabt hat. Auch war der Erfolg in unserer Gemeinde zunächst für ihn, solange er und seine Gehülfen und Gesinnungsgenossen im Amte waren.

Neben diesen mehr geistlichen Mitteln, wodurch er den religiösen und sittlichen Zustand unserer Gemeinde zu bessern verstand, waren es auch noch andere Dinge des praktischen Lebens, durch welche unter seiner Leitung unsere Gemeinde zu vorher nicht geahnter Entwickelung erblühte.

So sorgte er für die würdigere Ausgestaltung des Gottesdienstes durch eine gute Orgel, durch ein besseres Gesangbuch, durch Einübung der Choralmelodieen. So erleichterte er den Armen die Erziehung ihrer Kinder durch Bezahlung des Schulgeldes aus dem durch ihn so vermehrten Ertrag des Klingelbeutels, so erleichterte er manches Gemüt durch Erlaß des vierteljährlich von jedem

Kommunionfähigen zu zahlenden Beichtgeldes, so bestellte er einen Adjunktus und Diakonus ohne Kosten für die Gemeinde, nicht ohne langen Widerspruch aus der Gemeinde selbst, so kaufte er ein Haus für den Kustos und später für den Diakonus. Dazu brachten die vielen vornehmen Leute, die teils in Glaucha wohnten, auch in dem äußeren Leben der Gemeinde manchen Wandel zum Bessern.

Im Jahre 1715 wurde A. H. Francke bekanntlich zum Pastor an St. Ulrich gewählt, hauptsächlich, damit er in das Stadtministerium, damals eine geistliche Behörde, ein kleines Konsistorium, einträte. Mit Glaucha blieb er jedoch trotzdem verbunden nicht bloß durch die Stiftungen, sondern auch dadurch, daß er sich die geistliche Inspektion über die glauchaische Gemeinde und einige Festpredigten, solange er lebte, vorbehalten hatte. Weniger bekannt dürfte sein, daß seine Frau, die treue Gehilfin seines Lebens, durchaus in diesen Weggang von Glaucha nicht willigte, und ihrerseits mehr denn ein halbes Jahr lang noch in Glaucha zurückblieb, in der Wohnung, die Francke in der Nähe der Stiftungen bezogen hatte, um seiner Arbeit näher zu sein und den anderen Geistlichen der Gemeinde das Pfarrhaus zu überlassen. Den Bemühungen von Anast. Freylinghausen, dem Adjunktus und Schwiegersohn Franckes, gelang es endlich, den Widerstand der Frau Francke, die in dem Weggange eine Undankbarkeit gegen Gott sah, zu besiegen. Auch Freylinghausen ging als Adjunktus nach St. Ulrich, und Mag.

Wiegleb, beider Freund, wurde Pfarrer in Glaucha, dagegen Hencke Diakonus. — Wenn wir von seinen persönlichen und Familienverhältnissen noch ein Wort sagen wollen, so lasse ich hier das Glauchaische Kirchenbuch sprechen:

Unter den Aufgeboten der Glauchaischen Kirche vom Jahre 1694 findet sich auch das von A. H. Francke. Oben darüber stehen die drei Sonntage des Aufgebots: Exaudi, Fer II. Pentec. Trinit. Das Aufgebot selbst lautet: H. M. Augustus Herrmann Francke, Prof. Publ. et Ord. bei der Churfürstl. Brandenburg. Universität Halle und Pastor hierselbst, mit der Jungf. Anna Magdalena Wurmin, des weyland wol gebohrnen Herrn, Herrn Otto Heinrich von Wurm auff Klein Furra in der Graffschaft Hohnstein hinterlassene eheleibliche Tochter.

Darunter steht: Die copulation ist geschehen zu Rammelburg in der Graffschaft Manßfeld von Herrn Johann Heinr. Sprögeln, Hoff=Diac. zu Quedlinburg, den 4. Jun. 1694.

Über die Geburt der drei Kinder A. H. Franckes finden sich in dem Taufregister folgende Notizen:

1695. Martius Die 14. War Donnerstags ist mir M. August Herrmann Francken Gr. et Or. Ling. P. P. und Past. zu Glaucha vor Halle, mein erstgebohrner Sohn früh umb 3 Uhr gebohren und darauff den 15. dieses zur H. Taufe gebracht worden. Die Tauff=Paten waren: 1. H. Philipp Jacob Spener, der H. Sch. D. und Churfürstl. Brandenb. ConsistorialRath und Probst zu Berlin. 2. H. Joachim Justus Breithaupt, der H. Sch. D. und

churf. Brandenb. ConsistorialRath und Professor Theol. zu Halle. 3. Die Wohlgeborne Frau, Fr. Sophia Maria von Stammer, geborne von Selmnitz, des Churf. Sächs. H. StifftsHauptmanns zu Quedlinburg Herrn Adrian Adam von Stammer Eheliebste. Und ward in der H. Tauffe genannt August Gottlieb.

1696. Februarius Die 21. Abends um ein vierthel nach sieben Uhr ist mir M. August Herrmann Francken, Gr. et O. O. L. L. P. P. et Past. zu Glaucha vor Halle mein Andrer Sohn zur Welt gebohren, und darauff am dreiundzwanzigsten zur H. Taufe gebracht und ihm der Name Gotthilf Augustus gegeben worden. Dessen Tauff-Pathen waren 1. H. D. Johann Wilhelm Petersen, weyl. Superint. zu Lüneburg, iezo zu Niederbodeleben. 2. H. M. Joh. Caspar Schade Diac. zu S. Nicolai zu Berlin. 3. Frau Anna Franckin, D. Joh. Franckens, weyland fürstl. Sächs. Goth. Hoff und Justitien-Raths S. A. nachgelassene Fr. Wittib, meine vielgeliebte Frau Mutter.

1697. September Die 17. War Freytags früh ein vierthel nach drey Uhr ist mir M. Aug. Herrmann Francken, Gr. et O. O. L. L. P. P. et Past. zu Glaucha vor Halle eine Tochter zur Welt geboren, dieselbe am folgenden 18. dito zur h. Tauffe gebracht und ihr der Name Johanna Sophia Anastasia gegeben worden. Ihre Tauff-Paten waren 1. Frau Maria Sophia Marschallin, gebohrne von Lüdewells, des wohlgeb. Herrn, H. George Rudolff Marschall, Erb-Marschall in Thüringen, Churf. Sächs. KriegsCommissarii EheGemahl. 2. Fr. Adelheit Sibylla Schwarzen,

H. Joh. Heinr. Schwarzen, Schilders zu Lübek, Fr. Eheliebste. In deren Abwesenheit Frau Johanna Elisabetha Antonii, H. Pauli Antonii S. Th. L. und Prof. Theol. hieselbst Frau Eheliebste Taufzeugen-Stelle vertreten. 3. M. Johannes Anastasius Freylinghausen, Adjunctus in Pastoratu hieselbst, mein in Christo wehrtgeschätzter H. College.

Von diesen 3 Kindern ist der älteste Sohn schon in dem Jahre seiner Geburt wieder gestorben und ist sein Tod im Sterberegister folgendermaßen eingetragen:

December die 28. War Sonnabends ist H. Mag. August Herrmann Francken Gr. et Or. Ling. P. P. und Past. zu Glaucha vor Halle sein erstgebohrner Sohn August Gottlieb allhier auf den S. Georgen Kirchhoff christl. zur Erde bestattet worden, da Er gelebt in dieser Welt 41 Wochen und 1 Tag.

Als Francke aus Glaucha schied, war er erst 52 Jahre alt, aber die aufreibende Thätigkeit seines Lebens, die sich nicht bloß auf Gemeinde, Universität und Stiftungen erstreckte, sondern über ganz Deutschland, auch auf die Throne der Fürsten sich ausdehnte, hatten ihn früh alt gemacht, trotz mancher Erholungsreisen, die er im späteren Alter öfter unternahm. Dazu kam ein bösartiges Blasenleiden und schließlich ein Jahr vor seinem Tode ein Schlaganfall, der die eine Hand lähmte. Er fühlte, daß sein Gott ihn bald heimrufen würde. Fast das ganze letzte Jahr 1726/27 war er ohne eigentliche Amtsthätigkeit gewesen. Am 18. Mai 1727 genoß er noch einmal unter großer Schwachheit das heil. Abendmahl in der Kirche.

Am 24. Mai, an einem Sonnabend, ließ er sich noch einmal in den Waisengarten fahren, und im Bewußtsein seines baldigen Heimgangs schüttete er seine Seele dort aufs innigste aus in einem Gebet, das uns zum Teil noch erhalten ist. Fast eine Stunde lang betete er. Acht Tage später, am 1. heil. Pfingstfeiertag, den 1. Juni cr., war große Hitze, unter der er sehr litt; doch war er sehr geduldig und sein Mund floß über an Dank und Preis Gottes. So kam der Sonntag Trinitatis heran, der 8. Juni. Freylinghausen kam, ihm Trostworte der Schrift zuzurufen, sowie mehrere Amtsbrüder, von denen einer seinen Segen erbat; er erteilte ihn mit den Worten: „So sei denn gesegnet dem Herrn immer und ewiglich.“ Seine Gattin war stets bei ihm. Kurz vor seinem Ende fragte ihm dieselbe: „Dein Heiland ist dir doch nahe?“ „Daran ist kein Zweifel“, antwortete er. Das war sein letztes Wort. Unter den Gebeten und Gesängen der Seinen entschlief er Abends 3/4 10 Uhr im Alter von 64 Jahren und ist auf dem Stadtgottesacker unter dem Schwibbogen, wo noch heute sein Bild ist, am 17. Juni feierlich bestattet worden.

Wir sind am Schluß! Die Mächte, durch welche Francke so Großes vollbrachte, sind Glaube und Liebe, Gottes Wort und das Gebet.

Wir aber sprechen in der Erinnerung an sein Leben und Wirken mit dem alten Kirchenliede: Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch!

II. Vortrag.

August Hermann Francke
als Universitätslehrer.

Von

M. Kähler,

Professor der Theologie a. d. Universität Halle.

In zwei Jahren begeht die hiesige Hochschule ihr zweihundertjähriges Jubiläum; ist es unter diesen Umständen nicht verfrüht, heute Franckes als eines Universitätslehrers zu gedenken? Was hat das Jubiläum der Gemeinde Glaucha mit dem Professor zu thun? Doch recht viel; denn einmal hätte sie diesen Pastor 1692 wohl gar nicht bekommen, wenn nicht die in der Bildung begriffene Universität ihn hätte zum Professor erhalten sollen; der jüngst nach Berlin gekommene Philipp Jacob Spener sorgte eben für die ihm am Herzen liegende Pflanzschule eines wirksameren Pastorengeschlechtes. Und dann hättet ihr heute doch nur den halben Francke vor euch, wenn wir gar nicht von dem Studentenvater sprechen wollten. In den vertrautesten Berichten seiner Freunde und Be=

gleiter heißt er darum auch nie anders als „der Herr Professor“.

Mit der Vokation in die Glauchaische Pfarre erhielt er auch die Bestallung zum Professor der morgenländischen Sprachen; er trat dann in die philosophische Fakultät ein und behandelte die heilige Schrift in ihren Grundsprachen. Auch als er später in die theologische Fakultät einrückte, behielt er diese Thätigkeit in der Hauptsache bei; er legte einzelne Schriften beider Testamente aus und lehrte sonderlich die rechte Kunst der Auslegung; außerdem gab er nur noch Anweisungen zur Führung des geistlichen Amtes. So ist und bleibt er ein Schrifttheologe. Es ist sein Verdienst, diese Richtung in der Theologie zur Herrschaft gebracht zu haben. Schon Spener hatte in diese Richtung hineingewiesen; aber er war nicht Universitätslehrer, und Francke hatte schon, ehe er Spener kennen lernte, diesen Zug. Bei seinem ersten Aufenthalt in Leipzig als Jüngling schloß er sich bereits mit seinen Freunden zu ernstem Schriftstudium zusammen; deswegen ging er zu Edzardi nach Hamburg, deswegen nach Lüneburg, wo er seine Bekehrung erlebte. Als er darauf, mit Sp. bekannt geworden, wieder in Leipzig lehrte, zog sein und seiner Freunde Erfolg in ihren biblischen Vorlesungen die abgünstige Aufmerksamkeit der Behörden auf sich. Es wird berichtet, daß bei den Buchhändlern in einem Semester alle biblischen Grundtexte bis auf den letzten ausverkauft waren; dies ist kein Beweis dafür, daß man sie ehedem nicht gebraucht hatte, aber doch dafür, daß sie bisher nicht in solchem Maße verlangt wurden.

Weshalb nun dieses Aufsehen? Die Reformation hatte doch die Schrift auf den Leuchter gestellt! Freilich; indes durch manche Verhältnisse war es nach einhundertundfünfzig Jahren dahin gekommen, daß an unseren Universitäten meistens gar nicht Auslegung der Bibel getrieben wurde; man begnügte sich mit der Behandlung der einzelnen Stellen, mit denen man beim Katechismus und in der Glaubenslehre den Beweis zu führen pflegte; die meisten verstanden weder Griechisch noch Hebräisch. Hier hat nun Fr. Wandel geschaffen. Er sorgte zunächst für tüchtige Bildung in den Sprachen des Grundtextes. Er selber war sehr sicher darin, wie er denn überhaupt die wissenschaftliche Bildung seiner Zeit durchaus beherrschte. Wenn er auch die mehr erbaulichen Vorlesungen nach der neuen hallischen Art deutsch hielt, hat er doch andre nach alter Sitte in lateinischer Sprache vorgetragen, die er so geläufig handhabte wie alle seine gebildeten Zeitgenossen. Eine Zeit lang gab er eine Monatsschrift heraus, in der er Verbesserungen der lutherischen Übersetzung vorschlug und begründete; darin beweist er seine gründliche Sprachkenntnis und Gelehrsamkeit; übrigens ist er dadurch auch der Vorläufer für die Revision der Lutherbibel, welche soeben in seinem Jubeljahr zur Ausgabe gelangt. So geläufig war ihm der Grundtext, daß er noch in seinen Sterbestunden Bibelverse hebräisch betete. Dem entsprach nun das Verfahren, über welches seine Freunde und Kollegen mit ihm einverstanden waren. In den Statuten der theologischen Fakultät steht die neue Ordnung, daß immer über ganze Bücher der heiligen Schrift gelesen werden soll.

Eifrig wird ein Buch nach dem andern behandelt; dabei aber darauf gedrungen, daß die Studenten für sich und in engeren Kreisen immer die Bibel selbst, und zwar in ihren Ursprachen lesen und dann auch die ganze Schrift; man soll sie schnell hintereinander durchlaufen; darauf auch genauer jedes einzelne Buch behandeln. Die Woche reichte nicht aus; in einem collegium sabbaticum legte Breithaupt Sonntag nachmittags die Schrift aus, in deutscher Sprache, weshalb auch Leute Zutritt hatten, die nicht Theologen waren. Worauf Fr. es in diesem Punkte absah, zeigt wohl sein collegium orientale; in der Art, wie wir jetzt hier Studentenconvicte haben, brachte er zwölf ältere Studenten unter einem Gelehrten neben dem Riesenhause auf dem großen Berlin zu gemeinsamem Leben zusammen, welche sich ganz dem Bibelstudium widmen sollten. Regel war, daß jeder das Alte Testament hebräisch einmal, das Neue Testament griechisch dreimal im Jahre durchlese; außerdem sollten sie täglich auch die Bibel deutsch zu ihrer Erbauung einzeln und miteinander treiben.

Bei dem allen war es nun nicht allein und zuletzt auf Wissen und Gelehrsamkeit abgesehen. „Ein Quentchen Frömmigkeit ist mehr wert als ein Zentner Gelehrsamkeit“ ist Fr.'s Grundsatz. Vielmehr, hatte man die Schrift eine Zeitlang nur als Fundgrube der Beweisstellen für rechtgläubige Lehrmeinungen angesehen, so sah Sp. und Fr. sie nun wieder als das Schatzhaus an, in welchem Gott sein wesentliches Gnadenmittel niedergelegt hat, sein wirkungskräftiges Wort von seinem Heil in Christo. Das sollte wieder zur Geltung kommen und wirksam werden.

Und da tritt uns denn entgegen, weshalb Fr. zur Hälfte seines Arbeitens Professor war. Es war nichts Fremdes in dem Ganzen seines Wirkens; denn auch als Professor ist er nicht Forscher gewesen, sondern Lehrer und als Lehrer auch nicht vornehmlich Förderer der Gelehrsamkeit, sondern Didaktiker und Pädagog; er war Erzieher und lehrte, wie man lerne und wie man werde, nämlich ein Theolog nach dem Herzen Gottes. Um diese Erziehung des Nachwuchses für den Kirchendienst war er auf verschiedenen Wegen eifrig bemüht.

Von Anfang an hatte er Gesinnungsgenossen an seinen Freunden von Leipzig und Erfurt her, an Anton und Breithaupt, die mit ihm Professoren waren; jedenfalls aber war er der Entschiedenste unter ihnen, und wenn die Einrichtungen nicht alle von ihm ersonnen und betrieben sein sollten, so waren sie jedenfalls in seinem Sinne; und er selbst hat sie in einer Druckschrift den Jünglingen ausführlich dargestellt und andringend empfohlen. Beim Eintritt in die Studien fand jeder Studierende Gelegenheit, vor versammelter Fakultät über sein bisheriges Leben und Arbeiten sich auszusprechen und darauf hin Rat für die Gestaltung seines hallischen Aufenthaltes zu empfangen. Auch weiterhin, bei jedem Semesteranfang und während des Semesters war das so und die Fakultät suchte niemanden aus den Augen zu verlieren. Außerdem erboten die Lehrer sich dazu, jedem unter vier Augen ratend und seelsorgerisch zur Seite zu stehen. Fr. hatte dafür eine bestimmte Stunde am Nachmittag und hebt es hervor, daß die Studenten hier wie nicht wohl anderswo facilem adi-

tem (leichten Zugang) zu ihren Professoren fänden. Überdem entfaltete Fr. eine rührige schriftstellerische Thätigkeit, um in Traktatform den Studierenden den rechten Weg zu weisen, sowohl für die Beschäftigung mit der heiligen Schrift insonderheit als im allgemeinen für ihr gesamtes akademisches Leben. 1695 schrieb er den „Timotheus“, in dem er diesen Schüler des Paulus als Vorbild eines Theologen nach dem Neuen Testament darstellte; 1708 die definitiones, über Begriffe und rechte Art theologischen Studiums; endlich 1712 die idea „Abbildung eines der Theologie Beflissenen“, worin er alle Seiten des Jugendlebens eingehend bespricht, der er eine erfassende Ermahnung voranschickte und eine Unterweisung für die Hallenser über die sich ihnen darbietenden besonderen Bildungsmittel anhängte. Am tiefsten indes hat er wohl durch die sogenannten lectiones paraeneticae gewirkt: an jedem Donnerstag von 10 bis 11 hielt er in deutscher Sprache eine Besprechung der verschiedensten Angelegenheiten aus dem christlichen, kirchlichen und akademischen Leben, auch über einzelne Vorkommnisse und über Erfahrungen, die er in seinem Umgange mit Studenten gemacht hatte. In dieser Stunde war keine andere Vorlesung; der Hörsaal war gedrängt voll; man schrieb ihm eifrig nach, so daß er diese freien Ergüsse hinterher zum Teil herausgeben konnte. Von den ersten Jahren bis in seine Sterbewochen hat er diese besondere Studentenpredigt gehalten. Diesem Zuge auf das Leben entsprach auch die Art der sonstigen Lehrthätigkeit. Obwohl er auf tüchtiges und umfassendes Wissen drang, z. B. auch Glaubenslehre die ganze Studienzeit

hindurch betrieben wissen wollte, hebt er doch hervor, in Halle sehe man in allen Vorlesungen darauf, was das Vorgetragene für die Gottseligkeit austrage; man weise bei allen Gegenständen hierauf hin und treffe danach die Auswahl. Wohl nicht nur die Donnerstagsvorträge wurden mit Gebet begonnen und geschlossen. Immer und immer wieder mahnt Fr. zu eifrigem Gebet, zum Beten lernen und zum Schriftstudium unter Gebet.

Die Wahl dieser Mittel erklärt sich aus dem Zweck. Die Universität war ihm, wenigstens für seine Theologen gewiß, nicht eine Anstalt zur Mehrung der Wissenschaft, sondern Bildungsstätte für künftige Erzieher, nämlich für „Kirchen- und Schul-Diener." Keine andere Vorbereitung als diese gab es; so sollte sie denn auch wirklich für diesen Dienst etwas schaffen. Wohl warnt Fr., man solle sich nicht zum Predigtamt drängen; es sei zu verantwortungsvoll, als daß man sich selbst dazu erbieten möge. Aber, hat er die Scharen in Gedanken oder sonst vor sich, dann denkt er doch nur daran, sie für die Zukunft zu bereiten und der Kirche die geeigneten Werkzeuge zu bilden. Und dazu bot ihm seine Gemeinde Glaucha, boten ihm seine Anstalten die Gelegenheit; da übte er sie im Arbeiten, im Dienst an den Kindern, im Dienst in der Gemeindepflege; da hatten sie Anschauungsunterricht für alle Zweige der Thätigkeit, der sie entgegen gingen. So wurde die Gemeinde und die ihr benachbarten Anstalten zu einer Heimat für die Theologen unter den Studenten; zogen aber daher auch die Kräfte für die vielseitige in ihrem Umfange betriebene Arbeit.

Man mag billig staunen, wie es möglich war, die Jugend so zu gängeln. Zum Teil erklärt es sich wohl daher, daß Halle eine neue Universität war. An diesem Ort wenigstens brauchte er nicht zu reformieren; er konnte von frischem formieren. Mehr aber hat gewiß die Macht der neuen Bewegung und dann die überwältigende Kraft seiner Persönlichkeit dabei bedeutet. Denn deren bedurfte es, um die besondere Art der Frömmigkeit in der Jugend zu pflanzen, welche seit jener Zeit den geläufigen Namen des Pietismus trägt. Sie hat einen Zug in das Innere, dabei einen einschneidenden Ernst in der Gestaltung des Charakters und in der Bemessung der Lebensweise eine Enge, die auch uns wohl bedrücken und beklemmen mag. Selbst die ernstesten unserer Jünglinge würden sich kaum hineinfinden. Man muß indes auch hier die Zeit in Betracht ziehen. Vier Jahrzehnte nach dem dreißigjährigen Kriege herrschte noch eine uns schwer vorstellbare Verwilderung in der Jugend, auch der akademischen; man konnte sich dem heilsamen Ernst mit gutem Gewissen nicht entziehen. Rief man aber die Jugend aus der Roheit und Albernheit ihres wüsten Treibens, so hatte man ihr kaum etwas zu bieten, als das Geistliche im strengen Sinne. Eine allgemeine edlere Kultur, eine feine geschmackvolle Litteratur gab es nicht; eben traten an Fr.s Seite die ersten Plänkler einer edleren Weltlichkeit auf den Schauplatz. Unsere Sprache klang damals rein und schön nur im geistlichen Liede. Und so ernst Fr.s Anforderungen auch sind, einen fanatischen Methodismus atmen sie nicht. Er fordert nicht Trübsinn, nicht künstliche Selbstquälerei,

nicht bestimmte Bekehrungstermine; er weist immer an die Gnade Gottes. Allein eine gewisse Gesetzlichkeit ist nicht zu verkennen; er ist der Kasuist des Studentenlebens; fast für die Stunde macht er dem Jüngling die Vorschrift und vergißt Kleidung und Nahrung nicht. An diesem Punkt wird aber eines nicht vergessen werden dürfen. Fr. war ein unvergleichlicher Organisator; wie sind die Anstalten unter seinen Händen emporgeschossen und wie hat er sie für die Dauer auf die Füße gestellt. Er war kein Projektenmacher. Allerdings ist mancher seiner weitschauenden Pläne nur aufs Papier gekommen; allein fast alles, was er wirklich angriff, ist auch geworden und gewachsen. Er gestaltete, wo sich etwas darzubieten und zu regen schien und folgte, freilich vorausschauend, dem Wachstume. Wie unzählige Statuten sind aus seiner Feder geflossen. Man kann für die Dauer, für die Menge eben nicht gestalten ohne Gesetz. So ist er Gesetzgeber geworden; und Gesetzgeber ist er nun auch als akademischer Pädagog. Wenn man seine Anweisungen liest, hat man gleichsam die Statuten für die theologische Studentenschaft vor sich. Er geht darin wohl zu weit. Aber er schafft Sitten; Sitten sind allezeit zweischneidig; sie schützen die Schwachen, sie üben Starke, aber sie fördern auch das Scheinwesen, vielleicht die Heuchelei. Kann man sie deshalb ausreuten? Jedenfalls, wenn man Fr.s Worte an die Jünglinge liest, sind sie voll brünstiger Liebe, welche die Seelen sucht, um sie Christo zuzuführen und bei ihm zu halten; freilich lodert in ihnen auch ein herber heiliger Zorn gegen den Greuel im Heiligtum, wider alles Rohe

und Gemeine im Leben des Jünglings, das im Mannesleben fast unausweichlich seine Folgen zieht und im Dienst Christi lähmt. Er wußte überdem aus Erfahrung, daß man auch in einem bewahrten Leben noch der Kämpfe mit der Sünde genug zu bestehen hat.

Der strenge Gesetzgeber konnte der Jugend schon etwas zumuten, denn er kam zu ihr in den Fußtapfen seines Meisters, als Bahnbrecher dessen, was wir heute innere Mission nennen; er trat zu ihr mit der seelensuchenden, aber zugleich mit der dienenden und helfenden Liebe. Sein Herz, reich an Menschenfreundlichkeit und stark in dem Vertrauen auf seinen oft auf die Probe gestellten allvermögenden Herrn, ließ ihn unter ihnen stehen als Versorger, zumeist mit leerem Beutel und doch mit offener Hand. Es ist rührend zu lesen, wie er selbst das einfach beschreibt. Man war des inne geworden, daß unter den Studierenden manche hungerten. 1702 am 2. Sonntag p. Trin., da man vom armen Lazarus predigt, deckte man zwölfen den Tisch; Sonntags darauf, da das Evangelium vom großen Abendmahl handelt, wieder zwölfen; Sonntags darauf, wo es heißt: „seid barmherzig, wie euer Vater“ den dritten zwölfen. Am 7. Sonntage, zum Evangelium von der Speisung, waren es zusammen 52; und nie wußte man vorher, wie man weiter werde sorgen können. Nach 4 Jahren wuchs die Zahl auf 84, und bei seinem Tode erhielten 255 Studierende im Saale des Waisenhauses mittags und abends ihre Mahlzeit; dies noch abgesehen von den Wohlthaten der Universität. Und bei allen diesen Versorgungen vergaß Fr. nicht die Er-

ziehung. Jeder mußte für das Empfangene etwas leisten, wobei er zugleich etwas für seine Zukunft lernte, und wenn es nur das Schönschreiben gewesen wäre. — Wer will bedenklich über dieses Hegen der Krippenreiterei den Kopf schütteln, wenn er dessen denkt, der seine Sonne über Gute und Böse scheinen läßt?

Und die Erfolge des großen Studentenerziehers? Wir denken uns die Scharen vielleicht zu groß. Kanzler Ludwig hat geschätzt, daß niemals viel über tausend Studierende im ersten Halbjahrhundert hier waren, darunter nicht ganz wenig Juristen. Aber immerhin viel mehr als an den andern deutschen Hochschulen zu jener Zeit. Und die Theologen kamen aus den Ostseeprovinzen, Norwegen, Dänemark, aus der Schweiz wie aus dem Lande des deutschen Reiches; ja aus England und Ostindien. Durch diese Fakultät ergoß sich der befruchtende Pietismus über die evangelischen Kirchen und weithin zog in die Pfarrhäuser, die Schulen und Erziehungsanstalten ein neuer lebendiger Geist. Gott hat sich zu seiner treuen, unermüdlichen Arbeit bekannt; durch seine Schüler ist Fr. ein ökumenischer evangelischer Seelenhirt geworden.

Auch an bedenklichen Früchten hat es nicht gefehlt; er selbst klagt schon 1709, die Bewegung unter der Jugend lasse nach. Später ward sie Manier, artete aus und schaffte keine Frucht mehr. Jeder dient im Reiche Gottes wie David seiner Zeit, und, was an Formen zurückbleibt, ist eben nicht das Wesen.

An Fr.s Namen knüpft sich auch die Verweisung seines berühmten Kollegen Wolff aus der hiesigen Pro-

fessur, der dann später eine neue Bewegung unter den Theologen hervorrief. Es blieb Fr. erspart, sein letztes Jahrzehnt mit einem kräftigen Gegner um den Einfluß auf seine Studenten zu ringen; es war ihm eine Gebetserhörung. Heute und hier ist nicht die Stunde, Fr.s Verhalten zu beurteilen; das gehört der Geschichte an und wir gedenken dankbar dessen, was er seinen Zeitgenossen und durch sie uns gewesen ist, ein gesegnetes Rüstzeug Gottes.

Schauen wir zurück! Heut ist der Gedenktag seines Eintrittes in sein Wirkungsfeld; wenig mehr als ein Jahrzehnt hat es gedauert, bis alle jene Stiftungen und Einrichtungen dastanden, deren Gedächtnis teils die Sprüche an den Wänden um uns her erneuern und teils diese und andere Worte uns vor die Seele stellten. Fertig tritt der kaum zum Manne Gereifte in seine Arbeit und bleibt dann im wesentlichen derselbe, ohne starr und steif zu werden; ist er doch unerschöpflich an Teilnahme und an Unternehmungen! Das ist kein erzeugender Geist auf dem Gebiet der Forschung; auch nicht in der Welt des christlichen Sinnens und Webens. So ursprünglich sein eigener triebkräftiger Glaube in ihm geboren war, er nannte doch Spener seinen Vater und folgte ihm in seiner Richtung. Auch ein Gefühlsmensch ist er nicht gewesen, wie man sich einen solchen wohl gern bei dem Namen Pietist vorstellt; seine Schriften, auch sein bekanntes Lied haben nichts Gefühliges an sich. Er ist ein Mann des Willens, ein Genie der That. Seinem scharfen klaren Blick stellen sich die Dinge um ihn in ihrer Wirklichkeit dar; und dann regt sich alsbald seine Thatkraft; ein findender Sinn und

gestaltende Einbildung stellen sich in Dienst und er greift ordnend und schaffend ein; Schritt für Schritt, mit eben so viel Sinn für das Mögliche als mit kräftigem Glauben an seinen unerschöpflichen Herrn bei der Ermessung des Notwendigen. Immer vom Nächsten ausgehend, wie weit greift sein Blick nicht um sich! Er ist ein Organisator ersten Ranges. Die Formen, die er immer fortschreitend und umgestaltend ins Leben stellt, führen den ersten Antrieb in die Wirklichkeit hinein, fassen und bewahren denselben; sie haben den Schöpfer überlebt und zeugen für ihn.

Er war ein ganzer, in sich geschlossener Mann; auch als Erzieher der akademischen Jugend; derselbe wie in seiner einst verkommenen und dann blühenden, ihm anhängenden Gemeinde. Überall aber und bei allen der unermüdliche Knecht des Herrn, an den er glaubte und zu dem er einlud.

III. Vortrag.

August Hermann Francke
als Begründer der evangelischen Heidenmission.*

Von

A. Wächtler,
Oberdiakonus zu St. Ulrich.

Werte Festversammlung!

Einen herzlichen Gruß inniger Mitfreude und gemeinsamer Dankbarkeit in Erinnerung dessen, was unsern beiden Gemeinden in August Hermann Francke geschenkt ist, bringe ich der lieben St. Georgen-Gemeinde zu diesem Festtage von der Gemeinde St. Ulrich. Mit diesem Gruß soll ich auf Wunsch der Veranstalter des Festes eine kurze Darlegung dessen verbinden, was der ehemalige Pastor zu St. Georgen und nachher zu St. Ulrich für das Werk der evangelischen Heidenmission geleistet hat.

Folgen Sie mir noch einmal heute in den Waisengarten. Es ist ein sonniger Maientag des Jahres 1727,

*) Vergl. G. Kramer: Aug. Herm. Francke, ein Lebensbild. Halle, Waisenh. 1880. 1882, und Plath, Missionsstudien. Berlin, Wilh. Schultze 1870.

der Sonnabend vor Exaudi. Zum letztenmale hat Francke sich aus dem Pfarrhause von St. Ulrich dorthin tragen lassen, etwa 14 Tage vor seinem Tode. Während die Freunde um ihn stehen, hat er vernehmlich und laut mit seinem Gott geredet; fast eine Stunde haben sie dem Gespräch seines Herzens lauschen dürfen. Da hat er auch für die gebetet, die durch sein Wort zum Glauben an den Heiland gebracht sind, namentlich daß bei einem jeden der Grund immer tiefer gelegt werden möchte, auf daß, wie eine Wasserkunst so viel höher springt, als tiefer sie gegründet, also noch viel mehr die Wasser des Lebens so viel höher steigen, als tiefer ihr Grund gelegt wurde. Was er andern erbeten, hat Gott ihm in Gnaden reichlich gewährt. Bis auf den tiefsten Grund seines Wesens sind die Wasser des Lebens gedrungen, und dann sind sie emporgestiegen in gewaltiger Kraft und zu staunenswerter Höhe. Und heute, nach zweihundert Jahren, beten wir an in Lob und Dank vor dem Herrn, der ein so auserwähltes Rüstzeug unsern Gemeinden gesandt hat.

Warum ich daran erinnere, wenn ich über Francke als Begründer der evangelischen Heidenmission reden soll? Weil die Ursache dieser Thätigkeit bei ihm keine andere war, als die aller seiner Arbeit für das Reich Gottes. Gerade vierzig Jahre vor seinem Tode, an jenem Tage in Lüneburg, hatte er die Erfahrung gemacht, daß „sein Herz von der Liebe Gottes ganz durchströmt war." Der Glaube an diese Gottesliebe war die zentrale Macht seines Lebens geworden. Weil sein Herz von ihr erfüllt war, darum

ging auch ein so starker, anhaltender, weittragender Strom der Liebe von ihm aus. Dieser aus der Tiefe wieder hervorquellende Strom des Lebens fand auch in aller Liebesarbeit Franckes für das arme, elende Volk und für die Jugend arm und reich noch nicht sein Ziel, sondern stieg weiter empor in ständigem zusammenhängendem Fortschritt zur Höhe, daß ihm die Augen aufgethan wurden auch für die Not der Heiden; so weit war sein Blick geworden und so weit sein Herz, und auch hier bewährte er dieselbe feste, sichere und überaus praktische Hand, die wir bei allen seinen Arbeiten bewundern.

Schon lange bevor von evangelischer Heidenmission die Rede ist, im Jahre 1701, entwirft er das Projekt zu einem seminarium universale, das ein Pflanzgarten der wahren, lebendigen Erkenntnis Gottes in der ganzen Welt werden soll. Und wenn er nicht die Freudigkeit gewonnen, dies Projekt andern als den genausten Freunden, wie z. B. auch Spener, vorzulegen, so hat er die Sache doch stets im Auge behalten und 1704 aufs neue die Feder zu dem großen Aufsatz angesetzt. Die Wichtigkeit des Werkes Gottes zu Halle erschien ihm nicht nur um ihres vor Augen liegenden Nutzens willen so groß, sondern weil es ihm feststand, daß auf diesem Grunde, den Gott gelegt, und auf dem Wege, in welchem sich der göttliche Segen gezeigt hat, eine gründliche reale und recht durchdringende Verbesserung des allgemeinen verderbten Zustandes nicht allein in der evangelischen Kirche, sondern auch allenthalben in der Welt zu suchen sei. Es war

Missionssinn, der ihn erfüllte. Und nicht ging dieser Missionssinn in Sprüngen, aus Lust, etwas außerordentliches zu thun, auf die Außengebiete, sondern in gesundem Fortgange entwickelt sich eins aus dem andern, und in kräftigem organischen Zusammenhang ist alles miteinander verbunden. Er denkt an die armen zerlumpten und an die Kinder der Barone, Grafen und Fürsten; es liegt ihm des christlichen Standes Besserung am Herzen nicht bloß in Halle und Umgegend, im ganzen evangelischen Deutschland, und auch in der römischen Kirche, in Europa und in der ganzen Welt. Sein Missionssinn bethätigt sich ebenso sehr in den mannigfaltigen Zweigen seiner Arbeit, die wir jetzt zur „innern Mission" rechnen, wie in der Heidenmissionsarbeit. Seinem Missionssinn dient seine pastorale Arbeit und seine Wirksamkeit als Professor; seinem Missionssinn dient die Buchhandlung, die er einrichtet, und die schriftstellerische Thätigkeit, die er entfaltet, ihm dienen die Reisen, die er selbst unternimmt, ihm dienen die Schüler, die er aussendet. Gerade seine Wirksamkeit durch diese Schüler müssen wir hier ins Auge fassen. Überall war der Wunsch erwacht nach einer lebendigeren Unterweisung in der Heilslehre, und man verlangte „Informatores" von Francke, schon wenige Jahre, nachdem er in Halle angefangen. — Im J. 1702 giebt es in Moskau 7 aus Franckes Schule hervorgegangene Lehrer, in London 3, in Konstantinopel 4. Einer von den Lehrern in Rußland, Justus Samuel Schaarschmidt, sandte von Astrachan aus einen Kalmückenknaben, den seine Mutter in der Not für einen Sack Mehl

an einen Kaufmann verkauft, und den er wieder losgekauft hatte, nach Halle, damit Francke ihn erziehen möchte. Der Knabe kam hier in Halle an, starb aber wenige Jahre nachdem er die Taufe empfangen hatte.

Einer von den Schülern Franckes war auch Bartholomäus Ziegenbalg. Nur ein halbes Jahr in Halle, weil er kränklich war, wurde er von dem praktischen Francke bald hierhin bald dorthin geschickt, nach Merseburg, nach Erfurt, nach Pulsnitz, seiner Heimat, und endlich nach Werder bei Potsdam, er sollte sich gesund arbeiten! Hier in Werder empfängt er durch den Rektor Joach. Lange in Berlin Nachricht, daß der König Friedrich IV. von Dänemark durch den Hofprediger Lütkens in Kopenhagen nach geeigneten Männern suchen lasse, welche er zur Bekehrung seiner heidnischen Unterthanen, die er in Amerika, Afrika und Asien besaß, aussenden könnte. Lange hatte auf Ziegenbalg aufmerksam gemacht, auch noch einen andern, Heinrich Plütschau, gewonnen. Am 9. Juni 1706 kamen die beiden, nach einer mühseligen Fahrt, in Trankebar, der seit 1620 bestehenden dänischen Niederlassung auf der Küste Koromandel in Ostindien an. Das waren die ersten beiden evangelischen Missionare unter die Heiden.

Und August Hermann Francke — hatte er denn gar nichts dabei zu thun? Nein, nichts weiter, als daß jene beiden jungen Männer ihm zu verdanken hatten, was an Glauben und Hoffnung bei diesem Werke in ihnen war. Vielleicht hätte er, wenn er gefragt worden wäre, geradezu von dem kränklichen jungen Ziegenbalg abge-

raten. Aber als dieser nun nach ernstem Kampf und innigem Gebet seine Zusage gegeben und auch seinen Lehrer und Vater in Halle um stetige, tägliche Fürbitte herzlich gebeten hatte, da hat auch Francke die Sache aufs Herz genommen. Und nun sollte Francke der öffentlich anerkannte Nähr- und Pflegevater des Werkes der Heidenmission werden. Als man von Kopenhagen aus auf die Bitte der Missionare um Mitarbeiter sich wieder nach Berlin an Lange wandte, konnte Francke diesem einen Lehrer des Pädagogiums M. Johann Ernst Gründler als besonders geschickt zu dieser Arbeit vorschlagen; mit ihm wurde noch ein hallischer Student Polykarp Jordan und ein dritter Missionar namens Bövingh ausgesendet. Mit Joachim Langes Übersiedelung nach Halle aber wurde dieses ganz und gar der Mittelpunkt des Missionswerkes, und die eigentliche Leitung lag nun in Franckes Herzen und Händen. Das hatte viel zu bedeuten für ihn selbst wie für die evangelische Heidenmission.

Trotzdem der König von Dänemark das Werk angefangen, fand dieses dort nicht die erwünschte Unterstützung. An des Königs Hofe waren viele, die die Mission mit mißgünstigen Augen ansahen und hofften, daß die christlichen Armenanstalten in Kopenhagen, welche zum Besten des eigenen Landes unternommen, das ganze Missionswerk über den Haufen werfen würden. Der wackere Lütkens war oft in arger Bedrängnis, und Francke war es, der ihm Mut machte und ihm den Glauben stärkte, daß er den König an seine königliche Zusage erinnerte und den Neidern mit entschiedenem Wort entgegentrat.

Francke war es aber auch, dem die Missionare ihr Herz ausschütteten und der ihnen in zahlreichen Briefen geistlichen Zuspruch und weisen Rat erteilte. Er schrieb an die einzelnen Missionare und an alle zusammen, auch an die Gemeinde in Trankebar verfaßte er ein Sendschreiben voll apostolischer Weisheit. Francke war es, der die Missionsnachrichten im Waisenhaus drucken ließ und durch zahlreiche Verbindungen in aller Welt die Teilnahme für das Missionswerk in Gebeten und Gaben weckte und zu brennendem Eifer anfeuerte. Die Missionare standen zwar in des dänischen Königs Sold, aber dieser Sold war schmal; 2000 Thlr. wurden für das Missionswerk gezahlt, davon waren 1200 Thlr. für die Schulen bestimmt, 800 Thlr. für vier Missionare. Damit konnten sie kaum ihr Leben fristen, geschweige denn alle die Unternehmungen bestreiten, welche notwendig waren, um das Reich Gottes in Ostindien auszubreiten. Bauten und Reisen, Ankäufe und Studien, Fürsorge für die jungen Heidenchristen und litterarische Arbeiten mußten unternommen werden. Da war es wieder Francke, der Waisenvater, welcher Mittel herbeischaffte, obwohl er fortwährend für seine eigenen Anstalten mit der Not zu kämpfen hatte. Seine Mitarbeiter und die Wohlthäter des Waisenhauses wurden dadurch „in einige Distraktion", wie er schreibt, in Zwiespalt gesetzt. Aber er machte sich keine Sorge, sondern stand fest in dem unerschütterlichen Vertrauen, daß der Herr zu dem einen wie zu dem andern die nötigen Mittel gewähren werde. Seine Bitte um eine Liebessteuer für die Missionare, welche er in der „Hallischen Zeitung", die er

1708 gegründet, in der Hallischen Korrespondenz und in den Missionsnachrichten veröffentlichte, hatte einen alle Widersacher beschämenden Erfolg. Gründler konnte schon 1100 Thlr. mitnehmen, welche Francke von zum Teil ganz unbekannten Personen und meist in kleinen Gaben unbemittelter Christen erhalten hatte. Dazu gab Francke auch noch von den eigenen Mitteln des Waisenhauses, namentlich an Arzeneien aus der Apotheke, an Büchern aus der Buchhandlung, an mathematischen Instrumenten und anderen Werkzeugen. Die Anregung der evangelischen Christen in Deutschland, daß sie zu dem Werke der Heidenmission beisteuern möchten, war von der größten Wichtigkeit. Wie viel für Verbreitung des Missionssinns dadurch gewirkt, wie die spätere Missionsarbeit in Deutschland und England dadurch vorbereitet, läßt sich hier nicht näher erörtern. Nur eins sei erwähnt. Im Jahre 1715 wurde auf allen evangelischen Kanzeln im Herzogtum Württemberg am 19. Sonntag nach Trinitatis eine kurze Geschichte der Mission in Trankebar (verfaßt von Dr. Samuel Urlsperger) verlesen und eine „freiwillige Kollekte zur Ausbreitung des Evangelii unter den Heiden" abgehalten. Was will das nicht bedeuten, die erste allgemeine Missions-Kirchenkollekte in einer deutschen evangelischen Landeskirche! Sehr wirksam war dabei auch die Verbindung mit England. Hier hatte einer der vorhin erwähnten Schüler Franckes, Böhme, dafür gesorgt, daß die Missionsnachrichten übersetzt wurden. Die englischen Christen ließen sich durch Francke an die Pflichten erinnern, die sie gegen die im Gebiete ihrer ostindischen

Compagnie lebenden Heiden hatten. Große Geldsummen wurden aufgebracht und nach Halle geschickt, i. J. 1713, nachdem Plütschau zurückgekehrt war, 1200 Pfund St., also an 24 000 ℳ. mit dem Spruche Pred. 11, 1: „Laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden, nach langer Zeit.“ Nun konnte, menschlich geredet, viel geschehen, und es geschah viel. 1711 wurde eine portugiesische Bibel eigens für Trankebar gedruckt und hinübergeschickt. Bald aber wurde in Halle auch eine portugiesische Druckerei hergestellt, und Finke, ein Schüler Franckes, ließ sich als Setzer und Drucker ausbilden, und brachte sie hinüber. 1713 richtete man auch eine Druckerei in malabarischer Sprache ein, für welche die Typen erst geschnitten und gegossen werden mußten. Die Mitarbeiter in den Stiftungen beteiligten sich aufs eifrigste an dem Missionswerk. Als Plütschau zurückkam, ließen sich Michaelis und Elers von ihm im Tamil unterrichten, um der Sache mehr dienen zu können. Das Waisenhaus in Halle war wirklich zu der ostindischen Missionsanstalt geworden, deren Gedenktafel diesen Saal schmückt.

Da läßt es sich verstehen, daß Francke mit seiner Zeit und Kraft ins Gedränge kam. „Mir wird das Werk des Herrn immer weitläufiger,“ schreibt er einmal. 1713 übertrug er dem trefflichen Chr. Benedikt Michaelis die Sorge und Verantwortung für das Missionswerk, von 1719 ab übernahm sie sein Sohn. Aber die eigentliche Leitung blieb in Franckes Hand, und das herzlichste Interesse für die Mission ist in ihm bis an sein Ende lebendig geblieben.

Nur einzelne Züge seien hervorgehoben! Im Jahre 1715 unternahm Ziegenbalg eine Reise in die Heimat, zu seiner eigenen Stärkung und zu reich gesegneter Anregung der Missionsgemeinde. Wie hat er da Franckes Liebe genossen! In der Widmung eines „Berichts der königlich dänischen Missionarien aus Ostindien von dem Werk ihres Amts unter den Heiden“ an die Gemeinde Diemitz bei Halle, von Franckes Hand, ist zu lesen, daß er bei der Mahlzeit nach Abnahme der Kirchrechnung am 17. Oktober 1715 „mit dem hochehrwürdigen Herrn Bartholomäus Ziegenbalg, königlich dänischem Missionarius und Probst zu Tranquebar in Ostindien und mit einem von demselben mit herausgebrachten, zu Christo bekehrten malabarischen Knaben“ zugegen gewesen. „Auch ist bei solcher Gelegenheit die große Gnade Gottes, so er den Heiden durch diese Mission erwiesen (die er auch hoffentlich noch immer herrlicher erweisen wird) erkannt und gepriesen worden.“ Am 26. November wurde Ziegenbalg in der St. Georgenkirche mit Jungfrau Marie Dorothea Saltzmann durch Pastor Wiegleb getraut. Am 1. Dezember 1715 sehen wir eine ansehnliche Gesellschaft bei Francke in dem Pfarrhause von St. Ulrich versammelt. Da waren die theologischen Professoren, die Vorsteher der Anstalten des Waisenhauses, namentlich Neubauer und Elers, auch ein Graf Reuß, der schlechtweg der dreiundzwanzigste Herr genannt wurde, u. a. In herzlicher Zwiesprache und in gemeinsamem Gebet wurde eine Abschiedsfeier für Ziegenbalg und seine Gattin gehalten, und Elers sprach zum Schluß einen Spruch aus der

Apostelgeschichte (20, 20) in tamulischer Sprache, den er mit lateinischen Buchstaben aufgeschrieben hatte. Aber Francke hatte sich damit noch nicht genug gethan. Am folgenden Tage begleitete er das junge Ehepaar bis Könnern und unterwegs hat er, wie der treue Elers nach dem Zeugnis eines mitreisenden Verwandten angemerkt hat, „in vielem Segen mit dem Herrn Ziegenbalg von seiner Führung des Amts handeln können und ihm eine völlige Instruktion gegeben.“ Auf Ziegenbalgs Bitte schrieb Francke seine Ansichten über Führung des Missionswerks ausführlich für ihn auf unter der Überschrift: „Zufällige Gedanken über die königlich dänische Missionsaffaire zu Trankebar in Ostindien.“ Es ist eine eingehende, wahrhaft väterliche Anweisung zur Führung des Missionswerks.

Der Besuch Ziegenbalgs hatte den Missionsfreunden neue Anregung gegeben und auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf das Werk gelenkt. Es fehlte nicht an Mitteln, es fehlte auch nicht an Boten, welche sich gern wollten senden lassen. Francke hat, wie es scheint, sich's nicht nehmen lassen, bis zuletzt die Auswahl vorzunehmen. Leider starb der wackere Ziegenbalg schon 1719, kaum 36 Jahre alt. Da verlor auch Gründler alle Freudigkeit, weiter zu arbeiten. Aber der Waisenvater von Halle hat ihn aufgerichtet und ihm einen „herrlichen Zuspruch“ in einem Briefe gesandt. Nach Gottes Rat mußte auch Gründler schon im folgenden Jahre sterben. Es fehlte also nicht an Schwierigkeiten, und dazu waren die Anfeindungen, welche die Missionare von Kopenhagen aus

erfuhren, nahe daran, das ganze Werk zu zerstören. Überhaupt dürfen wir nicht übersehen, wie mächtig die Gegenströmung war, auch hier in Halle. Ein Beispiel mag genügen. Am 12. Juli 1721, bei Übergabe des Prorektorats, hielt der ebenfalls heute schon erwähnte Professor Christian Wolff eine Rede über die praktische Philosophie der älteren Chinesen, und stellte ihren Urheber Confucius dem Moses und dem Mohammed, ja gewissermaßen sogar dem Herrn Christus gleich. Aber Francke war weit entfernt, sich durch solche Stimmen oder durch andere Hindernisse beirren zu lassen. Das Werk der Mission ist seines Herzens Freude geblieben bis zuletzt. Mit Rührung und Dank hat er in einem berühmten Briefe, an seinem letzten Geburtstage, der geistlichen Kindeskinder gedacht, die durch seine geistlichen Söhne, die er nach Indien geschickt, zu Christo bekehrt worden wären: „Wer bin ich, daß Gott an mir armem solche Barmherzigkeit gethan hat und daß er nun noch immer darin fortfährt!“ Wir sehen, das Wasser des Lebens ist hoch und kraftvoll emporgestiegen, weil es auf einen tiefen Grund in ihm gelangt ist!

Groß, sehr groß ist die unmittelbare Arbeit und Leistung Franckes für das Werk der evangelischen Heidenmission. Größer und folgenreicher sind seine mittelbaren Wirkungen. Ich nenne nur den Namen eines früheren Schülers des Pädagogiums, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf; durch Francke ist in ihm der Missionssinn geweckt, und die Brüdergemeine, die er gestiftet, ist eine Missionsgemeinde geworden, die bis auf diesen Tag allen deutschen Missionsanstalten vorangeht. Wer ermißt,

was sonst für Segen durch A. H. Franckes Arbeit über die evangelische Christenheit in Deutschland und in England gekommen ist gerade bezüglich dieser ihrer wichtigsten Lebensäußerung, der Heidenmission!

Die Zeit drängt zum Schluß. Es war nur ein kurzes Wort über eine große Sache, die viel größer ist als sie nach meinen schwachen Worten erscheinen mag. Aber wir haben unter dem emporsteigenden Wasserstrom gestanden und stehen noch darunter und erfahren noch heute, wie hoch er gestiegen ist! Gott segne uns dieses Erinnerungsfest auch in unserer Liebe zur Mission, nicht bloß in St. Georgen und St. Ulrich, in unserer Stadt und in der ganzen evangelischen Christenheit, und lasse uns den Segen rechten Missionssinns an unsern eigenen Seelen erfahren!

IV. Vortrag.

Über den Einfluß des geistlichen Amtes August Hermann Franckes bei der Gründung und Leitung der Stiftungen.

Von

Dr. W. Fries,

Direktor der Franckeschen Stiftungen.

Verehrte Freunde!

Ich soll in einem kurzen Schlußwort zu Ihnen noch reden von dem Einfluß des geistlichen Amtes Franckes bei der Gründung und Leitung seiner Stiftungen. Nun hat ihn die Ausübung seines geistlichen Amtes selbst hinübergewiesen und hinübergeführt auf das pädagogische Feld, und seine ganze Wirksamkeit auf diesem Gebiet ist erfüllt von solchem Sinn und Geist, also daß sich ein Stück aufs innigste ans andere fügt und keines sich leicht herauslösen und für sich betrachten läßt. Darum muß ich mir eine eingehende Behandlung überhaupt versagen und mich damit begnügen, Ihnen in einem raschen Überblick die das Ganze beherrschenden Gesichtspunkte darzulegen.

Wie ernst Francke die Pflicht der Seelsorge genommen, wie vielseitig er sie geübt und wie er gerade da-

durch seine Gemeinde gebaut, das ist im allgemeinen unter uns noch heute bekannt genug, des Näheren können wir es herauslesen aus seinem „Glauchaischen Gedenkbüchlein", das, zur Unterweisung und Vermahnung seiner Gemeindeglieder geschrieben, gewissermaßen einen neuen Grund legen will für ihr Verhältnis zum Pfarrer, und das den Unterricht und die Erziehung der Kinder mit besonderer Liebe behandelt. Dieser sich anzunehmen mit echter Hirtentreue erwies sich ihm nach seinen amtlichen Erfahrungen sehr bald als dringendes Bedürfnis, sie zu Gott und ihrem Heiland zu führen trieb ihn sein Herz mit der Liebe Gewalt und das Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber seinem himmlischen Herrn, vor dem er dereinst Rechenschaft ablegen sollte über ihre Seelen. Und so offenbarte sich bei den Anfängen der Stiftungen dasselbe Gesetz, welches bei ihrer Weiterentwicklung waltete: Was geschah, wurde nicht nach einem vorher gefaßten Plane unternommen, sondern durch das in herzlichem Mitgefühl erkannte Bedürfnis herbeigeführt und im lebendigen Glauben an die Hilfe des Herrn ins Werk gesetzt: Er sah die Not, er fühlte Pflicht und Drang sie zu heben, und er vertraute felsenfest darauf, daß der reiche Gott ihn bei seiner Liebesthätigkeit nicht im Stiche lassen, sondern fort und fort sichtbarlich — über Bitten und Verstehen hinaus — sich zu ihm bekennen werde.

Wenn sich also die Armen der Gemeinde — alt und jung — in seinem Pfarrhause sammelten, um ihren Hunger stillen zu lassen, wenn er dann begann ihnen mit der leiblichen Gabe auch geistige Speise darzureichen und

dabei zu seinem Schmerz gewahrte, wie sehr sie dazu erst noch der Anregung und Erweckung bedurften, so war auch sogleich der Gedanke der Armenschule gegeben und damit das Senfkorn gelegt, aus dem nach und nach in stetiger Aufeinanderfolge die Stiftungen aufwachsen sollten. Die Mittel dazu lieferte ihm die im Pfarrhause aufgehängte Armenbüchse mit ihren mahnenden und lockenden Umschriften: „So jemand dieser Welt Güter hat und siehet seinen Bruder darben und schleußt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“ und: „Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen und Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“ — Zu den Armenkindern gesellten sich bald Bürgerskinder, die zuerst gemeinsam mit jenen unterrichtet wurden, nach kurzer Zeit aber bei anwachsender Zahl eine besondere Schule, die Bürgerschule, bildeten.

Den Anfang hatte der Herr gelingen lassen, aber weil Francke ein rechter Seelsorger war, mochte er sich nicht dabei beruhigen. Kinder, die in der Schule gute Hoffnungen erweckten, entwickelten sich dennoch nicht nach Wunsch, weil sie vater= oder elternlos daheim in den dürftigsten Verhältnissen verwahrlost wurden. An ihnen wollte er dem Herrn dienen, der es ihnen ja verheißen, er werde sie nicht verlassen noch versäumen, und so entschloß er sich ein Waisenvater zu werden. Schon nach wenigen Monaten waren 9 Kinder angenommen und dem getreuen Neubauer zu spezieller Fürsorge übergeben, ihre Pflege konnte bei reichlich zufließenden Wohlthaten immer ausgiebiger geordnet werden.

Schon vor der Begründung der Waisenanstalt hatten auswärtige Eltern von Francke sich Rat und Hilfe für die Erziehung ihrer Söhne erbeten und dieselben schließlich ganz seiner Leitung anvertraut: dies der Ursprung des Pädagogiums. Somit war bis zum Ende des bedeutungsvollen Jahres 1695 der Grund zu den wesentlichen Anstalten Franckes gelegt, die sich nun schnell weiter entwickelten, in derselben Weise wie sie begonnen: nicht nach einem vorgefaßten Plane, sondern durch das jedesmal entgegentretende Bedürfnis hervorgerufen und auf dem festen Grunde des unerschütterlichen Glaubens, daß Gott das Werk, das in Einfalt zu seiner Ehre und zu des Nächsten Heile unternommen sei, auch gewißlich fördern und zur Vollendung führen werde. Um Francke scharen sich treue, selbstlose Mitarbeiter, er selbst bleibt der belebende Mittelpunkt, von dem Kraft und Freudigkeit und Zuversicht ausströmt auf die Arbeitsgenossen, also daß, mag ihre Arbeit dem Ausbau und der Vervollkommnung der schon vorhandenen Anstalten gewidmet sein oder auf neue, große Ziele sich richten, kein Ermatten, kein Sinken des Mutes zu spüren ist — ein herrliches Zeugnis des Glaubens, wie es die goldene Inschrift unsers Giebels noch heute im Worte des Propheten aller Welt verkündigt: „Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler“.

Ich verfolge es nicht weiter, wie an die Bürgerschule die Lateinische Schule sich anfügte, wie die erwerbenden Institute der Buchhandlung, der Buchdruckerei, der Apotheke, der Medikamentenexpedition unter klugen und betrieb-

samen Leitern den gesteigerten Anforderungen der Erhaltung so vieler Wohlthätigkeitsanstalten Genüge zu leisten vermochten; ich beschreibe nicht die Einrichtung des Freitisches für bedürftige Studiosen, aus der dann das Seminarium praeceptorum erwuchs; noch weniger darf ich eingehen auf Pläne und Einrichtungen, zu denen die Anregung oder Förderung von ihm sich herleitet: Bibelanstalt, Mission, oder gar das Projekt zu einem Seminarium universale, ein großer, idealer Plan, der uns in einziger Art die Gedanken offenbart, die in seinem tiefen Glaubens- und Liebesleben wurzelnd und durch die fort und fort erfahrene göttliche Hilfe zu unüberwindlicher Siegesstärke erwachsen, Francke bei allen seinen Unternehmungen beseelten. — Das Gedächtnis an alles dies wird in einigen Jahren, wenn wir, so Gott will, das 200jährige Jubiläum unsrer Stiftungen begehen, zu erneuern sein. Gestatten Sie mir, Ihnen nur eine kurze Übersicht des Gesamtbestandes der von ihm ins Leben gerufenen Anstalten zu geben, wie derselbe bei seinem Tode sich darstellte:

1. Das Königl. Pädagogium: 1 Inspektor, 19 ord., 8 außerordentl. Lehrer. Scholaren 82. Im ganzen mit Familien der Beamten und Bediensteten ein Personal von 152 Köpfen.
2. Die Lateinische Schule: 3 Inspektoren, 32 Lehrer. Schüler über 400.
3. Die deutschen Schulen: 4 Inspektoren, 98 Lehrer, 8 Lehrerinnen. Schüler und Schülerinnen 1725.
4. Waisenanstalt: 100 Knaben, 34 Mädchen. Aufseher 10.

5. Tischgenossen: 255 Studiosen. Arme Stadtschüler mittags 148, abends 212.
6. Haushaltung in der Meierei, der Krankenpflege, Buchhandlung, Druckerei, Apotheke: 153 Personen.
7. Anstalten für das weibliche Geschlecht: Fräuleinstift 15, Gynäceum 8, Witwenhaus 6.

Ein anderes ist es erste Grundsteine legen, ein anderes den Ausbau so vollenden, daß alles harmonisch zum Ganzen sich fügt; ein anderes ist es in feuriger Begeisterung ein Werk beginnen, ein anderes unermüdlich und hingebend es ausgestalten und pflegen bis in jede Einzelnheit hinein. Dazu gehört eine Kraft, die nie versagt, da muß eine Lebensquelle fließen, die nie versiegt. Nun, Francke hatte sich nach schweren inneren Kämpfen zur vollen Gewißheit der Gotteskindschaft durchgerungen. Dies war ihm der Anfang eines neuen Lebens geworden und hatte seiner ganzen Persönlichkeit ihr eigentümliches Gepräge gegeben. In diesem durch die unmittelbare Erfahrung der göttlichen Gnade erweckten Glauben wußte er nichts von eigenem Wählen, kannte er keinen anderen Weg als die vollste Hingabe an die Führung Gottes und fühlte zugleich — in der innigen Dankbarkeit für die empfangene Gnade — den unwiderstehlichen Drang, im Dienst an den Brüdern die Liebe zu ihnen zu erweisen. Hier aber schwebte ihm als Ziel vor allem vor das Eine, was not thut. Seelen für das Reich Gottes zu

gewinnen durch Weckung und Nährung desselben lebendigen Glaubens, der ihn erfüllte, sowie durch möglichste Wegräumung des leiblichen Elends, welches demselben nur zu oft im Wege steht, war nun sein eifrigstes Bestreben. Hierauf ruhte zugleich das unwandelbare Gottvertrauen, das ihn bei allem, was er für das Heil der Brüder unternahm, begleitete, das ihn stärkte und befestigte, wenn Anfechtungen und Verdächtigungen über ihn ergingen; sein Wahlspruch lautete: „Der Herr ist meines Lebens Kraft, vor wem sollte mir grauen?!“

So führte er sein geistliches Amt in Treue weiter, auch nach der Gründung der Stiftungen, und wurde der Gemeinde zum reichen Segen, wie es z. B. seine Glauchaische Almosenordnung bezeugt, so erhielt er seine Anstalten, die er von vornherein auf den rechten Glaubensgrund gestellt, in innigem Zusammenhang mit der Kirche und trug die Segenskräfte derselben unausgesetzt auf den Boden herüber, den er zu einem Garten Gottes anzubauen sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte. — Von diesem geistlichen Hauche blieb niemand, der einmal in die große Gemeinschaft des „Waisenhauses“ eingegliedert war, unberührt. Bei den studentischen Freitischlern wurde darauf gesehen, daß sie, nach der Ermahnung des Apostels, alles ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste je länger je mehr verleugneten und hingegen ein züchtig, gerecht und gottseliges Leben führten; und nicht nur ihre sittliche Haltung stand unter Franckes Einfluß, er leitete und beaufsichtigte auch ihren Studiengang und zog sie zu solchen Aufgaben und Übungen in der Mitte seiner Zöglinge

heran, wie sie zur Vorbereitung für ihr späteres, besonders seelsorgerisches Amt zweckdienlich schienen.

Als gottbegnadeter, weitblickender Pädagoge hatte er bei seinen Einrichtungen eben alle Stände, Geschlechter und Alter, von den jüngsten bis hinauf in die akademischen Kreise, im Auge; so sehr sich die einzelnen Elemente des großartigen Erziehungsganzen im Laufe der Jahre auch vervielfältigten und — jedes für sich — an Bedeutung gewannen, — er schuf eine Organisation, die alles in lebendigem Zusammenwirken unter seiner Leitung einigte und das Bestehen dieses einzigartigen Anstaltskomplexes bis auf den heutigen Tag gesichert hat. Man darf sagen: nirgends anderswo kam die in dem Pietismus ruhende Kraft zu einem so vollen und alles beherrschenden Ausdruck wie in dem Geist, in dem Francke seine Stiftungen leitete. Begründet sind sie auf echt evangelischem Grunde, sollen aber den innersten Kern desselben, den lebendigen, in der Liebe thätigen Glauben, überall zur Geltung bringen. — Der vornehmste Zweck in allen seinen Schulen ist es für Francke, daß die Kinder zu einer „lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christentum mögen wohl angeführet werden." Dies tritt in die Mitte aller Unterweisung; christliche Bildung, christliches Leben soll gepflegt, gebildete Christen sollen erzogen werden. Und dadurch, daß dieses Ziel als das wesentliche in allen Schulen, wie sehr sie auch unter sich sonst verschieden sein mochten, verfolgt wurde, gewannen sie, von der Armenschule bis zum Pädagogium,

ein gemeinsames, sie alle innerlich verknüpfendes Streben; Erziehung und Bildung wurde damit auf allen Stufen und in allen Richtungen als ein und dieselbe aufgefaßt; Erziehung und Unterricht treten, gegenseitig sich unterstützend, in die engste Beziehung zu einander. — Und solche Grundsätze wurden nicht bloß aufgestellt, sondern praktisch zur Ausführung gebracht, und die Möglichkeit der Ausführung war wiederum durch die im Pietismus liegende Kraft gegeben; diese führte unserm Francke Mitarbeiter und Gehilfen in immer wachsender Zahl zu, diese bewirkte, daß ihm ebenso die Mittel fort und fort bereit standen. Es entwickelte sich in den Stiftungen ganz eigentümlich der freie Dienst an der Jugend, uns Menschen von heute tief beschämend — ein großartiges Zeugnis und Beispiel dafür, daß alle wahre Erziehung auf der aus dem lebendigen Glauben quellenden Liebe zum Nächsten beruhe. Dem christlichen Erziehungszwecke dienten nicht bloß die auch an den höheren Schulen täglich erteilten Religionsstunden, sondern auch vieles von dem, was in anderen Fächern gelehrt wurde, außerdem aber war besonders die ganze Lebensordnung der Zöglinge danach bestimmt. Alle Anweisungen für Lehrer und Erzieher, alle Gesetze und Ermahnungen an Schüler und Zöglinge sind von diesem Geist durchweht, sonderlich zeigen uns die auf die Waisenanstalt bezüglichen Schriftstücke Francke als treuen Seelsorger. Den Waisen wurden morgens und abends Betstunden „ernstlich und erbaulich" gehalten; die Gottseligkeit, zu der man sie erzieht, soll nicht eine blos äußerliche und nur gesetzliche Ehrbarkeit, sondern ge-

gründet sein in lebendiger Erkenntnis Jesu Christi. Die Sorge für die Seelen seiner Pflegebefohlenen muß dem Erzieher die Hauptsache sein, und zwar aus dringender Liebe Christi, in Betrachtung des unaussprechlichen Segens, der in Zeit und Ewigkeit daraus entsteht, wenn eine Seele gerettet, und hingegen des unersetzlichen Schadens und der schweren Verantwortung, wenn eine Seele verwahrlost wird. Ist ein Lehrer hierin treu, so hat er künftig ein friedsames und fröhliches Gewissen, — wo nicht, so verursacht er ihm selbst lauter Unruhe im Gewissen. — Er soll auch nicht darauf sehen, ob ihm dies oder das insonderheit befohlen sei oder nicht, sondern soll in allem als ein Vater, ja als eine treue Mutter bei seinen Zöglingen sein; er sei eingedenk des Wortes Pauli „nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen“, damit er dereinst mit Freuden sagen könne an jenem Tage: „hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast“.

Kurz und ernst ist auch sein Gesetz für seine Waisenkinder:

1. Die Gegenwart Gottes, der ein Vater ist der Waisen und sie an Leib und Seele versorget und erhält, soll einem jeglichen zu allen Zeiten und an allen Orten vor Augen sein.

2. Nichts soll nach eigenem Willen, sondern alles in kindlichem Gehorsam gegen die Vorgesetzten geschehen, welche als Väter in allen Stücken sollen geehret werden.

3. Es sollen sich alle Kinder untereinander als Brüder und Schwestern herzlich lieben, einander nicht verachten noch kränken, nicht miteinander zanken, noch einander neiden, eingedenk, daß sie Gott also miteinander angenommen und vereinigt hat, daß sie seine Liebe und Vorsorge miteinander erkennen lernen und sich auch untereinander herzlich lieben.

4. Es sollen alle Kinder das Gebet mit rechter Andacht verrichten und insonderheit Gott für ihre Wohlthäter, Vorgesetzte und alle armen Waisen und andere Elende und Nothleidende mit allem Ernst anrufen und Gott für seine väterliche Fürsorge demütig danken und um fernere Liebe und Barmherzigkeit anflehen.

Euer Lebenlang habt Gott vor Augen und in euren Herzen, und hütet euch, daß ihr in keine Sünde williget und thut wider Gottes Gebot.

Franckes großes Beispiel hat weithin Nacheiferung geweckt, vornehmlich auf dem Gebiet der Waisenpflege und des Armenschulwesens, — manche Gottesmänner bis auf unsre Zeit, die für die innere Mission gewirkt, bekennen es, von ihm Anregung und Stärkung empfangen zu haben, aber vor allem besteht ja noch sein eigenes Werk, unsere teuren Stiftungen, wesentlich in derselben Verfassung und auf dem Grunde, den er gelegt; sie sind nicht überholt und veraltet, sie entbehren nicht der inneren

